

LAUREN KATE

Das
böse
Spiel
der Natalie
Hargrove

cbt

THRILLER

Lauren Kate • Das böse Spiel der Natalie Hargrove

cbt



Lauren Kate wuchs in Dallas auf, arbeitete einige Zeit in einem New Yorker Verlag und zog dann nach Kalifornien, wo sie »Creative Writing« studierte, bevor sie zu schreiben begann. Ihre romantische Fantasyserie »Engelsnacht« wurde weltweit zum Bestseller.

Weitere lieferbare Titel von Lauren Kate bei cbt:

Engelsnacht (16063)

Engelsmorgen (16078)

Engelsflammen (16079)

Lauren Kate

*Das böse Spiel der
Natalie Hargrove*

Aus dem amerikanischen Englisch von Tanja
Ohlsen





cbt ist der Jugendbuchverlag in der
Verlagsgruppe Random House

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe August 2012

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2009 für den Originaltext Lauren Kate

© 2012 für die deutschsprachige Ausgabe cbt, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel

»The Betrayal of Natalie Hargrove« bei Razorbill, an imprint of

Penguin Group, New York

Übersetzung: Tanja Ohlsen

Lektorat: Stefanie Rahnfeld

Umschlagillustration: Gettyimages/Stone/Andreas Kuehn; Geviert
Archiv

Umschlagkonzeption: Geviert GBR

st · Herstellung: AnG

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

ISBN: 978-3-641-07595-8

www.cbt-jugendbuch.de

*Für Jason
Mitverschwörer*

Prolog

Es gab einmal eine Zeit, da warst du völlig unwissend.

Es war nicht deine Schuld, schließlich warst du noch ein Kind. Und da, wo du aufgewachsen bist, hielten die Leute es so für am besten. Je länger ein Südstaaten-Mädchen braucht, um die Rückständigkeit ihrer Kleinstadt-Welt zu verstehen, desto besser für alle.

Damals war es deine größte Sorge, dich nicht beim Kaugummiklauen erwischen zu lassen ... und die Grundschule mit so etwas wie einer Seele zu überstehen.

Die Gefahren waren sehr real. Erinnerst du dich an die Schuluniformen? Die halblangen erbsgrünen Faltenröcke? Erinnerst du dich noch an deine sogenannten Vorbilder? Absolut jede unserer Lehrerinnen war von der Sorte »trägt schmuddelige Schlüpfer«, »sollte mal was gegen ihren Schnurrbart unternehmen« oder »schon lange nicht mehr flachgelegt worden«. Es hat dich unglaubliche Mühe gekostet, dich wach zu halten, Jahr für Jahr, während sie an der Tafel standen und die unglaublich interessanten Fakten zu deinem Heimatstaat runterleerten.

South Carolina, hast du dir aufgeschrieben. Der achte Staat, der die Verfassung unterzeichnet hat. Heimat der Palmetto-Palme, der Grasmücke, des gelben Jasmin, des süßlich-schmalzigen Emporkömmlings ... oh, Moment, das stand nicht an der Tafel (zumindest noch nicht).

Wenn du auch nur ein kleines bisschen so wie Natalie Hargrove gewesen wärst, hätte es dir nicht gleichgültiger sein können, ob du das allwöchentliche Schulquiz löst oder nicht. Aber was man dir in den Südstaaten nicht sagt, ist, dass eines fernen Tages etwas so Harmloses wie die Palmetto-Palme einmal über Leben und Tod entscheiden kann.

1 Etwas Böses kommt daher

Es war die wichtigste Woche meines Lebens. Ich stand etwa zehn Minuten vor dem Läuten an der Toilettentür der Zehntklässlerinnen und übte mich in einer meiner Lieblingsfähigkeiten. Ach, *lauschen* ist so ein hässliches Wort! Besonders wenn es so gut aussieht. Man muss schon zugeben: zur Ablenkung das Telefon in der Hand und mein cooler, konzentrierter Gesichtsausdruck – ich habe alle davon überzeugt, dass ich nichts anderes tue, als eine sexy SMS von Mike zu lesen oder noch mal die Partydetails für Rex Freemans Mardi-Gras-Sause am Wochenende abzufragen. Oder?

Aber wann waren die Dinge an der Palmetto High je so, wie sie schienen? Absolut jeder wusste, dass die Zehntklässlerinnen – alias die Bambis – die Spielzeuge der Zwölftklässler waren. Die wenigen mit Gehirn Gesegneten an dieser Schule hatten mittlerweile herausgefunden, dass die morgendliche Schminksession der Bambis ein perfekter Lauschort war. Bambi-Klo-Horchen war eine reine Vorsichtsmaßnahme, damit man auf dem Laufenden blieb.

Durch die Tür konnte ich über den grollenden Donner des Gewitters, das sich draußen zusammenbraute, eine von ihnen jammern hören: »Könnten wir mal darüber sprechen, wie unfair es ist, dass das Wetter so schlecht ist?«

Der Februar war in Charleston besonders unberechenbar. Den ganzen Morgen lang hatten die schwarzen Wolken tief am Himmel gehangen und drohten jetzt jeden Moment zu platzen, um uns zu ertränken.

»Als würde Gott wollen, dass uns heute Abend bei dem Spiel die Haare explodieren«, stimmte ihr ihre Bambi-Freundin zu. »Hey, wer hat meinen Concealer geklaut?«

»Süße«, warf ein anderes Bambi gelangweilt ein, »es ist noch viel zu lang bis zum Gottesdienst nächste Woche, als dass ihr zwei so fromm daherreden solltet. Gib mir mal das Haarspray.«

Mann, diese Mädchen waren eine Plage. Wenn ich irgendetwas Wesentliches aus ihnen herausbekommen wollte (sprich: wen die Jungs aus der Zwölften bei der lang ersehnten Palmetto-Prinzenpaar-Wahl unterstützen würden), musste ich wohl selbst reingehen. Also klappte ich das Handy zu, schenkte den permanent-selbstverliebten Darstellern, die mir im Gang entgegenkamen, mein schönstes Bühnenlächeln und glitt durch die Tür in den Waschraum.

Im Bambi-Land zog ich die Augenbrauen hoch, schürzte die Lippen und drängte mich durch eine nach Orangen duftende Haarspray-Wolke zum Spiegel durch.

»Macht mal Platz, Mädels«, verlangte ich.

Nach einem Chor aus »Hi, Natalie!« und »Sorry, Natalie!« machten die Bambis ihre Münder zu und traten beiseite. Alles Gerede über den Sturm

und nachfolgende Frisurkatastrophen schien vergessen.

Selbst Kate Richards, die Anführerin der Zehntklässlerinnen und die am wenigsten Abstoßende von ihnen, legte den Lockenstab weg und rückte zur Seite. Kate hatte sich meinen Respekt bei ihrer Neulings-Einführung im letzten Jahr erworben, als ihr ein Zwölftklässler eine Schere gegeben und sie aufgefordert hatte, ihre bis zur Taille reichenden Locken abzuschneiden. Die Hälfte meiner Klasse war immer noch nicht darüber hinweg, wie Kate aus ihrer eigenen Einführung gestürmt war, aber ich persönlich bewunderte ein Mädchen mit solchem Mut.

An diesem besonderen Morgen wusste Kate – genau wie alle anderen –, dass es nicht üblich war, dass sich eine Zwölftklässlerin auf Bambi-Gebiet aufbrezelt. Mit einer Armbewegung wischte sie die Kosmetiktäschchen ihrer Klassenkameradinnen in die Ellenbeuge und machte auf der Ablage Platz für mich. Ich zwinkerte ihr zum Dank zu und sie zwinkerte zurück und warf ihr mittlerweile berühmtes honigfarbenes Haar über die Schulter.

Lässig ließ ich meine Kosmetiktasche fallen und warf einen Blick in den Spiegel. Meine dunklen Haare fielen mir locker um die Schultern und betonten meine glänzenden braunen Augen. Meine Haut war glatt und rein, nur mitten auf der Stirn stand eine ärgerliche Sorgenfalte. Ich holte tief Luft und griff zur Wimpernzange.

Mit dem Auge, das nicht im Griff des – wie Mike es nannte – mittelalterlichen Folterinstrumentes klemmte, beobachtete ich meine Wirkung auf die mittlerweile stille Szene.

»Was ist los, Mädels?«, fragte ich und wandte Kate absichtlich den Rücken zu, damit sie wusste, dass ich sie nicht meinte. »Hat es euch die Sprache verschlagen?«

Steph Merritt, die Reinkarnation der ewigen Zehntklässler-Blondine, sah auf ihre Füße und stammelte: »Wir haben gerade davon gesprochen, wie toll wir dein Palmetto-Wahlplakat finden, Nat.«

»Tatsächlich?«

Stephs Knopfnase leuchtete rot auf wie ein Alarmsignal. Normalerweise respektierte ich kleine Notlügen – ein Mädchen muss tun, was ein Mädchen tun muss –, aber Stephs heutige Schmeichelei war genauso unterirdisch wie ihre Haarfarbe.

Bevor ich sie mit meiner Anwesenheit beeindruckt hatte, hatten sie sich ausschließlich über ihre fusseligen Haare und ihre blühenden Pickel unterhalten. Wenn die Jungs, mit denen sie poppten, irgendetwas darüber gesagt hatten, wie sie abstimmen würden, dann waren die Bambis wahrscheinlich zu blöd, um sich daran zu erinnern. Sie schliefen zwar mit dem Feind, aber in ihrem Alter war ein Footballspieler aus der Zwölften genauso gut wie der nächste.

Ich hasste es, meine Zeit zu verschwenden, bevor es klingelte. Noch bevor meine Wimperntusche trocken war, wusste ich, dass ich mir meine Informationen woanders holen musste.

Die Elftklässlerinnen waren mit den Zwölftklässlern zwar nicht so verbandelt wie die Bambis. Sie waren heiß, aber durchtriebener, als gut für sie war, und trafen sich meistens im Vorstadtumpf mit strubbeligen Jungs von außerhalb, die Minicamper voller Inhalatoren für alles Mögliche fuhren.

Doch auch in ihrem Waschraum waren vor Schulbeginn schon gewisse Dinge geschehen ... Es lief das Gerücht, dass die Crème ihrer Klasse vorausgesagt hatte, wann Lanie Dougherty ihre Unschuld verlieren würde – und zwar auf die Stunde genau. Und im letzten Monat waren es exakt diese Elftklässlerinnen gewesen, die als Erste von der Unterschlagungssache erfahren hatten, wegen der Direktor Duncan gefeuert und bis auf Weiteres durch den grauenvoll dämlichen Direktor Glass ersetzt worden war.

Im Spiegel hinter mir sah ich, wie Darla Duke an einem großen roten Pickel mitten auf ihrer Stirn herumdrückte. Man darf mir glauben, dass Darla mich nicht nur deswegen nervte, weil ihr Vater sich mit meiner Mutter traf. Mit ihrem verpickelten Rücken, der ständig braunen Nase und dem immer zu tiefen Ausschnitt war sie wahrhaft eklig. Als sie im Spiegel bemerkte, dass ich vor Entsetzen die Augenbrauen hochzog wie ein Vegetarier beim Anblick von Saumagen, ließ sie die Hände fallen.

Ich klappte meinen Kompaktpuder auf und tupfte mir mit der rosa Quaste die Nase.

»Keine Angst, D«, sagte ich, »vielleicht bricht da heute Nachmittag noch was auf.«

Die Zehntklässlerinnen erschraken. Sogar im Waschraum galten Bemerkungen über die Makel anderer als tabu.

Ich verdrehte die Augen. »Ich meine das Wetter!«

Draußen grollte wieder der Donner. Die Zweige der Trauerweiden schlugen gegen die Fenster und die Zehntklässlerinnen rauften sich unisono jaulend die Haare. Es war jämmerlich mitanzusehen, wie sie vor einer Schulsportveranstaltung wegen ein paar lächerlichen fliegenden Haarsträhnen ausflippten. Wie sollten sie da in zwei Jahren klarkommen, wenn es tatsächlich ernsthafte Dinge gab, über die man sich aufregen musste? Seufzend zog ich meine Geheimwaffe – Glanzhaarspray, ein Geschenk meiner Mutter – aus meinem lila Rucksack. Um die Stimmen dieser Mädchen brauchte ich zwar nicht zu werben, aber hier konnte man mit einem guten Haarpflegeprodukt eine Menge Fliegen schlagen.

»Versprecht ihr, es zu teilen?«, fragte ich und wedelte mit der Flasche in der Luft.

Der menschliche Pickel streckte die Hände aus, als hätte ich soeben Gold gesponnen.

»Oh mein Gott, danke!«, rief Darla augenklimpernd. »Wir nehmen alle nur einen winzigen Spritzer.«

»Sehr gut«, sagte ich. »Dreht nicht zu sehr durch.«

»Nat!« Kates dunkle Stimme hob sich von dem Gezwitscher der anderen Mädchen ab. Sie zupfte am Riemen meines Rucksacks. »Warte mal.«

»Sprich«, forderte ich sie auf, drehte mich um und richtete den Kragen ihrer weißen Bluse, damit sie glatt unter ihrem blassrosa Kaschmirpullover lag.

»Tracy Lampert will dich sehen«, sagte sie und ließ den silbernen Zungenring aufblitzen, den sie auf dem Schulgelände nur sehr selten zeigte. »Im Waschraum«, erklärte sie. »Vor dem Läuten.«

Hmm ... Tracy Lampert war die selbst ernannte Hohepriesterin der Elftklässlerinnen. Sie hielt fast ununterbrochen Hof in ihrem Waschraum, so lange, dass man sich zu fragen begann, ob sie überhaupt je im Unterricht saß.

»Das trifft sich gut«, fand ich.

Ein wenig wunderte ich mich über den Zufall. Tracy und ich, wir waren cool, aber ich konnte mich nicht daran erinnern, wann wir das letzte Mal die Gesellschaft der anderen gesucht hatten – und das auch noch gleichzeitig.

»Ich wollte sowieso gerade raufgehen«, sagte ich und nickte den anderen Bambis zum Abschied zu. »Bis später, Mädels!«

Als ich die Treppe zu Tracys Zen-Höhle hinaufstieg, staunte ich darüber, wie vollgeplastert die Wände auf einmal mit den Palmetto-Wahlplakaten meiner Konkurrentinnen waren. Während ich sie betrachtete, musste ich plötzlich lachen. Nicht nur weil irgendjemand June Rattler dazu überredet hatte, mit aufgeblähten Backen und rotem Gesicht für ihr Palmetto-Prinzessinnen-Foto in die Tuba zu blasen, was absolut lächerlich und auch ein bisschen gruselig aussah. Nein, ich musste lachen, weil es auf seltsame Art guttat, zu spüren, dass ich nicht die Einzige war, die von dem Gedanken an die Krone ganz besessen war.

Und das hat es mit der verrückten Palmetto und ihrem Ball auf sich: Einen Monat im Jahr vergessen die Hippies ihren Eid, ihren CO2-Ausstoß zu verringern, und sitzen um ihre riesigen Lagerfeuer, um genauso viele glitzernde Wahlplakate zu basteln wie wir anderen. Die Schlampen fangen an, Unterwäsche zu tragen und wieder in die Kirche zu gehen, um sich bei den moralischen Wächtern einzuschleimen, die das letzte Urteil fällen. Ehemalige Prinzessinnen bestechen aus alter Gewohnheit die Schule mit Schenkungen neuer Bibliotheksflügel, um ihren Kindern das königliche Erbe zu sichern. Und selbst die Jungs verordnen sich eine Diät aus Sellerie mit scharfer Sauce, um vor dem großen Fotoshooting schnell noch ein paar Pfund abzuspecken.

Ja, auch die Jungs nehmen es ernst. Alle außer meinem Freund. Ich liebe ihn, okay? Das tue ich wirklich. Mike und ich sind zweifellos das aussichtsreichste Paar der Schule. Ich will nur sagen, wenn sich jeder auf der Welt so wenig um gewisse Dinge kümmern würde wie Mike ... tja, dann gäbe es womöglich gar keinen Palmetto-Wahlkampf.

Aber der Wahlkampf ist erst der Anfang. Wenn die Abstimmung vorbei ist und die Gewinner verkündet werden, beginnt die königliche Herrschaft des Prinzen und der Prinzessin von Palmetto. In Palmetto bedeutet

»Königliche Hoheit«, dass man eine Mischung aus Sonderbotschafter der Schule und Angehörigem der feinsten Gesellschaft ist. Kurz: Man hat es geschafft.

Zur Feier schmeißt die ganze Schule eine Woche lang eine Party. Los geht es mit der Krönung im Country Club, zu der das königliche Paar in einer glitzernden Pferdekutsche vorfährt. Dann begeht man den Jasmin-Tag – an dem alle Mädchen ihre berühmten Bouquets mit der Staatsblume tragen. Anschließend wird das legendäre Video »Der Weg nach Palmetto« gedreht, das weit verbreitet wird und schon mehr als nur ein paar ehemaligen Prinzen und Prinzessinnen den Weg in die Eliteuniversitäten geebnet hat. Und nicht zuletzt ist dann natürlich noch der Ball.

»Wie viele Tag sind es noch bis zum Ball, losk«, dröhnte Rex Freemans Stimme durch den Gang. Rex war mit seinen kurz geschorenen roten Haaren und den Muskeln, die unter seinen notorisch hochgerollten T-Shirt-Ärmeln prangten, wesentlich entspannter, als es im Moment den Eindruck machte. Normalerweise war er nur dafür zuständig, genügend Bierfässer für seine eigenen Partys zu besorgen. Aber der panische Gesichtsausdruck seines linkischen Assistenten aus der Zehnten deutete an, dass er seinen Job als diesjähriger Wahlbeauftragter ziemlich ernst nahm.

»Hab ich etwa gestottert?«, fuhr er den Jungen an. »Ich hab dich gefragt, wie viele Tage es noch sind!«

»Äh ... fünfzehn«, stieß der Junge hervor und wich zu seinem Spind zurück.

»Und wie viele Plakate pro Prinz dürfen fünfzehn Tage vor dem Ball aufgehängt werden?«, brüllte Rex.

Während der Zehntklässler hektisch in seinem Stapel zusammengetackter Regeln und Bestimmungen blätterte, sah Rex auf und grinste mich an.

»Ich gehe mal davon aus, dass die Anzahl Ihrer Plakate in Ordnung ist, Ma'am«, scherzte er im Tonfall eines Südstaatenbeamten und drückte meine Schulter.

»Oh, Officer, Sie wissen doch, dass ich mich stets an die Regeln halte«, gab ich im Tonfall der Dame in Not zurück.

»Das ist mehr, als man von deinem Freund sagen kann.« Rex warf einen gequälten Blick auf seinen Bizeps. »So wie Mike mich heute gefoult hat, muss ich womöglich zum Knochenklempner.«

Ich stöhnte auf und steckte mir einen Kaugummi in den Mund. Rex und Mike waren eng befreundet, seit sie in der zweiten Klasse aus Versehen ihre Schnürsenkel aneinandergeknotet hatten. Ich war es also gewohnt, dass sie miteinander rangerten. Aber diese Woche war absolut nicht der passende Zeitpunkt, sich eine bescherte Football-Verletzung zuzuziehen.

Normalerweise liebe ich Mikes lockere, aber erfolgreiche Art, das Leben an der Highschool zu bewältigen – vor allem weil er auch mich dadurch im Gleichgewicht hält. Aber Mikes Platz auf dem Thron hätte eigentlich genauso

leicht errungen werden sollen wie mein eigener. Wenn er sich nur ein winziges bisschen angestrengt hätte – und wenn Justin Balmer nicht gewesen wäre.

Ich neigte mich über den Papierstapel, in dem Rex' Lakai immer noch herumblätterte.

»Wenn ich du wäre, würde ich mal J. B.s Plakate durchzählen«, riet ich ihm, bevor ich weiter den Gang entlangschwebte.

Von allen Plakaten, mit denen die Wände tapeziert waren, waren die von Justin die, die mich am meisten aufregen würden; deshalb hatte ich mir geschworen, sie mir gar nicht erst anzusehen. Ich hatte den Waschraum der Elftklässlerinnen auch schon fast sicher erreicht, als ich plötzlich J. B.s Inkarnation in Pappe sah und wie angewurzelt stehen blieb.

Das Bild zeigte Justin braun gebrannt und mit nacktem Oberkörper auf einem seiner Boote in der Marina seines Vaters unten in Folly Beach. Und nein, es war wirklich kein unattraktives Bild. Der intensive Blick aus den tiefgrünen Augen ließ mich sogar beinahe stolpern. Als ich genauer hinsah, erkannte ich auch das Boot. Ich hatte einmal einen endlosen Abend darauf verbracht, damals ... nun ja, damals, als alles noch anders gewesen war.

Justin Balmer, stand auf dem Plakat, vor achtzehn Jahren als Prinz geboren.

Wohl eher als Möchtegernprinz. Ich hatte auf die harte Tour erfahren, dass hinter J. B.s hübscher Fassade nicht das Geringste steckte. Es gab weit und breit keinen größeren Heuchler – und das wollte in Palmetto etwas heißen. Ich betrachtete das Bild stirnrunzelnd und fragte mich, welche Bambi-Schlampe es gemacht hatte, und wann.

»Ich dachte, du hättest die Götzenanbetung aufgegeben.« Justin lehnte an der Wand und zwinkerte mir mit diesen grünen Augen zu. Er roch wie immer – nach Kiehl's Aftershave und frisch gemähtem Gras.

Unbeeindruckt deutete ich auf das Plakat. »Ich hab nur sehen wollen, ob das Dreck oder ein riesiger Leberfleck auf deiner Brust ist. Hast du zugenommen?«

»Netter Versuch, Nat«, erwiederte er leise. »Aber ich glaube, wir beide kennen gegenseitig alle unsere reizenden kleinen geheimen Makel.«

Er strich mir über den Rücken, knapp unter dem Bund meiner Jeans.

Ich stieß ihn gegen die Schließfächer und sah mich dann schnell um, ob jemand in der Nähe war. Ich wollte nicht, dass jemand sah, wie ich J. B. in aller Öffentlichkeit eine langte. Glücklicherweise war der Einzige, der sich im Gang aufhielt, Ari Ang, der mit einem Becherglas mit irgendetwas Grüнем vorbeieilte.

»Ich habe nichts gesehen!«, verkündete er hastig und versteckte seine Riesenbrille hinter dem Becher. »Ich bin auf dem Weg zu Chemie ...« Seine Stimme verhallte und ich wandte mich wieder Justin zu.

Früher hätten wir über die ständige Becherschlepperei von Ang lachen müssen. Aber jetzt hätte ich Justin am liebsten meinen frischen Kaugummi ins

Gesicht gespuckt. Doch ich schluckte diesen bitterbösen Gedanken herunter und zwang mich zu einem Lächeln.

»Oooh«, säuselte ich. »Wie süß, dass du immer noch glaubst, dass deine – wie beliebtest du dich auszudrücken – *reizenden kleinen Makel* geheim sind.« Ich ließ meinen Blick absichtlich lange auf seinem Schritt haften, bevor ich meinen Kaugummi in die Hand spuckte, ein Stück des Justin-Plakats abriß und die gelbe Kugel hineinwickelte.

»Keine Sorge«, fuhr ich fort, »meine Lippen waren versiegelt. Aber wenn du wirklich etwas über dich erfahren willst, solltest du dich mal ins Bambi-Blog über dich hacken – und dich vielleicht nicht mehr ganz so viel herumtreiben. Diese Mädchen sind gnadenlos. Bis dann!«

Justin packte mich am Arm und zwang mich, ihm in die Augen zu sehen.

»Hey, Nat, komm schon!«

»Was, komm schon?«

»Glaubst du nicht, dass man sich ändern kann?«, fragte er so leise, dass ich angestrengt hinhören musste.

Ich stand einfach da. Ich kannte die Antwort wie meinen eigenen Namen. Sie lautete Nein. Aber ich brachte es nicht fertig, etwas zu sagen. Schließlich begnügte ich mich damit, meinen Arm wegzu ziehen und in den Waschraum der Elftklässlerinnen zu schlüpfen. Drinnen lehnte ich mich an die Wand und versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Ich fragte mich, ob Justin noch auf der anderen Seite stand und ob ich irgendetwas tun konnte, um ihn zu provozieren.

»Hey, Tracy«, sagte ich mit wiederhergestelltem Lächeln, als ich den schamanistischen Kreis der Elftklässlerinnen entdeckte.

Tracy Lampert erhob sich von ihrem königsblauen Sitzsack in der Ecke des Waschraumes. Ihre langen schwarzen Zöpfe wippten, als sie auf mich zukam, um mich zu umarmen. Normalerweise bin ich diejenige, die sich beschwert, dass man sich in Charleston noch nicht mal für eine Minute umdrehen kann, um seine Mailbox abzuhören, ohne bei der Rückkehr gleich umarmt zu werden, aber nach meinem Zusammenstoß mit Justin konnte ich ein wenig Zuneigung gut brauchen, selbst wenn sie von so einem Pseudo-Psycho kam wie Lampert.

»Alles in Ordnung, Nat?«, fragte Tracy. Obwohl ihre Augen hinter ihrem Markenzeichen, der saphirblauen Sonnenbrille, verborgen waren, hatte ich das Gefühl, als zwinkerte ihre Stimme mir zu. »Deine Energie-Aura ist sehr stark. Das kann gut oder schlecht sein, je nachdem ...«

»Mir geht es gut«, behauptete ich.

Sie zog die Augenbrauen hoch, ließ das Thema jedoch fallen.

»Setz dich«, säuselte sie. »Möchtest du einen Tee?«

Sie goss dampfenden Chai aus der Thermoskanne auf dem Fensterbrett in einen Becher. Ihre beiden ergebenen Dienerinnen Liza Arnold und Portia Stead setzten sich rechts und links von ihr auf die Sitzsäcke. Portia band ihr langes Haar zu einem riesigen blonden Knoten hoch und Liza schloss

meditativ die Augen. Ich musste ein Lachen unterdrücken. Wenn die drei in die Zwölften kamen, würden sie diese Phase so absolut überstanden haben, dass sie sich in der Rückschau darüber kaputtlaufen würden. Aber im Augenblick befand ich mich auf ihrem Gebiet, daher ließ ich mich auf dem letzten freien Sitzsack im Kreis nieder.

»Nun?«, fragte Tracy bedeutungsschwanger. »Wie läuft das Leben denn so?«

Ich legte den Kopf schief. »Es läuft gut«, antwortete ich. »Aber lass uns doch lieber darüber reden, warum du mich hergerufen hast.«

Liza machte die Augen auf und riss sich aus ihrer Meditation. Sie sah auf die Uhr und dann zu Tracy. »Sag es ihr einfach. Es klingelt gleich.«

Ich hob das Kinn. »Sag mir was?«

»Okay, kommen wir sofort zur Sache«, begann Tracy. Ihre Stimme hatte sich verändert und ließ jetzt ihren normalen Südstaatenakzent ahnen, was das Bindi zwischen ihren Augen ziemlich lachhaft erscheinen ließ. »Meine Schwägerin ist dieses Jahr eine der Wahlbeobachterinnen beim Ball. Sie hat mir gestern Abend so etwas über Justin Balmer erzählt. Und da ich weiß, dass ihr zwei mal eine Sache am Laufen hattet ...«

Ich hob abwehrend die Hand. »Wir hatten gar nichts am Laufen!«

»Wie auch immer«, entgegnete Tracy. »Es ist offensichtlich, dass du und Mike wirklich glücklich seid, ich sage nur, dass du wissen solltest, dass es dieses Jahr einen ziemlichen Wirbel um J. B. gibt.«

Ich spürte, wie mir das Blut in die Wangen stieg. Auch wenn die Palmetto-Wahl technisch gesehen eine reine Schülerwahl war, wusste jeder genau, dass hinter der Bühne der rechtschaffen rechtsgerichtete Schulrat dafür sorgte, dass niemand die Krone erhielt, der ihrer nicht würdig war.

Ich hätte wissen müssen, dass J. B. alles daransetzen würde, um sich bei den Stimmenzählern beliebt zu machen. Was hatte er getan? Die Jury bestochen? Nicht dass ich nicht selbst daran gedacht hätte ...

»Okay, welche verschrumpelte Wahlbeobachterin legt dieses Arschloch flach?«, wollte ich wissen.

Die Elftklässlerinnen schnappten erschrocken nach Luft, und Tracy legte die Hand vor den Mund, um sich das Lachen zu verkneifen.

»Nein, meine Liebe, das hast du missverstanden. Die Jury macht Wirbel um J. B., aber nicht auf positive Weise.« Sie strich sich eine Strähne hinters Ohr. »Ganz unter uns, da versucht ihn jemand rauszukicken. Wegen irgendeiner Geschichte vom letzten Sommer ... Ich kenne keine Details und wollte es dir nur sagen, weil ...«

Ich konnte aufatmen. Am liebsten hätte ich Tracy sogar geküsst. »Weil du wusstest, dass ich mir wegen Mike Sorgen machen würde«, beendete ich den Satz für sie.

»Genau«, nickte Tracy. »Es ist natürlich noch nichts absolut sicher, aber ich dachte mir, ich sollte es dir erzählen. Du hast ein ziemlich gutes Pokerface. Aber ich hasse es nun mal, wenn ein hübsches Mädchen

vorzeitig Sorgenfalten bekommt, solange ich etwas dagegen unternehmen kann.«

»Weiß Justin, dass es jemand auf ihn abgesehen hat?«, fragte ich und versuchte möglichst unauffällig, meine Stirn zu glätten.

Doch bevor Tracy antworten konnte, krachte mit apokalyptischer Gewalt ein Donnerschlag, und sämtliche Mädchen rannten zum Fenster.

»Oh mein Gott!«, kreischte Liza auf, als draußen ein heftiger Hagelsturm zu toben begann. »Wir haben die Banner auf dem Parkplatz gelassen! Das ist Tempera-Farbe! Die ist total schnell ruiniert!«

Augenblicklich geriet der Waschraum der Elftklässlerinnen in Bewegung. Die Hippiemädchen waren wohl nicht immer im Einklang mit Mutter Natur. Alle stopften schnell ihre Massageöle wieder in die Leinenbeutel, damit sie die salbungsvollen Banner vor den tobenden Elementen retten konnten.

Auf dem Weg nach draußen nahm mich Tracy am Ellbogen.

»J. B. weiß nichts davon«, sagte sie. »Und wahrscheinlich ist es am besten, wenn es auch so bleibt, du verstehst?«

Dann liefen sie und ihre Freundinnen hinaus und nahmen ihren eigenen Sturm mit sich. Das einzige Lebenszeichen, das sie im leeren Waschraum hinterließen, war die hin und her schwingende Tür zum Gang – die mit dem Poster von J. B. darauf.

Glaubst du nicht, dass man sich ändern kann?

Die Frage hallte mir immer noch in den Ohren. Aber ich hatte sie schon zu oft gehört. Deshalb strich ich mit der Hand über J. B.s Plakatgesicht, wie sie es im Film immer machen, wenn sie einem Toten die Augen schließen.

Dann sah ich mich schnell im leeren Gang um, riss das Plakat von der Tür, faltete es fein säuberlich zusammen und warf es in den Papierkorb. Mein eigenes elftes Schuljahr war noch nicht so lange her, als dass ich vergessen hätte, wie Voodoo funktioniert.

2 Der Hochsinn meiner Zunge

»Ich hatte einen absolut katastrophalen Tag«, verkündete ich am Abend, als ich meinen Rucksack von der Schulter nahm und ihn in Mikes Zimmer auf die Fensterbank warf.

Er stand in der Tür und wrang sein regennasses Footballtrikot aus, doch als ich mich aus meiner feuchten Jeans wand – gerade langsam genug, um ihm eine kleine Show zu bieten –, sah ich in der Spiegelung der Fensterscheibe, dass er sofort aufmerksam wurde.

»Definiere katastrophalen Tag«, verlangte er und trat einen Schritt auf mich zu. Das Zimmer lag im Halbdunkel, nur erhellt von der Nachttischlampe und dem diffusen weißen Licht, das durch das Fenster vom Golfclub hereinfiel. Mike strich mir mit dem Handrücken über das Bein und schenkte mir sein sexy schiefes Lächeln. »War es ein Ich-hab-mir-in-der-Imbissbude-eine-Lebensmittelvergiftung-zugezogen-katastrophaler-Tag oder war er einfach nur ein bisschen katastrophaler als der absolut-katastrophale-Tag gestern?«

»Du machst dich über mich lustig«, beschwerte ich mich und wandte mich ab, um den sorgfältig gepflegten Rasen am dreizehnten Loch und die üppige geschwungene Reihe von Bäumen hinter dem Golfplatz zu betrachten. Am Himmel zogen sich grünlich graue Wolken zusammen und drohten jeden Augenblick wieder Regen auszuspucken.

»Du hast eindeutig zu viel an, um ernst genommen zu werden«, erwiderte Mike und zog mich an sich. Er zupfte an dem schwarzen Rollkragenpullover, den ich noch trug.

»Warst du nicht diejenige, die diese goldene Regel aufgestellt hat?«, erinnerte er mich neckend und küsste bei jedem Wort meinen Hals. »Nichts. Als. Die. Nackte. Wahrheit.«

Ich verdrehte die Augen, zog aber den Pulli über den Kopf. Es war kühl im Raum, und ich spürte, wie sich meine Arme mit Gänsehaut überzogen. In meinem schwarzen Lieblings-Unterwäscheset streckte ich mich diagonal auf dem Kingsize-Wasserbett aus und rollte mich dann auf den Bauch, sodass Mike über mich hinwegklettern musste, wenn er sich zu mir legen wollte.

»Die Wahrheit kann warten.« Ich deutete auf meinen Nacken. »Jetzt ist erst mal eine Massage fällig. Ich hab da eine Verspannung, die ist so groß wie Georgia, genau ... ja, *daaa!*«

Mike hatte sich bis auf seine karierte Boxershorts ausgezogen und kauerte wie ein Masseur über mir. Ich schloss die Augen und konnte zum ersten Mal an diesem Tag richtig durchatmen.

Nachdem ich von Tracy erfahren hatte, wie dicht wir tatsächlich vor dem Sieg standen, hatte ich versucht, den Rest des Schultags irgendwie hinter mich zu bringen, und mich immer mehr in die Überlegung hineingesteigert, wie ich uns den Sieg sichern konnte. Aber Mikes Hände an meinem Nacken, ihre Kraft und Sicherheit, hatten etwas Beruhigendes. Sie

machten mich lockerer. Ich dachte an den Moment, als ich diese Hände das erste Mal wahrgenommen hatte – entschlossen und sonnengebräunt hatten sie einen Baseballschläger gehalten, an Kraft definitiv nicht zu unterschätzen.

Mikes Zimmer lag über dem schicken Scot's Glen Golfclub, der die Jugendlichen von der anderen Seite der Stadt – der falschen Seite – dazu verlockte, sich heimlich aufs Gelände zu schleichen und aus Spaß Golfbälle auf die Häuser der Reichen zu werfen. Echt erwachsen, ja, aber es gab auch nicht viel, womit sich ein Trailerpark-Kind von der anderen Seite der Brücke sonst vergnügen sollte. Und es gehörte mit zum Spiel, dass die Bonzen-Kids an der Hintertür ihrer Villen eigene Waffenarsenale hatten, um die vandalisierenden Habenichtse zu vertreiben.

Natürlich hatte ich auch schon meinen Spaß mit genau den Jungs von der falschen Seite gehabt, die ständig mit einem Fuß im Jugendknast standen und Namen wie Junior Junior trugen. Meine alte Freundin Sarah Lutsky behauptete immer, nichts würde eine Romanze mit einem Proleten mehr anheizen als die brenzlige Gefahr, bei etwas Illegalem erwischt zu werden. Aber als ich Mike kennenlernte, hatte ich gerade beschlossen, ein ganz neues Kapitel anzufangen.

Es war der 15. September in der neunten Klasse und ich war gerade erst an die Palmetto High gekommen. Meine Mutter hatte vor Kurzem geheiratet – schon wieder – und endlich ihr Lebensziel erreicht: uns auf die richtige Seite der Brücke zu bringen und somit in den Schulbezirk von Palmetto. Als also mein Golfball durch Mikes Zimmerfenster klirrte, geschah das – zur Abwechslung – völlig unbeabsichtigt. Ganz zu schweigen davon, dass es das abrupte Ende meiner ausgesprochen kurzen Karriere als Golfspielerin bedeutete.

Wenn ich jetzt daran zurückdenke, ist es völlig absurd, aber als ich Mike damals baseballschlägerswingend aus dem Haus gerannt kommen sah, nur mit einer Shorts bekleidet, dachte ich als Erstes an Flucht. Schließlich hatte Sarahs Rat immer gelautet: »Wenn es zu heiß wird, schwimm nach Hause.«

»Hey, warte!«, hatte Mike gerufen und war mir nachgelaufen. »Warte mal, ich dachte ... ich habe dich mit jemand verwechselt.«

Ich erstarrte neben seinem Pool in meinem nagelneuen Golfschleuderhemd und dem weißen Mini-Faltenrock – ein Geschenk meines neuen Stiefvaters und das Teuerste, was ich je besessen hatte. Erst in diesem Augenblick wurde mir klar, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben das Recht hatte, hier zu sein. Ich musste es nur wollen.

Mike wusste immer noch nicht, wie entscheidend unsere erste Begegnung für mich gewesen war. Er glaubte bis heute, dass unsere kleine Knutscherei hinter dem Poolhaus diesen Tag für mich so schön gemacht hatte, dass ich darauf bestand, ihn jeden Monat zu feiern. Aber wir waren jetzt seit über drei Jahren zusammen (weit länger, als die dritte Ehe meiner Mutter gehalten hatte), und ich fand, dass bezüglich gewisser Dinge in

meiner Vergangenheit die Sache mit der »reinen nackten Wahrheit« auch übertrieben werden konnte.

Während Mike weiter zärtlich meinen Nacken bearbeitete, spürte ich, wie ich mich immer mehr entspannte, und stieß einen zufriedenen Seufzer aus.

»Hey, das Geräusch kenne ich doch«, flüsterte mir Mike ins Ohr. »Du schlafst gleich ein! Aber vergiss nicht, dass du nicht die Einzige bist, die eine kleine Aprés-Schul-Entspannung braucht.«

Ich riss die Augen auf und setzte mich so schnell auf dem Wasserbett auf, dass es zu schaukeln begann.

»Das heißtt, dass du dir auch Sorgen wegen der Palmetto-Wahl machst?«, fragte ich atemlos. »Ich dachte, es ginge nur mir so, aber du hast heute bestimmt auch die ganzen Plakate gesehen. Glaubst du, wir haben genügend aufgehängt? Findest du nicht auch, dass wir besser aussehen als alle anderen?«

»Was für ein Stimmungskiller!«, lachte Mike und strich mir mit der Hand über die Seite. »Ich hab nur gemeint, dass ich ganz allgemein eine ... tja, eine kleine Hilfe beim Stressabbau brauchen könnte ... du weißt schon, zwinker, zwinker.«

»Oh.« Ich streckte mich über den Bettrand, um mir einen Kaugummi in den Mund zu schieben. »Das.«

»Ja«, erwiderte er. »Das. Klingt ja außerordentlich begeistert.«

Als ich Mike in die Augen sah, merkte ich, wie albern ich mich anhören musste. Dabei meinte ich es gar nicht so. Wenn ich ihm körperlich so nahe war, wollte ich ihm immer am liebsten sofort die Kleider vom Leib reißen. Es war nicht so, als hätte ich das vergessen, ich hatte nur viel zu sehr diese Wahl im Kopf.

»Tut mir leid, Baby«, sagte ich und schmiegte mein Gesicht an seine Brust. »So hab ich das nicht gemeint. Du weißt doch, dass ich nicht genug von dir bekommen kann!«

Ich begann, mich zu seinem Bauch hinunterzuküssen, was ihn immer völlig erstarren ließ. Direkt über seinen Boxershorts hielt ich inne, um ihm in die Augen zu sehen. »Es ist nur so, dass ich mir wünsche, die ganze Schule würde dir genauso sehr wie ich ... als ihrem Prinzen dienen.«

Stöhnend strich er mir über die Haare. »Deine Unterstützung reicht mir völlig.«

Ich steckte die Daumen unter das Gummiband seiner Boxershorts und schnalzte mit der Zunge.

»Hm-mm, das reicht nicht. Du weißt, dass ich unser Ansehen krönen will ... mit *echten* Kronen!«

»Warum?«, flüsterte er. »Was ist schon Ansehen? Was spielt das alles für eine Rolle für uns beide?«

Er versuchte, mich zu sich heranzuziehen, und ich spürte, wie sich unsere Körper ganz natürlich ineinanderfügten. Ich musste meine ganze

Willenskraft aufbieten, mich ihm zu entwinden.

»Für mich spielt es eine Rolle!«

»Nat.« Mike setzte sich auf und fuhr mir mit den Fingern durch die Haare. »Ich weiß, dass du wahrscheinlich, seit wir uns kennen, davon fantasierst, dass wir beide auf dem Ball gekrönt werden, aber dir ist schon klar, dass es auch noch ein Leben nach dem Palmetto-Ball gibt, oder?«

Er grinste mich an, wie er es immer tat, wenn ich in Fahrt geriet. Seine tiefbraunen Augen blitzten und das dunkle, gewellte Haar fiel ihm in die Stirn. Ich sollte Binky, seine Haushälterin, daran erinnern, dass er in drei, nein eher vier Tagen einen neuen Haarschnitt brauchte – obwohl es im Augenblick ziemlich süß aussah.

Aber das würde uns hier und jetzt auch nicht weiterbringen. Warum war ich eigentlich die Einzige, die das einsah? In solchen Momenten erkannte ich, dass Mike keine Ahnung hatte, was es bedeutete, für etwas zu arbeiten. Es schien fast so, als ob Dinge, die er nicht bereits besaß oder die er sich nicht mit seinem Charme verschaffen konnte, für ihn völlig uninteressant waren. Manchmal fragte ich mich, ob er überhaupt fähig war, etwas zu *wollen*, was schwer zu bekommen war.

Jetzt neigte er sich vor, um mich zu küssen, doch ich hielt ihn mit zwei Fingern vor seiner Brust auf Abstand. Er war nur Zentimeter von meinem Mund entfernt.

»Ich sterbe, wenn Justin Balmer mit deiner Krone abmarschiert!«, verkündete ich.

Seufzend ließ sich Mike aufs Bett fallen. »Ich werde nicht schon wieder mit dir über J. B. diskutieren«, sagte er und starrte auf die Leuchtsterne, die wir zu Beginn unserer Beziehung an der Decke angebracht hatten, damals, als die Palmetto-Krönung so weit entfernt schien wie die Milchstraße.

»Ich fasse es nicht, wie egal es dir ist, dass mir das so viel bedeutet!« Ich schlug mit der Faust aufs Bett, was gleich wieder kleine Wellen verursachte. Dann umklammerte ich die Faust mit meiner anderen Hand, um ruhig zu bleiben. »Hast du überhaupt schon mein Jasmin-Bouquet bestellt?«

Achtung: Falls der geneigte Leser von einem anderen Planeten stammt, sei er darauf aufmerksam gemacht, dass Jasmin nicht nur die Staatsblume von South Carolina, sondern auch seit jeher für das Anstecksträußchen beim Palmetto-Ball reserviert ist. Natürlich hat sich irgendwann der billige Südstaatengeschmack dieser Tradition bemächtigt, weshalb das heutige Jasmin-Bouquet nur ein entfernter neureicher Verwandter der früheren Sträuße ist.

In den alten Tagen haben die Jungs einfach eine Handvoll wilden Jasmin gepflückt und an eine Brosche geheftet. Die heutigen Jasmin-Bouquets kann man dagegen nur im Blumengeschäft *Duke of Jessamines* bestellen, wo alle Blumen aussehen, als hätten sie Steroide bekommen. Sie sind aus Seide, so groß wie eine Frisbee-Scheibe und mit allem Schnickschnack verziert, den sich dein Date leisten kann (mit Bändern und Stickern und

Foto-Buttons und Schul-Logos – und ich schwöre, ich habe letztes Jahr eines gesehen, das blinkte und Musik spielte).

Die Jungs bestellen sie schon Wochen im Voraus und am Tag vor dem Ball bringen die Mädchen sie mit in die Schule. Das ist das einzige Mal im Jahr, dass man die Cheerleader im Overall sieht – am Jeanslatz halten sie am besten. Der Jasmin-Tag ist so eine große Sache geworden, dass sich die Unglücklichen, die von niemandem zum Ball eingeladen worden sind, lieber krankmelden. Es ist besser, auszusteigen, als ohne Blumen aufzutauchen.

Ich weiß, das klingt heftig. *Duke of Jessamines* muss jedes Mal extra ein Team von Hilfskräften anheuern, um die Bouquets rechtzeitig fertigzukriegen. So hat meine Mutter auch ihren derzeitigen Job bekommen und ihren derzeitigen Wohltäter ... ich meine natürlich Freund.

»Nat?«, holte Mike mich aus meinen Gedanken. »Ich habe gesagt, ich werde es gleich morgen bestellen.«

»Was?«, kreischte ich entsetzt auf und sprang hoch. Die Wahl des richtigen Bouquets war die größte und wichtigste Liebesbezeugung, die ein Junge seiner Freundin machen konnte. »Es ist nur noch eine Woche bis zum Ball! Du weißt doch, dass die besten Blumen immer ganz schnell ausverkauft sind!«

Mike schlängelte sein Bein um mich und versuchte wieder, mich zu küssen, aber ich wandte mich ab und zog eine Schnute.

»Habe ich dich schon jemals enttäuscht?«, fragte er.

Ich verschränkte die Arme vor der Brust und wusste selbst nicht so genau, ob ich tatsächlich schmolte oder nur so tat.

»Noch nicht«, erwiderte ich.

»Und das werde ich auch nicht.«

»Das glaube ich erst, wenn du Prinz wirst und nicht J. B.«

Mike verdrehte die Augen und grinste. »Deine Hartnäckigkeit ist ja eigentlich ziemlich sexy. Aber ich hab dir doch schon gesagt, dass Balmer mittlerweile ganz okay ist. Er hat mir vorhin sein Kostüm für die Party am Wochenende gezeigt.«

Oh Gott, in all der Aufregung hatte ich die berüchtigte Mardi-Gras-Soiree von Rex Freeman völlig vergessen.

Es war der Abend im Jahr, an dem alle Jugendlichen in Palmetto, außer ein paar hartgesottenen Pfadfindern, sämtliche Hemmungen über Bord warfen. Alle Mädchen trugen Masken mit Federn, enge Korsagen und Netzstrümpfe, aber ich hatte vor, in etwas aufzukreuzen, das sich aus der Masse der Möchtegernschlampen hervorhob. Die Jungs würden alle Panamahüte aufsetzen, Flachmänner in den Taschen haben und halb offene Hemden tragen. Oft sahen sie schlimmer aus als die Mädchen.

Ich liebte es, uns die Kostüme für den jährlichen Mardi Gras auszusuchen, aber der schönste Teil war für mich, wenn alle am nächsten Morgen gekämmt und geduscht in der Kirche saßen, während man noch die Bilder im Kopf hatte, wie sie am Abend vorher mit nackten Brüsten um

ein paar Perlenketten gebuhlt hatten. Darauf freute ich mich jedes Jahr, aber heute war die Party bei Rex nur ein Ärgernis mehr für mich.

»Na und?«, fragte ich Mike eingeschnappt. »Hast du mit J. B. in der Umkleide Blutsbrüderschaft geschlossen, oder was?«

Mike und ich hatten vereinbart, dass unsere Kostüme dieses Jahr eine Überraschung bleiben sollten, bis wir auf der Party auftauchten.

»Natürlich nicht«, antwortete er achselzuckend. »Nur so viel: Der Kerl trägt einen Minirock und eine Federboa. Es wird großartig.«

»Das bezweifle ich.«

Die Vorstellung von J. B., der betrunken in einer grell pinkfarbenen Federboa herumtorkelte, machte mich nicht sonderlich an – außer dass es eventuell dabei hilfreich war, ihn in aller Öffentlichkeit zu blamieren beziehungsweise zu vernichten.

Mike legte mir den Finger an die Lippen. »Hey«, wisperte er. »Wenn ich dir verspreche, dir das schönste Bouquet von allen zu besorgen, bekomme ich dann einen Kuss?«

Ich neigte mich vor und versuchte, seinen Blick zu ergründen. Er schien es wirklich ernst zu meinen. Ich fragte mich, ob es etwas ändern würde, wenn ich ihm ein paar unschöne Details über J. B. erzählen würde. Das hieße zwar gleichzeitig, dass ich Informationen über meine Vergangenheit preisgeben müsste, die ich in die hintersten Winkel meiner Erinnerung verbannt hatte, aber manchmal erforderten ungewöhnliche Situationen eben ungewöhnliche Maßnahmen.

»Komm schon«, lockte er weiter. »Küss mich!«

Ich zog Mike so dicht an mich, dass sich unsere Lippen leicht berührten, als ich sagte: »Wenn ich dich küsse, versprichst du mir dann, dass du unsere Kostümpläne bis Samstagabend vor J. B. geheim hältst?«

Mike runzelte die Stirn, wie er es immer tat, wenn er mit meiner Logik nicht ganz mitkam, mir aber genügend vertraute, um keine Fragen zu stellen. Seine starken Hände umfassten mich und er presste seine Lippen auf meine. Seine Zunge glitt in meinen Mund, und als ich mich ihm öffnete, spürte ich, wie mich neue Kraft durchströmte.

3 Der beste Kehlabschneider

Wenn man sich mit dem Südstaatenadel trifft, sollte man immer Kleidung zum Wechseln dabeihaben.

Zum einen hat man das Tages-Outfit dabei (String-Bikini und durchsichtiges schwarzes Etwas darüber), das man in der Strandvilla seines Freundes für die abendliche Fahrt auf seinem ultramodernen Speedboot deponiert ... Und dann wirft man noch das lavendelfarbene Tenniskleid mit der makellos weißen Strickjacke in die Tasche für den Fall, dass seine blaUBLÜTigen Eltern unerwartet zum Abendessen auftauchen ... schon wieder.

»Seht mal, wer da ist!«, zwitscherte Diana King, als sie das Wochenendhaus der Kings betrat. Ich hörte den dumpfen Schlag, mit dem ihre Alligatorledertasche auf dem Perserteppich in der riesigen Eingangshalle aufschlug, gefolgt von dem schnellen Stakkato ihrer Stilettos auf dem durchscheinenden Marmor, als sie die Treppe zum Zimmer ihres jüngsten Sohnes hinaufließ, an dessen Tür anzuklopfen sie sich ostentativ weigerte.

»Das ist mein Stichwort«, stöhnte ich und rollte mich von Mike herunter auf die dunkelblaue Tagesdecke. Es war todsicher, dass sie hier oben herumschnüffeln würde, noch bevor er wieder ganz zu sich gekommen war, so wie ich ihn bearbeitet hatte.

»Fortsetzung folgt«, verlangte Mike und zupfte mit den Lippen an meinem Ohrläppchen.

»Hi, Mom!«, rief er laut und ging durchs Zimmer, um in der Mahagoni-Seemannskiste nach frischen Sachen zu suchen.

Ich schaffte es gerade noch, meine spärlich bekleidete Wenigkeit in Mikes Jacuzzi-bestücktem Badezimmer einzuschließen, eine Nanosekunde bevor Diana das Schlafzimmer übernahm. Schon als sie in der Tür stand, konnte ich ihr übliches Shalimar-Parfum riechen. Und so wie es im Nebenraum rumorte, suchte Mike offensichtlich immer noch nach einem Hemd. Perfekt. Als ob Diana noch mehr Munition bräuchte, um mir gegenüber die Eiskönigin zu spielen.

»Ich wusste gar nicht, dass ihr heute herkommen wolltet«, sagte Mike aalglatt. Wahrscheinlich gab er ihr gerade Begrüßungsküsschen auf die Wangen, eine Zeremonie, auf der sie bestand. »Was ist denn der Anlass?«

»Tsk, tsk«, hörte ich Diana machen. Ich musste an die Lieblingsbemerkung meiner Mutter über die lästige Angewohnheit des Adels denken, sich in Zischlauten auszudrücken: *Als hätten sie nicht genug Geld, sich ein paar Vokale zu kaufen!*

»Nun tu doch nicht so überrascht, Liebling«, sagte Mikes Mutter. »Glaubst du etwa, Natalie sei die Einzige, die gerne unsere Villa nutzt? Sie ist doch bestimmt hier bei dir, nicht wahr?«

Schnüff, schnüff. Ich stellte mir vor, wie ihre chirurgisch korrigierten

Nasenflügel – Verzeihung, ihre nasenscheidewandkorrigierten Nasenflügel – mit kaum verhohlenem Misstrauen Witterung aufnahmen.

»Sie ist ... unter der Dusche«, log Mike, und ich drehte prompt den Wasserhahn auf. Eigentlich hatte ich vorgehabt, erst zu duschen, wenn wir mit dem, was wir im Schlafzimmer angefangen hatten, fertig waren und noch ein paar Stunden Sonnenuntergangsfahrt mit dem Speedboot genossen hätten. Andererseits, wenn Mikes Mutter ihren Gastauftritt hatte, passierte es regelmäßig, dass unsere Pläne in einer ihrer Designerhandtaschen den Bach runtergingen.

Schmollend begann ich, mir die Haare zu waschen. Ein paar Minuten später zuckte ich zusammen, weil ich einen kalten Luftzug spürte, als der Duschvorhang beiseitegezogen wurde.

»Oh mein Gott«, stieß ich hervor, »ich dachte schon, du wärst ...«

»Meine Mutter, die kommt, um dir den Rücken einzuseifen?«, fragte Mike spöttisch.

»Komm mit rein«, sagte ich und griff nach seinem Arm, um ihn zu mir zu ziehen. Endlich würde es wieder so werden, wie es sein sollte: feucht.

Doch Mike sah sich um, als könnte seine Familie uns sogar hier im Badezimmer sehen.

»Ich kann nicht. Ich muss meinen Eltern helfen, das Auto auszuladen. Mom hofft, wir könnten zusammen zu Abend essen.«

»Abendessen?«, echote ich. Abendessen chez Diana stand so überhaupt nicht auf dem Programm. Ich musste Zeit mit Mike allein verbringen, um uns für unsere große Woche vorzubereiten. »Und was ist mit dem See?«

Mike nahm mir den Luffa-Handschuh aus der Hand, drehte mich mit einer lässigen Bewegung um und begann, meine Schulter einzuseifen.

»Wechsel jetzt nicht das Thema«, stöhnte ich.

»Wir kommen da aber wirklich nicht raus«, meinte Mike. »Nach dem Essen können wir noch eine Runde mit dem Boot drehen.«

Ich ließ den Kopf herumschnellen. »Nur wir beide?«

»An einem Schultag«, zwinkerte er.

»Oooh«, lächelte ich. »Was wird Mami dazu sagen?«

Sauber genug und ordentlich angezogen mit dem Tenniskleid, das Mike mir sogar auf dem Bett zurechtgelegt hatte – hatte er etwa geglaubt, ich würde nur im Höschen zum Essen auftauchen? –, stapfte ich die Treppe hinunter.

Durch die großen Fenster konnte ich Mr und Mrs King auf der Terrasse über der glitzernden Wasserfläche am Westende der Bucht sitzen sehen. Diana trug ein dunkelblaues Kostüm, hatte die Beine übereinandergeschlagen und nippte an dem Weißwein in ihrem Geschenkglas von Viognier. Ihr blond gestrahntes Haar hatte sie im Nacken zu einem Knoten gebunden und wie üblich war ihr Make-up makellos. Mikes Vater Phillip, dem man den Stress am ganzen Körper ansehen konnte und dem Mike nur äußerlich ähnlich war, hatte die Stirn gerunzelt und

brüllte in sein Telefon. Die Spitze seines polierten Lederschuhs beschrieb hektische Kreise in der Luft.

Nichts deutete auf die bevorstehende elterliche Dinnerparty hin. Doch als ich das verräterische Klappern von Töpfen hinter der geschlossenen Küchentür vernahm, verstand ich. Nur weil kein King einen Fuß in diese Küche gesetzt hatte, seit sie den Grundriss des Architekten abgesegnet hatten, bedeutete das nicht, dass niemand ihnen zu Ehren ein Festmahl zubereiten konnte. Natürlich hatten sie die dreißig Meilen bis an die Küste nicht ohne »Hilfe« fahren können. Natürlich hatten sie ihre Haushälterin Binky mitgeschleift.

Binky und ich hatten ein relativ kompliziertes Verhältnis zueinander. Gelegentlich, so wie jetzt, fühlte ich mich ihr fast näher als dem Rest von Mikes Familie. Ich wusste, dass sie, wenn sie nicht bei den Kings wohnte, in meiner eigenen alten Nachbarschaft hauste, in Cawdor, auf der anderen Seite der Brücke.

Als ich Binky kennenlernte, hatten wir festgestellt, dass wir beide für die Huevos Rancheros von Dos Hermanos, einen winzigen mexikanischen Laden in der Nähe ihres Hauses, schwärmt. Erst als Diana den Kopf schief legte und mich fragte, wann um Himmels willen ich auf dieser Seite der Stadt gewesen wäre, erinnerte ich mich wieder an meine neue Stellung hier. Ich begann, irgendetwas davon zu stammeln, dass ich mich bei meiner Führerscheinprüfung dort furchtbar verfahren hätte, worauf ich nicht sonderlich stolz bin. Danach lernte ich, vorsichtiger zu sein mit dem, was ich in Binkys Gegenwart von mir gab. Mittlerweile hatte ich erkannt, dass das leichter war, wenn man die Grenze zwischen Dienerschaft und Bedientem nicht auflöste.

»Da bist du ja«, sagte Mike, der aus der Bibliothek kam. Er küsste mich auf die Stirn, völlig jugendfrei und angemessen. »Ich hoffe, es macht dir nichts aus ... Als Mom dein Kleid gesehen hat, hat sie Binky gebeten, es zu bügeln.«

»Deine Mutter hat meine Tasche durchsucht?«, fragte ich. Also hatte Diana mir das Kleid hingelegt, nicht Mike. Ich glaubte nicht, dass ich irgendetwas Belastendes dabeihatte, aber auf keinen Fall wollte ich es zur Gewohnheit werden lassen, dass Diana frei über meine Sachen verfügte.

»Wir wollten dir nur helfen, dich schnell umzuziehen«, erklärte Mike, wie immer um Schadensbegrenzung bemüht. »Wo wir gerade von umziehen sprechen ... Gibst du mir heute Nacht vielleicht eine kleine Spätvorstellung deines Kostüms für morgen?«

Die Mardi-Gras-Party. Endlich hatte ich mich für ein Kostüm entschieden, und nach einer winzigen Schlacht mit Mike – warum bestehen manche Kerle eigentlich darauf, Make-up und Strümpfe zu tragen? – hatte ich ihn überzeugt, dass wir dieses Jahr alle damit schockieren würden, ganz klassisch aufzutreten. Es war als gegeben anzunehmen, dass alle meine Freundinnen immer noch diesem ausgelutschten Bordell-Look

hinterherliefen, und mir gefiel die Vorstellung, die einzige Lady an dem Abend zu sein, ungemein. Mikes lässig-elegantes Outfit war dieses Jahr ebenso von Bedeutung. Er würde wirklich hervorstechen – vor allem neben Justin Balmer in einem Minirock.

»Unsere Kostüme sind doch immer noch ein Geheimnis, oder?«, versicherte ich mich. »Du hast J. B. nichts davon gesagt? Das ist die Gelegenheit, sie alle in den Schatten zu stellen und zu beweisen, dass wir tatsächlich aus dem Stoff sind, aus dem man Könige macht.«

»Vertrau mir.« Mike nahm meine Hand, um seine königliche Familie auf der Terrasse zu begrüßen. »Wir werden die ganze Party umhauen.«

»Hallo, Natalie.« Mr King stand auf und drückte mir sehr energisch die Schulter. »Du bist ja braun gebrannt«, meinte er, als er mich von Kopf bis Fuß begutachtete.

»Meine Güte«, sagte Diana über den Rand ihrer Zeitung hinweg. »Sie ist tatsächlich braun, nicht wahr?«

»Golfstunden«, rief ich fröhlich, bevor sie noch auf die Idee kamen, ich hätte auf dem Feld gearbeitet. »Im Club.«

Diana betrachtete ihre eigenen Arme. »Ich bin so blass wie Scarlet O'Hara. Das war früher einmal modern, weißt du.« Sie sah sich um und lächelte uns dünnlippig an. »Wer möchte heute Abend auf der Terrasse essen?«

Achselzuckend wies Mike auf mich.

»Gerne«, sagte ich und setzte mich zwischen seine Eltern. Wie Mom immer sagte: Es spielt keine Rolle, wo du dich befindest; wenn du dich benimmst, als wärst du zu Hause, dann bist du es auch.

Andererseits weiß ich nicht, wie weit sie mit ihrem Halbwissen aus dem Bibliotheks-Knigge bei den Kings gekommen wäre.

Besonders bei jemandem wie Diana, die ein Silberglöckchen vom Glastisch nahm und es mit einer Bewegung ihrer schmalen, Scarlett-O'Hara-bleichen Hand klingeln ließ. Der helle, blecherne Klang hallte durch die Bucht, und ich fragte mich, wie sich diese wortlose Aufforderung für jemanden dort draußen wohl anhören musste. Allerdings lagen die Häuser in der Bucht (alias Privatbucht) so verstreut, dass die Kings und ich möglicherweise die einzigen Menschen im Umkreis von mehreren Meilen waren.

Nur Sekunden später war Binky zur Stelle. Sie trug eine gestärkte schwarze, lavendelduftende Uniform und hatte Doppelknoten in den Schnürsenkeln ihrer vernünftigen schwarzen Schuhe. Das kurze dunkle Haar hatte den verräterisch blauen Schimmer billiger Drogeriehaarfarbe. Halbherzig lächelnd trat sie vor die Kings.

»Unser Gast würde gerne hier draußen speisen«, sagte Diana. »Ich hoffe, das macht nicht zu viele Umstände.«

»Selbstverständlich nicht.« Binky sah mich an und nickte. »Hallo, Miss Natalie.«

Ich lächelte und nickte Binky ebenfalls zu, entschied mich aber dafür, den Mund zu halten. Es war zwar erst das etwa hundertste Mal, dass ich mit Mikes Eltern zu Abend aß, trotzdem wurde ich immer noch als »Gast« bezeichnet.

Es war die Jahreszeit, in der es in Charleston schon warm genug war, um baden zu gehen, und der Sonnenuntergang daher stets überraschend früh kam. Die Kiefern über uns tauchten die Kings und mich in ein säuregrünes Licht, während jeder von uns darauf wartete, dass der andere ein Gespräch begann. In der Dämmerung zirpten die Grillen und ein Kiefernzapfen plumpste zu Boden.

Beim Klang von Stimmen am Dock begann Diana zu strahlen und erhob sich. Sie wedelte gemessen mit ihrer Ex-Schönheitskönigin-Hand Mikes Bruder Phillip Jr. und seiner neuen Verlobten Isabelle zu, die den Weg hinaufkamen.

Ich bemerkte das Segelboot, das in der Marina der Kings festgemacht hatte, doch die frisch gebügelte blütenweiße Dinnerkleidung von Phillip und Isabelle ließ darauf schließen, dass auch sie ein paar Hilfskräfte an Bord hatten.

»Wie schön, dass ihr es geschafft habt«, rief Diana.

Isabelle verteilte ein paar schmatzende Luftküsse, während Phillip Jr. an die Bar ging.

»Wir haben die Dinnerglocke gehört und uns beeilt«, sagte er trocken und ließ ein paar Tropfen Angostura in seinen Bourbon fallen.

Im Gegensatz zu seinem Vater hatte Phillip Jr. nach seinem Medizinstudium im letzten Jahr nicht den traditionellen Fachbereich der Familie, die Radiologie, gewählt, sondern eine eigene Praxis eröffnet und war dabei, einer der begehrtesten Schönheitschirurgen von Charleston zu werden. Es wurde nicht viel Wind darum gemacht – Schönheitschirurgie war in einer Familie von »richtigen« Ärzten beinahe nicht akzeptabel. Doch die faltenfreie Haut um Dianas Augen bewies, dass zumindest ein Mitglied der Familie erkannt hatte, welche Vorteile es mit sich brachte, einen Sohn mit unbegrenztem Zugang zu Botox zu haben.

»Isabelle, meine Liebe, gerade habe ich Natalie von den Verschönerungen erzählt, die du und Phillip am Boot vorgenommen habt«, log Diana und strich ihrer künftigen Schwiegertochter über die blonden Locken, die ihren eigenen verdächtig ähnlich sahen.

Dann wandte sie sich an mich.

»Ich würde dich ja bitten, uns nach dem Essen zu einem Ausflug zu begleiten«, sagte sie zögernd, als suchte sie nach den richtigen Worten, »aber du liebst ja eher das hohe Tempo.«

Heute wurden die Messer früh gezogen, wir waren gerade erst bei den Aperitifs. Wie sollte ich ihnen nur klarmachen, dass ich lieber mit dem Anker um den Hals von Bord springen würde, als drei weitere langweilige Stunden mit den Kings auf einem Segelboot zu verbringen?

Mike hatte mir eine lauschige Mondscheinfahrt mit dem Speedboat versprochen. Aber als ich sah, wie er auf den Wunsch seines Vaters hin seinen Golfschlag auf dem Rasen demonstrierte, war mir klar, dass sich die kleine Spritztour in Luft auflösen würde, sobald Mike Wind davon bekam, dass ein Ausflug in Phillip Jrs. Boot anstand. Mike hasste es, bei Familienangelegenheiten außen vor gelassen zu werden. Ein klassischer Komplex jüngerer Geschwister.

»Wir würden gerne mitfahren«, erklärte ich, »es ist nur so, dass ich es seit Jahren nicht mehr über mich gebracht habe, wieder an Bord eines Segelbootes zu gehen – nicht nach dem, was Daddy passiert ist.« Ich hielt ihrem Blick stand. »Mike hat Ihnen bestimmt von dem Unfall erzählt?«

»Selbstverständlich«, erwiderte Diana seelenruhig, bevor sie sich wieder an Isabelle wandte.

»Nun, ich bin sicher, wir Übrigen werden auch so einen bezaubernden Ausflug machen.« Sie tätschelte die acrylmanikürte Hand ihres Protegés. »Oh, Gott sei Dank, da ist Binky mit frischen Drinks!«

Während sich der Rest der Familie über das silberne Cocktail-Tablett hermachte, ging ich zu Mike und zupfte ihn am Ärmel.

»Sie spricht immer noch mit mir, als sei ich ein Wegwerfartikel«, beschwerte ich mich grimmig.

Mike legte mir den Arm um die Taille und drückte mich an sich. Für eine viel zu kurze Sekunde verschwanden die anderen plötzlich.

»Nimm es nicht persönlich, Nat, das ist reine Gewohnheitssache.« Sein Tonfall ließ vermuten, dass ich das bereits wissen sollte. »Mom hat Isabelle auch kaum zur Kenntnis genommen, bevor ihr Phillip einen Ring an den Finger gesteckt hat. Dabei sind unsere Familien seit Generationen miteinander befreundet.«

Da war es wieder. Selbst wenn Mike versuchte, mich zu trösten, ging das nicht, ohne auf die omnipräsente Hierarchie des Charleston-Adels zu verweisen. Was sollte ich denn noch tun, um die Kings davon zu überzeugen, dass ich einen Platz an ihrem Hof verdient hatte?

»Nur damit du es weißt«, sagte ich schnell, als Binky einen Büffetwagen mit Salaten herausrollte. »Ich habe die Einladung deiner Mutter zu einer Fahrt mit P.J.s Segelboot nach dem Essen abgelehnt.« Bevor er etwas erwidern konnte, fügte ich hinzu: »Du weißt doch, dass mich das nervös macht.«

»Tatsächlich?«, fragte Mike verwirrt.

Das Klingeln des Glöckchens unterbrach uns.

»Das Essen ist serviert«, verkündete Binky, und die ganze glückliche Familie nahm Platz. Amüsiert stellte ich fest, dass mein Platzkärtchen direkt gegenüber dem von Mike stand. Ich bezweifle stark, dass Diana diese Sitzordnung gewählt hätte, wenn sie gewusst hätte, wohin mein Fuß sich heimlich unter dem Tisch streckte. Wer liebt wohl jetzt das hohe Tempo, Mrs King?

»Nun, Mikie«, begann Phillip Jr., während er sich einen Süßkartoffelcracker butterte. Diesen Spitznamen konnte ich nicht ausstehen.
»Heute ist Justin Balmers alte Dame in meiner Sprechstunde gewesen.«

Habe ich schon erwähnt, was für ein entsetzlicher Langweiler Phillip Jr. normalerweise ist? Doch auf einmal besaß er meine ungeteilte Aufmerksamkeit.

»Ihren Worten nach zu urteilen, sind die Tränensäcke unter ihren Augen nicht das Einzige, was in Palmetto gerade absackt«, fuhr er fort.
»Wie stehen denn deine Chancen bei der Wahl zum Prinzen? Redet Mrs Balmer nur heiße Luft oder will dir J. B. tatsächlich den Rang streitig machen?«

Diana ließ ihre Gabel auf den Teller fallen und starrte Mike entgeistert an.

»Phillip macht Witze, Mom«, sagte er achselzuckend.

»Nicht wirklich«, gab Phillip zurück und sah seine Eltern an. »Sagt mir doch noch mal, wie viele Generationen von Kings an der Palmetto gekrönt worden sind. Waren es vier oder fünf?«

»Es war jede einzelne Generation seit Gründung der Schule«, erklärte Phillip Senior. Er bedeutete Binky, seinen Teller abzuräumen, und wies dann mit dem Steakmesser in Mikes Richtung. »Hier geht es nicht um eine kleine unbedeutende Ballwahl, die man auf die leichte Schulter nehmen kann, Michael. Du weißt, dass unsere Familie einen Ruf zu wahren hat.«

Ich hatte immer geglaubt, dass Mike der Prinzentitel deshalb so egal war, weil seine Familie so etwas als nebensächlich betrachtete. Doch jetzt verstand ich endlich einen der vielen stillen Machtkämpfe, die ich mit Diana austrug. Jeden Tag, wenn ich nach der Schule Mikes gerahmte Urkunde der Studienstiftung auf seinem Schreibtisch nach vorne rückte, ersetzte sie jemand, wenn ich nach Hause ging, durch seine Football-Trophäe.

Erfolg wurde bei den Kings offenbar nach ganz bestimmten Regeln bemessen. Während man als Erwachsener Höchstleistungen im Job zu vollbringen hatte, ging es während der Highschoolzeit anscheinend ausschließlich um Sport und Beliebtheit, und zwar in einem Maße, dass selbst schulische Leistungen dagegen unwichtig waren. Den Kings lag also genauso viel an der Palmetto-Krönung wie mir selbst. Und ganz plötzlich begann sich diese kleine Dinner-Party von einem ausgesprochenen Stimmungstöter zu einer äußerst vielversprechenden Veranstaltung zu wandeln.

»Aber natürlich, wer könnte je Phillip Jrs. perfekte Krönungsrede vergessen?« Diana tupfte sich den Mund mit der Serviette ab. »Wie war das noch mal, mein Lieber? Zum Dank für die mir erwiesene Ehre ...«

»... werde ich mir euer absolutes Vertrauen verdienen«, beendete Phillip Jr. selbstzufrieden nickend. Ich sah Mike an und verdrehte die Augen, um ihm zu signalisieren, dass er bei unserer Krönung dieses rhetorische Juwel keineswegs wieder zum Leben erwecken sollte.

Phillip Jr. senkte die Stimme und raunte: »Wenn du allerdings Isabelle

fragst, dann waren es nicht meine sprachlichen Fähigkeiten, an die sie sich am lebhaftesten erinnert, wenn sie an diesen Tag zurückdenkt.« Er stieß Mike verschwörerisch an. »*Bitte nicht stören* steht an den Kutschentüren ... wenn du verstehst, was ich meine.«

Er und Mike lachten leise in seltener brüderlicher Eintracht über die Anspielung darauf, was sich hinter den geschlossenen Kutschentüren während der berühmten Krönungsfahrt von Prinz und Prinzessin abspielte. Es war eine der ältesten Traditionen der Palmetto und gleichzeitig das größte Tabu. Eine halbe Stunde vor der Krönungszeremonie machte eine Pferdekutsche zweimal vor dem Scot's Glen Country Club halt. Beim ersten Halt holte sie den Prinzen im Clubraum ab, beim zweiten die Prinzessin vor der Ladies Lounge. Die Beinahe-Gekrönten fuhren dann alle achtzehn Löcher des Golfplatzes ab und wurden anschließend rechtzeitig vor dem Haupteingang abgesetzt, um ihre Ansprachen zu halten.

Je nach der Beziehung der beiden zukünftigen Hoheiten konnte die Fahrt in der Kutsche ziemlich unangenehm oder total heiß sein. Und natürlich war sie ein beliebtes Thema für die Gerüchteküche der Schule. Wenn es zwischen Prinz und Prinzessin auch nur einen Hauch knisterte, dann bedeutete der Gang der Prinzessin zur Kutsche in etwa dasselbe wie der Gang einer Braut zum Ehebett. So viel also zu Phillip Jrs. schlüpfriger Angeberei und Isabelles eisigem *Nicht vor allen Leuten!*-Blick.

»Was ist mit dir, Natalie?«, fragte sie, um das Gespräch wieder in angemessenere Bahnen zu lenken. »Kämpfst du auch um den Prinzessinentitel?«

Bevor ich noch den Mund aufmachen konnte, schnappte Diana giftig: »Wechsle jetzt nicht das Thema, Isabelle!«

Ich stupste Mike sanft mit der Zehe in die Lenden. Als sein Kopf hochzuckte und er mich ansah, hob ich die Augenbrauen so verführerisch drohend, wie es mir am Tisch möglich war. *Zeit für deinen Auftritt, mein Lieber.*

»Niemand wechselt hier das Thema«, erklärte Mike gehorsam. »Wenn ich irgendetwas gewinne, dann liegt das vor allem an Nat.«

Diana warf ihre Gabel so vehement auf den Teller, dass alle Anwesenden zusammenzuckten. Ich steckte mir noch ein Stück Filet Mignon in den Mund und genoss den köstlichen Augenblick.

Ich hatte Diana King noch nie so unbeherrscht erlebt. Ihr Pokerface zeigte eine einmalige, wunderbare Transparenz.

War sie in ihren Pflichten als High-Society-Mutter etwa nachlässig gewesen?

Musste sie etwa mit jemandem reden?

War es ... oh Schreck! ... vielleicht schon zu spät?

»Wirklich, Mr und Mrs King«, flötete ich und legte Diana die Hand auf den Arm, um das Klappern ihrer Gabel zum Schweigen zu bringen. »Sie müssen sich gar keine Gedanken machen.«

Ich schob meinen Fuß weiter an Mikes Bein hinauf und hinab und fragte mich kurz, was für eine Auszeichnung ich wohl bekommen würde, wenn ich es schaffte, seinen Reißverschluss nur mit den Zehen zu öffnen.

»Das ist allerdings leichter gesagt als getan«, antwortete Diana.

»Ich verspreche es«, sagte ich, jedes einzelne Wort betonend. »Ich glaube, Ihr Sohn und ich haben einen todsicheren Weg gefunden.« Ich warf Mike einen Blick zu und knöpfte ihn direkt vor der Nase seiner zugeknöpften Familie auf. »Ziemlich bald ... haben wir die Sache im Sack.«

Mike biss sich auf die Lippen. Manchmal war es schwer zu sagen, ob er rot wurde, weil er erregt war oder weil ihn ein kleines, unschuldiges Bonmot vor seiner Familie verlegen machte. Als Binky mit dem Servierwagen kam, waren alle außer mir erleichtert über die Unterbrechung.

»Vielen Dank, Binky«, sagte Diana und fiel wieder in ihre Rolle der Königin zurück. »Ich glaube, ich werde Sie bitten, das Dessert an Bord von P.J.s Segelboot zu servieren. Das werden dann natürlich nur wir vier sein.« Sie deutete auf alle außer Mike und mir.

Mike sah mich an. »Bist du sicher, dass du nicht ...«

»Deine Mutter und ich haben das doch schon besprochen. Sie war so freundlich, auf meine Gefühle Rücksicht zu nehmen, nach dem, was Daddy passiert ist.«

»Natürlich«, nickte Mike, unangenehm berührt, dass er nicht selbst daran gedacht hatte. Nicht dass ich ihn dafür tadeln würde, schließlich lief ich nicht ständig herum und gab mit dem Verschwinden meines Vaters an. Der tragische Segelunfall war lediglich eine sehr bequeme Geschichte – sauber genug für die gute Gesellschaft und tragisch genug, dass niemand, einschließlich Mike, jemals nach Einzelheiten gefragt hatte. »Dann fahren wir nachher mit dem Speedboat raus, Mutter, wenn das in Ordnung ist.«

»Wie ihr wünscht«, antwortete Diana und stand auf, um uns vom Tisch zu entlassen. »Aber denk daran, dass es bei der Wahl zum Prinzen um sehr viel mehr geht als nur um deine eigenen Wünsche.« Sie sah mich fest an. »Das ist eine Familienangelegenheit.«

Als Mike und ich den Weg zur Marina hinuntergingen, zog er mich hinter die Kiefer, in die wir einmal unsere Initialen geritzt hatten. Dicht aneinandergepresst standen wir zwischen den Flächen mit grünlippigen Venus-Fliegenfallen, die wie Sonnenflecken im Garten der Kings wuchsen. Die Mäuler der fleischfressenden Pflanzen standen weit offen in Erwartung ihres Abendmahls.

»Du und Mom, ihr steckt in Sachen Palmetto-Prinzen-Wahl anscheinend unter einer Decke«, neckte er mich, dann sah er mich ernst an. »Das mit dem Segelboot tut mir leid. Ich hätte daran denken sollen.«

»Schon vergessen«, behauptete ich schnell. »Und wenn mit deiner Mutter unter einer Decke zu stecken dir die Krone einbringt, dann werde

ich das wohl eine Woche ertragen können.«

Aber ich hatte ganz und gar nicht das Gefühl, mit Diana unter einer Decke zu stecken. Im Gegenteil, mein Stolz war noch ziemlich angeknackst von ihrer kleinen Bemerkung über die »Familienangelegenheiten«. Warum bekam Mike so etwas nie mit?

Er war bereits damit beschäftigt, das Boot loszumachen. Als ich sah, wie sich dabei seine Muskeln spannten, begann mein ganzer Körper zu vibrieren. Wirklich und wahrhaftig zu vibrieren. Ach nein, es war das Telefon, das in meiner Tasche zu vibrieren begonnen hatte.

Ich verzog das Gesicht. Wahrscheinlich war es meine Mutter, die wollte, dass ich auf dem Rückweg nach Hause noch eine Flasche Wein mitbrachte. Noch nie war eine Mutter so erfreut gewesen, als ihre Tochter den ersten gefälschten Ausweis bekam.

Aber die Nachricht war keine der üblichen Alkohol-Bestellungen meiner Mutter.

Rate mal, wer von den Toten auferstanden ist? Ich bin wieder ein freier Mann und möchte gerne ein wenig mit meiner Lieblingstochter feiern. Können wir uns auf einen Drink treffen?

Die coole Fassade, die ich während des ganzen Dinners hatte aufrechterhalten können, löste sich mit einem Mal in nichts auf. Eine dicke schwarze Wasserschlange glitt an meinen Füßen vorbei und ich musste mich am Holzgeländer der Marina festhalten.

»Nat?«, rief Mike vom Boot aus. »Der Bootsmotor läuft. Komm her, damit ich dich auch ein bisschen auf Touren bringen kann!«

»Ich bin gleich bei dir«, antwortete ich heiser.

Auferstanden von den Toten, allerdings.

Dad.

4 Fruchtloser Ehrgeiz

»Wie schaffst du es nur, so ruhig zu bleiben?«, fragte Kate mich am nächsten Tag beim Brunch. Wir saßen an der palmengesäumten Uferpromenade an der Catfish Row bei unserem zweiten Cappuccino auf der Terrasse des MacLeer's Biscuit Café.

Das MacB war berühmt für seinen Brunch – nicht nur wegen der köstlichen Buttermilchkekse und der hausgemachten Pfirsichmarmelade, sondern auch weil jeder sehen konnte, wer mit wem dorthin kam. Da die Regenwolken der Sonne endlich nachgegeben hatten, war die Temperatur auf zwanzig Grad gestiegen, und es hatte den Anschein, als ob die gesamte Palmetto High über den historischen Holzsteg vor dem Café flanierte.

Am runden Achtertisch in der Nähe der Kopfsteinpflasterstraße saßen die Mitglieder des Schülerrats – die sich nie eine Pause gönnen – und versuchten, zwischen dem ganzen Papierkram der Ball-Organisation Platz für ihre Bagels zu schaffen. Am Wasser bildeten Tracy Lampert und ihr Gefolge aus der Elften einen amorphen Haufen, ließen ihre nackten Füße über den Steg baumeln und flochten sich gegenseitig Kirschblüten ins Haar. Und an meinem üblichen Tisch in der hinteren Ecke der Terrasse saßen die Mädchen aus der Zwölften in einer Reihe nebeneinander und sahen aufs Meer hinaus, nachdem sie ihre cholesterinreduzierten Quiches verspeist hatten.

»Gesichtsmassage um fünf, Nat?«, fragte Jenny Inman, als die Mädchen auf dem Weg zum Parkplatz an mir vorbeikamen.

»Ich ruf dich an!«, lächelte ich und versuchte, ihren leichten Anflug von Verständnislosigkeit darüber, dass ich heute nicht an unserem Tisch saß, zu ignorieren.

Die Mädchen wussten, dass Kate eines meiner Lieblingsprojekte war. Heute Morgen hatte ich ihr angeboten, ihr bei der Suche nach einem passenden Mardi-Gras-Kostüm in einem der Secondhand-Läden an der Straße zu helfen. Aber als ich jetzt sah, wie sie hektisch ihren Cappuccino schlürfte, das Ende ihres langen Pferdeschwanzes auf Haarspliss untersuchte und gleichzeitig versuchte, unsere Bedienung um die Rechnung zu bitten, fragte ich mich, ob sie nicht viel mehr Hilfe brauchte als die bei der Wahl ihres Kostüms. So viel unnötiges Multitasking – dabei war Kate normalerweise die Ruhe selbst. Als ich merkte, dass sie immer noch eine Antwort auf ihre Frage erwartete, beschloss ich, ihr nicht zu sagen, dass nervöse Menschen einen merkwürdig beruhigenden Einfluss auf mich hatten.

»Ich bin ruhig«, antwortete ich stattdessen, »weil ich schon ein Kostüm für heute Abend habe. Du bist in Panik«, fuhr ich fort und betrachtete die Menge der Mardi-Gras-verrückten Palmetto-Kids um uns herum, »weil dich das Fieber gerade erst gepackt hat.«

In diesem Augenblick kam ein Rudel Bambis an unserem Tisch vorbei, die über die begrenzte Auswahl an Netzstrümpfen im Kostümladen an der Ecke jammerten.

»Du hast recht.« Kate lachte, sah mich an und warf das bernsteinfarbene Haar über ihre Schulter. »Pfeif auf das Fieber!«

Ich bot ihr einen Kaugummi an und nickte zu dem abziehenden Bambi-Rudel hinüber.

»Ich nehme an, du verweigerst dich dem Kostümzwang der Zehnten dieses Jahr?«, wollte ich wissen. »Ich hab etwas von ... Bordell-Chic gehört.«

Kate schnaubte und unterschrieb den Kreditkartenbeleg, den die Bedienung endlich gebracht hatte. Wir standen auf und schoben die Korbstühle an den Tisch.

»Damit ich inmitten der ganzen Bambis untergehe?« Sie schüttelte sich und ließ dabei ihr Haar im Sonnenlicht aufleuchten. »Lieber geh ich in den Kirchenchor.«

Ich grinste bei der Vorstellung, wie Kate zusammen mit einem Haufen Jugendgruppenkinder vor der Kanzel Kirchenlieder schmetterte, und warf ein paar Extra-Dollar auf den Tisch, bevor wir gingen. Auch wenn meine Mutter es niemals mehr zugeben würde, war sie die ersten vierzehn Jahre meines Lebens selbst Bedienung gewesen, daher wusste ich, was es bedeutete, wenn das Trinkgeld zu mickrig ausfiel.

Kate sah sich verschwörerisch um und senkte ihre Stimme zu einem Flüstern: »Heute Abend werde ich die Sache mit Baxter klarmachen – der mich übrigens immer noch nicht gefragt hat, ob ich mit ihm zum Ball gehe.«

»Also *deshalb* flippst du so aus!«, neckte ich sie. Baxter Quinn war der berüchtigteste Säufer der Palmetto und der Dealer für die meisten unserer Partys. Er war groß und blond und auf eine Kurt-Cobain-Art sexy. Auch wenn er sich häufig kaum aufrecht halten konnte, konnte er sich über einen Mangel an Mädchen nicht beklagen.

»Und deshalb bist du so ruhig«, gab Kate zurück und zog mich über ein paar Pfützen auf der Promenade – und außer Hörweite der restlichen Palmetto-Kids. »Du hast dir mit Mike schließlich den Hauptgewinn gesichert. Ich wette, du kannst dich nicht mal mehr daran erinnern, wie es ist, wegen einem Kerl Stress zu haben.«

Für einen kurzen Moment verlangsamten sich meine Schritte. Mich wegen eines ganz bestimmten Kerls zu stressen, war genau das, was ich *nicht* wollte – seit ich am Abend zuvor diese beunruhigende SMS von meinem Dad bekommen hatte. Unnötig zu sagen, dass die Tatsache, dass er »wieder ein freier Mann« war, nicht ganz so großartig war, wie er behauptete.

Ich spürte, wie ich den Kaugummi zwischen meinen Kiefern beinahe zermalmt. Immer wenn ein Kaugummi nach weniger als fünf Minuten den Geschmack verloren hatte, wusste ich, dass ich eine andere Methode finden

musste, um mich zu beruhigen.

Kate blieb vor einem dreistöckigen grellgrünen Haus mit einer umlaufenden, lila gestrichenen Veranda stehen. An den Balken über uns schaukelte ein hölzernes Schild: *Kabinett der Merkwürdigen Schwester*.

Kate zog die Buntlastür auf und trat ein. Wie die meisten Dessousläden, die sich in den ehemaligen Herrenhäusern an der Catfish Row angesiedelt hatten, gab es auch im *Kabinett der Merkwürdigen Schwester* alles Mögliche, was die Brüste ins rechte Licht rückte. An den Wänden hingen Plakate vollbusiger Promis und in den Regalen lagen alle Arten von trägerlosen BHs. Doch da sich die *Merkwürdige Schwester* in einer Seitenstraße der Promenade befand, hatte mir Kate versichert, sei der Laden der einzige hundertprozentig Bambi-freie Ort in Charlestons aufgehübschtem Rotlichtbezirk.

»Was ziehst du für ein finstres Gesicht?«, fragte Kate. »Wo ist dein beinahe-hoheitliches Lächeln?«

Also verbannte ich fürs Erste die Gedanken an meinen Vater und ließ mich zu einem kleinen, fast ehrlichen Lächeln herab. Kate hatte recht. Als Beinahe-Hoheit konnte ich mir ein Lächeln leisten, besonders nachdem wir unsere Pläne geschmiedet hatten. Wenn alles gut ging, würden Mike und ich in ein paar Tagen glücklich gekrönt werden.

Dann war der Wahlkampf vorbei und wir konnten uns im Erfolg unserer gemeinsamen Bemühungen sonnen. Wir würden lange wach bleiben, unsere Krönungsreden überarbeiten und unseren Walzer für den Ball üben. Ja, wir würden Walzer tanzen. Und nach dem Ball würden wir uns eine Flasche Champagner schnappen und zu unserer Lieblingsstelle, dem geheimen Wasserfall am Mount Pleasant, gehen und nicht vor Sonnenaufgang nach Hause kommen.

Nur wir beide, so wie wir es immer vorgehabt hat-ten.

»Ja, genau das habe ich gemeint«, nickte Kate, als sie mein Gesicht sah. »Und jetzt wenden wir uns meinem wichtigsten Problem zu, und das sind *Federn auf einem Lycra-Hintern*.« Sie hielt einen roten, paillettenbesetzten Catsuit hoch und drehte ihn um, sodass der Busch roter Federn genau über dem Hinterteil zu sehen war. »Soll ich es lieben oder lassen?«

»Ah, ist das etwa ein Schwanz?«, fragte ich, halb entsetzt, halb fasziniert.

»Falls es euch interessiert«, die Ladeninhaberin mit den wilden roten Locken räusperte sich hinter der Kasse, »das haben wir auch noch in Lila.«

»Es gibt nur wenige Frauen, die Lila tragen können«, grinste Kate. »So wie Nat.« Dann presste sie den Catsuit an die Brust und zwinkerte mir teuflisch zu. »Ich glaube, ich mache mal eine Probefahrt mit diesem Baby.«

Als sie in der Umkleidekabine verschwand, musste ich kopfschüttelnd lachen. Als Tochter des reichsten Anwalts von Charleston hatte Kate gegenüber den meisten anderen Mädchen an der Palmetto – die eben nur »genug« Geld hatten – einen deutlichen Vorteil.

Kates Mutter war erwiesenermaßen geisteskrank (wenn die Wände des

Country Clubs reden könnten!), doch dank des unversiegbaren Bankkontos ihres Gatten nannten sie alle »exzentrisch« und nicht »verrückt«. Als wenn es bestimmte Worte gäbe, die im Zusammenhang mit Milliardären einfach nicht existierten. Kate kam also anders als die meisten anderen Mädchen damit durch, ihre Zunge zu piercen, sich jedes Jahr ein neues Tattoo zuzulegen ... und pailletten- und federbesetztes Lycra zu tragen, ohne Gefahr zu laufen, als Schlampe bezeichnet zu werden. Vielleicht mochte ich sie deshalb: Sie lebte wie jemand ohne Furcht.

Da ich vom entgegengesetzten Ende des Geldspektrums stammte, ließ ich meine Hand über ein paar Lederbustiers gleiten und war erneut froh darüber, dass mein Kostüm mit nichts in diesem Laden vergleichbar war. Gerade als ich mich der Vorstellung hingeben wollte, wie Mike und ich in unseren Kostümen heute Abend über die Party schwebten, trat jemand zu mir und hielt den geschmacklosen Catsuit in Lila hoch.

»Ich dachte, du möchtest das hier vielleicht anprobieren«, schnurrte Justin Balmer.

Die holzige Note seines Aftershaves überwältigte mich. Dabei hatte ich geglaubt, dass kein Geruch gegen die Jasmin-Aromakerze anstinken könnte, die die *Merkwürdige Schwester* an der Kasse brennen ließ. Eau de J. B. war zwar eigentlich kein schlechter Geruch, aber wahrscheinlich drehte mir Justins bloße Nähe den Magen um.

Ich versuchte, den Catsuit nicht anzusehen – oder wie Justin das blonde Haar in die Augen fiel –, sondern konzentrierte mich auf sein Sweatshirt. Es war das gleiche Palmetto-Footballshirt, das mir Mike immer für die Spiele auslieh.

»Na, was meinst du?«, fragte J. B. und befierte die Federn hinten am Catsuit. In meiner Brust breitete sich ein kribbelndes Schaudern aus.

»Aber du hast es doch zuerst gesehen«, sagte ich lässig. »Ich möchte dir auf keinen Fall das perfekte Mardi-Gras-Kostüm wegschnappen.«

»Wer hat denn was von Kostüm gesagt?«, fragte er. »Ich glaube nur, dass das hier einige deiner besten Eigenschaften perfekt zur Geltung bringen könnte.«

»Du meinst meine wachsende Langeweile über deine Anmache?«, gab ich zurück und schob mich in dem Gang voller BHs und Korsagen an ihm vorbei.

J. B. legte mir die Hände auf die Schultern wie ein Masseur und atmete mir in den Nacken.

»Was wird denn die Prinzessin auf dem Ball heute Abend tragen?«, flüsterte er.

Ich wirbelte herum. »Das geht nur den Prinzen etwas an und du darfst dir weiter darüber den Kopf zerbrechen!«

Ein enttäuschtes Seufzen von Kate aus der Umkleidekabine ließ uns beide zusammenzucken. Ich hatte ganz vergessen, dass sie noch da drinnen war und den Catsuit anprobierte.

»Wie läuft es?«, rief ich in Richtung Kabine und hoffte, dass sie J. B. nicht gehört hatte.

»Adieu, Federintern«, sagte sie mehr zu sich selbst. »Ist da draußen sonst noch etwas, in was es sich lohnt, mich für Baxter reinzuwängen?«

J. B. zog eine Augenbraue hoch, wedelte mit dem Arm wie ein Zauberer, nahm, ohne hinzusehen, das Erstbeste vom Ständer und hielt es mir vor die Nase. Es war ein knallrosa Satinkorsett. Wenn Kate Baxters Aufmerksamkeit erregen wollte, dann würde es ihr damit höchstwahrscheinlich gelingen.

J. B. warf das Korsett über die Tür der Umkleidekabine, und ich sagte, ohne wirklich nachzudenken: »Warum probierst du es nicht mal damit?«

J. B. hob die Hand in Anerkennung unseres Teamworks. Als ob wir beide uns wegen irgendetwas abklatschen würden. Ich verweigerte ihm meine Hand, blieb aber wie angewurzelt stehen.

Nach ein paar Sekunden ließ J. B. seufzend den Arm sinken. Eine blonde Strähne fiel ihm in die Stirn. Die Farbe der Buchstaben auf dem Sweatshirt passte perfekt zu der seiner Augen, sodass sie noch grüner funkeln als sonst, fast als wollten sie mich verspotten. Ich war hin und her gerissen zwischen dem Wunsch, seinem Blick zu entkommen, und dem festen Vorsatz, nicht als Erste wegzusehen.

»Hör auf, mich so anzuschauen!«, flüsterte ich schließlich und hasste mich dafür, dass meine Stimme so kleinlaut und atemlos klang.

»Das nennt man lächeln, Nat«, sagte er.

Einen Moment lang hörte er sich fast abwehrend an. Doch dann leckte er sich über die Lippen und ließ seine Zähne blitzzen. Es jagte mir einen Schauer über den Rücken.

»Weißt du«, höhnte er und wurde wieder zu dem Tier, als das ich ihn kannte, »ich finde deine Hartnäckigkeit, diesen Wettbewerb gewinnen zu wollen, ziemlich ... nun ja ... amüsant.« Er neigte sich vor und ließ mir den lila Catsuit in die Arme fallen. »Und wenn ich mich amüsiere«, fuhr er fort, als er an mir vorbeiging, »dann will ich spielen.« An der Tür blieb er stehen und wandte sich noch einmal zu mir um.

»Ach ja?« Unwillkürlich musste ich grinsen. »Gut. Das Spiel beginnt!«

»Mit wem redest du?«, wollte Kate aus der Umkleidekabine wissen, als J. B. auf die Straße trat.

»Mit niemandem«, erwiderte ich schnell und drehte mich gerade noch rechtzeitig um, bevor Kate aus der Kabine herauskam. In nichts als dem pinkfarbenen Seidenkorsett. Es passte ihr wie angegossen.

»Von mir aus kann die Party losgehen«, sagte sie trällernd und tanzte auf mich zu.

Ich erhaschte noch einen letzten Blick auf Justin, der die Straße entlangging, verschränkte die Arme vor der Brust und sagte: »Oh ja, von mir aus auch!«

5 Bezaubertes Leben

»Willkommen in der Bourbon Street!«, begrüßte uns Rex Freeman, als er am Abend die Tür zum Haus seiner Eltern öffnete. Er hatte kein Hemd an, dafür aber eine Narrenkappe auf dem roten, kurz geschorenen Haar. Ansonsten trug er abgeschnittene Jeans und Flipflops. Um den Hals hatte er so viele Perlenketten geschlungen, dass man seinen nackten sommersprossigen Oberkörper darunter nicht sehen konnte – was eigentlich schade war, aber ich wusste, dass Rex die meisten seiner Perlen im Tausch gegen einen Blick auf den nackten Oberkörper jeder Tussi im Raum loswerden würde.

Er grinste über das Meer von Bambis hinweg, die Mike und mich vom Eingang zur Party trennten.

»Die Damen können die Mäntel in den Schrank hängen, wenn ich diese Ketten an eure ...«

»Entschuldige«, sagte ich und zog Mike an den kichernden Mädchen vorbei. »Aber bevor es hier im Foyer zu fleischlich wird, gehen wir schnell durch, ja?«

Mike schüttelte den Kopf und lächelte mich an.

»Sorry, Alter.« Er stieß Rex im Vorbeigehen mit der Faust an. »Du weißt doch, dass Nat nicht viel für Bambifell übrig hat.«

»*Pas de problème*«, gab Rex achselzuckend zurück. »Umso besser für mich.«

Ich nahm Rex eine besonders auffällige Kette vom Hals. Die Perlen waren aus hohlem, metallisch schillerndem Plastik und hatten die Form von Pfauenfedern.

»Schick!«, sagte ich. »Und wow, sie leuchten sogar. Darf ich ...?«

Rex grinste Mike an, dass sich die Sommersprossen auf seinen Wangen zusammenballten.

»Die meisten Mädels würden sonst was tun, um sich solche Perlen zu verdienen. Entweder bin ich schon ziemlich hinüber oder du hast eine echt starke Freundin.«

»Nicht dass das eine das andere ausschließen muss«, gab Mike zurück.

Rex winkte uns beide rein und deutete auf ein Banner über uns, auf dem stand: *Lick'er in the front, pok'er in the rear.*

»Ignoriert die Schilder«, riet er uns. »Obwohl hinten tatsächlich Poker gespielt wird. Die wirklich guten Drinks findet ihr allerdings oben in der Bibliothek meines Vaters.« Dann wurde er plötzlich ernst. »Aber das wissen nur ein paar wenige Eingeweihte.«

»Diskretion ist unser zweiter Vorname«, versicherte ich ihm. »Vielen Dank, Rex.«

Während Mike und ich uns zu dem geheimen Alkoholverrat-nur-für-Eingeweihte vorarbeiteten, hörten wir, wie Rex sich wieder an die spärlich bekleideten pubertierenden Mädchen ranmachte.

»Also, bevor ich euch Schönheiten Einlass zur Party gewähre, brauche ich ein winzig kleines Zeichen eurer unsterblichen Rex-Ergebnigkeit«, verlangte er gerade.

Mike schüttelte lachend den Kopf, doch als mein Blick in den Spiegel an der Wand des ersten Treppenabsatzes fiel, blieb ich abrupt stehen und hielt ihn fest.

»Was ist los?«, fragte er.

Ich deutete auf unsere Pendants in dem massiven vergoldeten Spiegel. Wir waren so hektisch bei mir zu Hause aufgebrochen – um der zittrigen, kameraschwenkenden Hand meiner Mutter zu entgehen –, dass ich uns beide erst jetzt zum ersten Mal richtig zusammen betrachten konnte.

Mein dezent mit Pailletten besetztes zartrosa Charleston-Kleid wurde durch lange weiße Handschuhe und silberne Riemchenschuhe mit halbhohen Absätzen ergänzt. Mom hatte mir eine Stunde lang die Haare zu Locken gedreht, die mir jetzt knapp bis auf die Schultern fielen. Die meisten Mädchen hier trugen wahrscheinlich Hochsteckfrisuren mit viel zu viel Haarspray, aber Mike fuhr mir gerne mit der Hand durch die Locken. Außerdem fand ich die offenen Haare eleganter. Die dichten dunklen Korkenzieherlocken umrahmten perfekt mein Gesicht, das zurückhaltend geschminkt war – mit einer extravaganten Ausnahme: falsche Wimpern. Damit klimperte ich Mike in seinem maßgeschneiderten Smoking und dem gerüschteten Hemd jetzt verführerisch zu. Sein Spiegelbild zwinkerte anzüglich zurück.

Hand in Hand sahen wir wirklich wie Prinz und Prinzessin aus. Das perfekte Paar.

Ich war mir immer noch nicht sicher, wie ich auf die beunruhigende Nachricht von Dad am Abend vorher reagieren – oder wie ich sie am besten ignorieren – sollte, und das Bild von Mike und mir auf der Treppe war das Erste, was mich die schwarze Wolke düsterer Probleme ein wenig leichter nehmen ließ.

Seht mich an. Seht uns an. Ich war zu weit gekommen, um mich jetzt wieder herunterziehen zu lassen.

»Wie gut, dass ich darauf bestanden habe, dieses Jahr einen auf edel zu machen«, grinste Mike, nahm mir die durchscheinende Federmaske aus der Hand und ließ sie auf der Spitze seines Stockes wirbeln, bevor er sie mir vor die Nase hielt.

»Ja, du bist ein wahres Genie«, lächelte ich zurück, erklomm die oberste Treppenstufe und stieß die geschnitzte Holztür zur Bibliothek auf.

In dem Raum mit dem weichen Teppichboden befand sich die übliche maßgefertigte Bibliothek reicher Leute. Regale vom Boden bis zur Decke stellten die gesamten Klassiker der westlichen Weltliteratur in goldgeprägten Lederrücken zur Schau. In der Mitte standen sich zwei dunkelbraune Ledersofas gegenüber und eine Schiebeleiter verlieh dem Ambiente den letzten stilvollen Schliff. Allerdings hatte man den Eindruck, dass die Bücher

nur den Hintergrund für das eigentliche Highlight der Bibliothek darstellten: die kristallblinkende Bar am Fenster.

Es war eine angenehme Überraschung, festzustellen, dass Mike und ich allein waren. Offenbar war Rex bei der Auswahl der Eingeweihten diskreter gewesen, als ich ihm zugetraut hätte. Mike öffnete eine Flasche Champagner, und ich trat auf den Balkon hinaus, um etwas frische Luft zu schnappen.

»Worauf sollen wir diesmal trinken?«, fragte Mike, als er mit zwei randvollen Gläsern zu mir hinauskam.

Ich blickte in den Garten unter uns, wo die Party in vollem Gange war. Rex hatte dasselbe perlenbesetzte Zelt aufgestellt wie jedes Jahr. Und um den Pool herum standen dieselben betrunkenen Gestalten. Eigentlich hätte mich diese vertraute Umgebung beruhigen sollen, aber heute fand ich es einfach nur langweilig.

Ich sah Mike an und hob mein Glas. »Darauf, die Dinge ein bisschen anzuheizen.«

»Ich wollte die Dinge mit dir schon immer mal auf einem Balkon ein bisschen anheizen«, flüsterte er heiser.

Wir kippten den Champagner hinunter, dann zog Mike mich an sich und bog mich tief nach hinten. Seine Hand glitt unter mein Kleid, meine Finger tasteten sich zwischen seinen Hemdknöpfen hindurch.

Ich legte den Kopf in den Nacken und stöhnte. Die Luft hier draußen auf dem Balkon war frisch und kühl, doch die Hitze, die Mikes Körper ausstrahlte, machte mich schwindelig. Seine Hände wurden immer mutiger und fühlten sich so warm, so fest an, so ...

»Licht, Kamera ... und Action!«, unterbrach uns eine Stimme mit starkem Südstaatenakzent, und wir sahen in das grellweiße Licht einer Videokamera.

»Kannst du dich nicht vorher bemerkbar machen?«, beschwerte ich mich und zog mein Kleid wieder herunter.

Baxter Quinn, ganz in Schwarz, stand mit einer Kamera in der Hand vor uns. Und als würde ich mich über die unverschämte Störung nicht schon genug ärgern, musste ich auch noch feststellen, dass er ganz offensichtlich ohne Kate hier aufgetaucht war. Seine hellen Haare standen in krassem Kontrast zu den dunklen Ringen unter seinen Augen. Ich konnte verstehen, dass Kate auf seinen abgewrackten Heroin-Charme stand, auch wenn er meilenweit von meinem eigenen Geschmack entfernt war. Mit dem langen schwarzen Trenchcoat, der leicht im Abendwind flatterte, sah er aus wie ein Vampir.

»Und wie soll ich je etwas Vernünftiges vor die Linse bekommen, wenn ich mich immer vorher bemerkbar mache?«, fragte er spöttisch. »Soweit ich weiß, steht diese Bibliothek außerdem allen offen, denen Rex grünes Licht dafür gegeben hat.«

Ich zog die Augenbrauen hoch und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Den Reichen«, sagte Baxter und wies auf Mike, »den Königlichen«, er sah mich an und deutete dann schließlich auf sich selbst, »und dem Erlöser.«

Er schlug den schwarzen Mantel auf und zeigte uns einen ganzen Apothekenvorrat an Pulvern und Pillen.

Mike deutete mit dem Kopf auf den Mantel. »Bist du so zugedröhnt, dass du vergessen hast, dass das hier eine Kostümparty ist?«

Baxter wollte Mike spielerisch in die Schulter boxen, verlor aber das Gleichgewicht, stolperte über den niedrigen Balkontisch und landete auf dem Boden. Jedem anderen hätte ich wieder aufgeholfen, aber da es sowieso nur Minuten dauern würde, bis Baxter das nächste Mal hinfiel, entschied ich mich, mir die Mühe zu sparen.

»Wie, erkennst du etwa meine Verkleidung nicht?«, nuschelte er, während er sich aufrappelte, sich in einen der Korbsessel setzte und die Beine auf dem Balkontischchen übereinanderschlug. »Jeder weiß doch, dass der Höhepunkt des Mardi Gras *Girls Gone Wild* ist. Und da ich mich in der Filmbranche versuche, übernehme ich diese Aufgabe. Heute Nacht haben die besten Titten Freigang.«

Ich verdrehte die Augen und war plötzlich froh, dass Kate nicht hier war.

»Ich hätte nicht gedacht, dass Rex so besoffenen Schweinen wie dir Zugang zur Bibliotheksbar geben würde.«

»Ach komm schon, Nat«, sagte Baxter und lehnte sich vor, um mir mit dem Finger über den Oberschenkel zu streichen. Ich schlug seine Hand weg.

»Lasst uns doch noch mal diese heiße Fummelszene sehen«, sagte er grinsend. »Normalerweise geht es vor Mitternacht noch nicht so wild zu.« Er hantierte mit der Kamera, um ein paar seiner Aufnahmen noch einmal anzuschauen. »Bislang war das Beste, was mir vor die Kamera gekommen ist, Justin Balmer, der über seine Federboa gestolpert ist.«

»Was?« Ich horchte auf. »Lass mich mal sehen. Was macht J. B. denn?«

»Er bettelt um Prügel, das macht er«, gab Baxter zurück und scrollte zu der Szene. »Jemand sollte sich um den Jungen kümmern. Er ist maximal noch einen Drink davon entfernt, das Eintrittsgeld wert zu sein.«

»Dann lass mal sehen«, wiederholte ich murmelnd, als ich mich mit Mike über die Kamera beugte. Die Bilder waren so verwackelt, dass kaum etwas zu erkennen war, aber J. B. machte sich tatsächlich vollkommen zum Idioten. Er war am Pool und trug einen mit Socken ausgestopften BH, den er sich wahrscheinlich von einem der Bambis ausgeliehen hatte, einen kurzen Lederrock mit Netzstrümpfen und knallroten Lippenstift – so ziemlich das Gegenteil von edel.

Ich kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. »Lass uns runtergehen«, entschied ich.

Mike nickte, froh, Baxter zu entkommen. Vorher schenkte er uns noch

ein letztes Mal von dem Hundert-Dollar-Champagner ein.

»Königliches Tröpfchen«, meinte er, als er mir mein Glas reichte. »Wer weiß, was der Pöbel da unten so trinkt.«

»Wollt ihr wirklich keine heiße Sexszene mehr für die Kamera hinlegen?«, rief Baxter. »Ich könnte euch im Internet groß rausbringen!«

»Bye, Baxter!«, verabschiedete ich mich und ließ ihn auf dem Sessel sitzen. »Vielen Dank für die Preview!«

Auf dem Treppenabsatz blieben Mike und ich noch einmal vor dem vergoldeten Spiegel stehen, um uns in Pose zu werfen. Warum nur drängte sich jedes Mal, wenn ich bemerkte, wie gut ich aussah, diese miese SMS von meinem Vater in mein Bewusstsein?

Ich ging ein paar Schritte, aber Mike hielt mich an der Hand zurück.

»Lauf nicht zu weit weg, wenn wir da unten sind«, raunte er. »Ich könnte es nicht ertragen, wenn dich irgend so ein Maskierter überfällt.«

»Versprochen«, flüsterte ich zurück und sah ihm noch einmal in die dunklen Augen.

In der Küche kamen wir am traditionellen Mardi-Gras-Buffet mit den gekochten Flusskrebsen vorbei, über dem ein Schild empfahl: *Schwanz abbeißen und Kopfaussaugen*.

Vor dem Kühlenschrank stand eine Horde Jungs. Jeder von ihnen hatte in einer Hand ein Bier und in der anderen mehrere Perlenketten, mit denen sie einen ziemlich betrunkenen Trommelwirbel auf ihren Schenkeln zu klopfen versuchten.

»Was geht denn bei euch ab?«, fragte Mike.

»Bitte und dir wird gegeben werden«, antwortete einer der Jungs und warf ihm eine Kette zu.

Gleich darauf stellte sich den Jungen gegenüber eine Reihe von Mädchen auf, die Hände an den Saum ihrer Oberteile gelegt.

»Uuuunnd! Tittenwelle!«, schrie ein anderer.

Die Mädchen kreischten auf und eine nach der anderen lüftete für einen kurzen Moment ihr Oberteil. Nachdem alle ihre Spitzen-BHs gezeigt hatten, wurden sie dafür mit Ketten und Sabber belohnt.

»Encore!«, grölten die Jungs.

»Los, weiter«, sagte ich zu Mike und zog ihn hinaus zum Zelt.

Draußen war die Party niveaumäßig wenigstens einen kleinen Schritt weiter oben. Eine Band spielte New-Orleans-Blues auf einer rotierenden Bühne mitten auf der Tanzfläche; um sie herum wurde ausgelassen getanzt.

Von der Bar aus winkte uns Kate in ihrer heißen pinkfarbenen Korsage zu. Sie trug das Haar in einem hohen geflochtenen Knoten und schien das einzige Mädchen auf der Party zu sein, das sich nicht die Mühe gemacht hatte, ihr Gesicht hinter einer Maske zu verbergen. Ihre federbesetzten High Heels klackerten über das Parkett, als sie zu uns kam.

»Ihr zwei seht absolut königlich aus«, schwärmte sie, nachdem sie Mike von oben bis unten begutachtet und mir bewundernd zugenickt hatte.

»Wir sind oben gerade Baxter begegnet«, sagte ich und bemerkte, wie ihr Gesicht aufleuchtete. Ich neigte mich vor und flüsterte ihr ins Ohr: »Er sah ganz so aus, als könnte er eine kleine Mund-zu-Mund-Beatmung gebrauchen.«

»Ich bin schon weg«, schnurrte sie und lief an uns vorbei zum Haus. Ich war mir zwar nicht ganz klar darüber, warum sie so hinter Baxter her war, aber dennoch hatte sie es verdient, in den Genuss meiner Großzügigkeit zu kommen. Ich würde ihnen jedenfalls nicht im Wege stehen. Außerdem hatte ich im Augenblick Wichtigeres zu tun. Zum Beispiel J. B. finden.

Ich ließ meinen Blick über die Tanzfläche schweifen und entdeckte einige der Mädchen aus der Zwölften, die sich gegenseitig mit ihren bunten Federboas vor der Nase herumwedelten. Es war eine einzige Wolke aus bunten Federn über unterschiedlichen engen schwarzen Kleidern.

»Möchtest du mit den Mädchen tanzen?«, fragte Mike.

Ich schaute über meine Schulter, um zu sehen, was sonst noch vor sich ging. Ich tanzte gerne, und es war ziemlich sexy, dass alle hinter ihren Masken incognito waren. Aber wenn Mike J. B. über den Weg lief, wollte ich unbedingt *cognito* sein.

Eine Hand an meinem Hintern, die nicht Mikes war, sagte mir, dass ich nicht länger warten musste. Ich wirbelte herum und senkte meine Maske.

»Oh, tut mir leid«, entschuldigte sich J. B. schleimig, »ich hab dich mit jemandem verwechselt. Mit einem Mädchen, das ich früher mal kannte. Entschuldige.«

Ich hob schon die Hand, um ihm eine Ohrfeige zu verpassen, aber Mike stand direkt hinter mir.

»Finger weg!«, befahl ich stattdessen.

»Komm schon, Puppengesicht. Weißt du nicht, dass an Mardi Gras Fleisch Freiwild ist?«

»Nenn mich nicht sol«, zischte ich, und mein Magen krampfte sich bei der Nennung dieses Spitznamens zusammen. »Und damit du es weißt, für dich ist mein Fleisch niemals Freiwild!«

»Hey, Balmer«, mischte sich Mike ins Gespräch, »du bist eine ganz schön hässliche Frau.«

»Und du hast dich wohl überhaupt nicht verkleidet«, stellte J. B. mit einem Blick auf Mikes Smoking fest. Über sein Gesicht huschte ein verlegener Ausdruck, so als sei ihm soeben erst aufgefallen, wie lächerlich er selbst aussah. »Ich dachte, du machst mit bei der Sache.«

»Kleine Planänderung«, sagte ich achselzuckend und dachte daran, dass Baxter gesagt hatte, J. B. würde förmlich um Prügel bitten. »Sieht aus, als könntest du einen Drink vertragen. Vielleicht vergisst du dann, wie unvorteilhaft diese Netzstrümpfe sind.«

Ich drehte mich weg und sah zu einem Grüppchen am Pool hinüber, das eines dieser albernen Trinkspiele veranstaltete, bei dem es darum ging,

wer im Kopfstand am meisten Bier aus einem Bierfass trinken konnte.

»Schaut mal, da drüben«, sagte ich betont unschuldig. »Das sieht lustig aus.«

»Willst du da etwa mitmachen?«, fragte Mike.

»Ich nicht«, gab ich zurück. »Aber J. B.«

J. B. ließ seinen Blick an mir hinunterwandern. Er war betrunken, seine Augen schimmerten glasig. Ich fragte mich, warum ich mir gerade nackter vorkam als vorhin, als Mike mir das Kleid über die Hüften hochgezogen hatte.

»Na, das klingt doch nach einer Herausforderung«, meinte er.

Gleich darauf hatten Mike, Rex und ein paar ihrer Footballfreunde J. B. in die Luft gehoben. Er hing kopfüber, während er mithilfe eines Zapfschlauchs Bier aus dem Fass saugte. Ich musste nicht einmal einen Finger rühren, um die Leute zusammenzurufen.

»Schluck! Schluck! Schluck! Schluck!«, riefen alle im Chor.

J. B. schaffte es eine beachtliche Zeit lang, aus dem Fass zu trinken, und ich drängte mich nach vorne durch, um zu sehen, wie sein Gesicht von Bier überquoll. Nachdem er das Zeichen für seine Erlösung gegeben hatte, ließen ihn die anderen herunter, und aus der Menge erscholl Applaus für den grüngesichtigen Sieger. Ich stellte mich zu den anderen Mädchen aus der Zwölften und wartete darauf, dass J. B. etwas tat, was obszön genug war, alle zu schockieren. Jeder wusste, dass Justin Balmer nicht zimperlich war, wenn er zu viel getrunken hatte.

»Bahn frei!«, schrie J. B. auch schon und stolperte in Richtung Gebüsch.
»Ich muss kotzen!«

»Ekelig«, sagte Amy Jane Johnson und reichte den alten Flachmann ihrer Großmutter herum. »Trinkspiele sind so bourgeois. Warum macht J. B. so was?«

»Das hat sich bei dir letztes Jahr aber ganz anders angehört, als du mit Dave Smith rumgemacht hast, nachdem der das Trinkspiel gewonnen hatte«, neckte sie Jenny Inman und zupfte an ihrem ungewohnt kurzen schwarzen Rock.

»Das war etwas völlig anderes«, erwiderte Amy Jane und fächerte sich mit ihrer Maske Luft zu. »Dave Smith hat in Wimbledon gespielt. Er hat eine Carte Blanche.«

»Encore!«, schrie jemand J. B. von oben zu. Ich sah auf und entdeckte Baxter und Kate auf dem Balkon der Bibliothek.

»Los, noch mal!«, schrie Baxter.

Erstaunlicherweise folgte J. B. dem Ruf zur Säuferpflicht. Und obwohl meine Freundinnen und ich eben noch so getan hatten, als seien wir davon angewidert, feuerten wir ihn enthusiastisch wieder an, als das Spiel von Neuem begann.

Nachdem die Jungs J. B. wieder auf die wackeligen Beine gestellt hatten, nahm Rex das Mikrofon und schepperte mit einer Gabel an sein Kristallglas.

»Okay, Freunde der Nacht!«, rief er. »Als Gebieter der Party befiehle ich einen Nacktbadewettbewerb! In den Pool! Sofort! Ihr habt fünf Minuten, um euch dieser grässlichen Kostüme zu entledigen.« Er deutete auf das zerrissene Goldlamee-Top einer Elftklässlerin. »Sucht euch einen trockenen Platz für eure Federn und seht zu, dass ihr eure Luxuskörper ins Wasser schwingt.«

Zur Verdeutlichung gab er dem Hintern eines Bambis einen Klaps.

»Befehl von Rex ... sonst macht, dass ihr wegkommt!«

Augenblicklich veränderte sich die Stimmung auf der Party, während alle zum Pool liefen. Die Zwölftklässler sicherten sich Gartenstühle für ihre Kostüme, während die Bambis, die Rex' Partyregeln noch nicht kannten, aufgeregter darüber diskutierten, ob es dunkel genug war, um sich wirklich ganz nackt ausziehen zu können.

Ich spürte, wie Mike meine Hand nahm.

»Komm her«, flüsterte er.

»Nein. Ich werde auf keinen Fall nackt baden«, erklärte ich schnell und schauderte. Es war kühl geworden.

»Ich bin mir deiner unerklärlichen Abneigung gegen das Nacktbaden durchaus bewusst.« Mike streifte seine Smokingjacke ab, legte sie mir über die Schultern und zog mich zu den Büschen. »Aber das hatte ich auch gar nicht vor.«

Ich lächelte Mike an und schlüpfte in die Jacke. Er hatte sich genau den richtigen Zeitpunkt für ein kleines privates Rendezvous im hinteren Teil des Gartens ausgesucht, wo uns ein dichter Vorhang von Louisianamoos vom Rest der Party trennte.

Doch als wir dorthin kamen, sah ich, dass J. B. zusammengesunken an einem Kirschbaum lehnte.

»Die zweite Saufrunde hat ihm den Rest gegeben.« Mike klang besorgt.

»Und jetzt hängt er ein bisschen durch. Wo ist das Problem?«, sagte ich leichthin. »Er ist ein großer Junge, der wird schon fertig mit ...«

»Einer Alkoholvergiftung?«, beendete Mike den Satz.

Ich seufzte. Das Gekreische am Pool war so laut geworden, dass ich mich kaum noch denken hören konnte. Wenn alle nackt in den Pool stiegen, dann endete diese Mardi-Gras-Soiree wie alle anderen auch. Wenn wir hierblieben, dann brachte es gar nichts, die Dinge ein wenig anzuheizen.

Ich kniete mich vor J. B. hin, der tatsächlich ziemlich angeschlagen wirkte.

»Wahrscheinlich braucht er nur einen Ortswechsel«, meinte ich schließlich. »Lass uns losfahren, nur wir drei. Vielleicht kriegen wir ihn wieder hin.«

6 Lodern und Brodeln

»Oh Mann, der Kerl ist schwer wie ein nasser Sack«, beschwerte ich mich ein paar Minuten später bei Mike, als wir J. B.s schlaffen Körper über die Einfahrt schleppten. »Warum haben wir nur so weit weg geparkt?«

»Weil wir mit einer derartigen Entwicklung nicht gerechnet haben«, sagte Mike unbekümmert, als ob J. B. höchstens das Gewicht einer Federboa hätte.

Er hielt J. B. unter den Achseln, während ich ihn an den Beinen gefasst hatte. Ich stolperte unter der Last, doch das hinderte mich nicht daran, den Anblick des äußerst grünlichen Gesichtes unseres Patienten zu genießen.

Mike schloss seinen SUV mit der Fernbedienung auf. Nur gut, dass wir seinen Wagen genommen hatten und nicht den winzigen Sportzweisitzer, mit dem meine Mom gerade von ihrem neuen Beau geködert worden war.

»Rein mit ihm«, sagte Mike.

Wir hievten Justin auf den Rücksitz, und Mike öffnete die Fenster, um die kühle Nachtluft hereinzulassen.

»Irgendwo in meiner Sporttasche muss noch eine Flasche Wasser sein«, sagte er und ging zum Kofferraum, um in seinen Sachen zu suchen.

Ich war einen Augenblick lang mehr oder weniger allein mit J. B. und sah ihm ins Gesicht. Morgen früh würde er sich furchtbar elend fühlen, aber im Moment sah er ganz friedlich aus. Selbst unter der ganzen Schminke konnte ich seine helle Haut mit den Sommersprossen erkennen, die ihm seinen trügerischen jungenhaften Charme verliehen.

Sein roter Lippenstift war zu einem blutigen Fleck um seine Mundwinkel herum verschmiert, die Wimpern von schlecht aufgetragener Mascara verklebt, und einfach überall war irgendwelcher Glitzer. Bevor mir noch bewusst wurde, was ich tat, fuhr ich ihm über die Stirn, um einen Klumpen dieses Glitzers zu entfernen. Dann strich ich ihm eine blonde Haarsträhne aus den Augen.

Er schlug sie auf.

»Nat?«, flüsterte er. »Bist du das?«

»Ich hab sie!« Mike kam zur hinteren Beifahrertür, eine alte Trinkflasche mit dem weißen Logo der Palmetto-Highschool in der Hand.

»Hier«, sagte er zu J. B., »trink das.«

»Ich kann nichts mehr trinken«, stöhnte J. B., »dann muss ich kotzen.«

»Wäre nicht das erste Mal heute Abend«, spottete ich, in der Hoffnung, die seltsame kurze Szene, die sich gerade zwischen uns abgespielt hatte, zu verdrängen.

»Wo sind wir?«, fragte J. B. Er wirkte völlig hilflos.

»Wir bringen dich von der Party weg«, erklärte Mike.

J. B. nickte matt, nahm einen Schluck Wasser, der zur Hälfte danebenging, und brach wieder auf dem Rücksitz zusammen.

Mike grinste und schloss die hintere Tür. Dann zog er mich an sich, streichelte mir übers Haar und presste seinen Körper an meinen. Ich spürte, wie sich die vertraute Wärme in mir ausbreitete, aber ich fragte mich, wie das durch das Wagenfenster wohl aussehen würde, wenn J. B. genau jetzt wieder zu sich kommen sollte: mein dunkles Haar an der Scheibe, meine Arme über den Kopf gestreckt und Mikes breite Schultern, vor denen ich fast verschwand.

Mike küsste mich und sah mir dann forschend in die Augen.

»Wohin?«

»Fahr einfach los.«

Wir setzten uns in den SUV, Mike ließ den Motor an, und gleich darauf rollten wir aus der kreisförmig angelegten Einfahrt von Rex' Haus, vorbei an der schier endlosen Reihe von Sportwagen und aufgemotzten Geländewagen unserer Klassenkameraden.

»Ist es nicht komisch, dass *das* unsere letzte Mardi-Gras-Party war?« Ich fragte mich, was wohl gerade am Pool abging. Normalerweise verließ ich ein gesellschaftliches Ereignis nicht, bevor ... nun ja, bevor ich sicher war, dass ich kein Drama mehr verpassen konnte, über das ich in der nächsten Woche an der Schule lästern konnte.

»Was soll das heißen, unsere letzte Mardi-Gras-Party?«, fragte Mike. »Was ist mit nächstem Jahr? Und dem Jahr danach? Ich hab mir sagen lassen, es gibt Leute, die feiern Mardi Gras *jedes Jahr*.«

»Du weißt genau, was ich meine«, erwiederte ich und knibbelte einen Splitter meines zartrosa Nagellacks weg. Nervöse Angewohnheit. Bei mir hielt kein Lack länger als einen Tag. »Es ist unsere letzte Mardi-Gras-Party auf der Palmetto High. Unsere letzte Rex-Freeman-Mardi-Gras-Party. Wer weiß, wo wir alle nächstes Jahr sind. Alles könnte total anders sein.« Ich strich mit den Fingernägeln Mikes Nacken entlang. »Hast du nicht auch manchmal das Gefühl, dass dieses Jahr ein einziges langes letztes Mal ist?«

Mike drückte meinen Oberschenkel. »Wenn Rex dich so reden hören könnte, würde er morgen schon die nächste Mardi-Gras-Party schmeißen. Ich versprech dir, das letzte Schuljahr an der Palmetto bedeutet nicht das Ende aller Dinge.« Er warf einen Blick in den Rückspiegel. »Stimmt's, Balmer? Wie geht's dir dahinten?«

»Mir ist schlecht«, stöhnte J. B. »Todsschlecht.«

»Fang bloß nicht an zu kotzen.« Ich drehte mich drohend um.

»Fahr rechts ran«, sagte ich dann zu Mike. »Halt gleich hier an.«

»Bei der Kirche?«, sagte Mike nervös. Der Arme musste schon genug durchmachen, wenn er einmal in der Woche hierherkam.

»Warum nicht?«, sagte ich achselzuckend. »Ich glaube kaum, dass der Pfarrer nachts um eins patrouilliert, ob jemand betrunken Auto fährt.«

»Ich geh heute nicht in die Kirche, Mom!«, lallte Justin vom Rücksitz. Er bekam überhaupt nichts mehr mit.

»Hab ich das gerade richtig gehört?« Mike grinste.

Ich musste lachen und versuchte, mir vorzustellen, welchen Ton J. B.s Mutter wohl anschlagen würde, wenn sie ihn dabei erwischte, wie er gegen ihre merkwürdig laschen Regeln verstieß. Den größten Teil der Woche war Mrs Balmer viel zu sehr damit beschäftigt, das Geld zu zählen, das sie in ihrem aufgeblasenen Sparschwein hortete, anstatt sich darum zu kümmern, was ihre Kinder so taten, aber sonntags schleifte sie ihre Jungs immer mit zur Kirche. Es machte sich schließlich ganz und gar nicht gut, dort ohne die reizende Begleitung seiner Nachkommen gesehen zu werden.

»Nun, Justin-Schätzchen«, sagte ich zuckersüß, »ich glaube, du solltest ein paar deiner Sünden bereuen. Und wo ginge das besser als im Haus Gottes?«

»Nat!«, warnte Mike.

»Ich ziehe ihn doch nur auf. Glaub mir, morgen früh erinnert er sich an gar nichts mehr.«

Mike parkte in der Nähe der Kapelle und schaltete den Motor aus. Wir stiegen aus und öffneten die hintere Beifahrertür.

»Und los«, befahl Mike, und wir manövrierten J. B. aus dem Wagen und schleppten ihn zum Rasen.

»Wir setzen ihn da ab, wo Weihnachten immer die Krippe steht«, schlug ich vor. »Dann sieht er aus wie das kleine Jesulein.«

»Nein ...«, jammerte J. B., immer noch völlig benommen. »Mom, so kann ich nicht in die Kirche gehen ... Ich seh ja aus wie Grandma, wenn sie einen im Tee hat ...«

Mike musste darüber so lachen, dass er Justin kaum noch halten konnte. Ich dagegen behielt J. B.s netzbestrumpfte Knöchel fest im Griff und hatte plötzlich einen überaus brillanten Einfall.

Er war immer noch fast im Koma und schien sich gleichzeitig Sorgen darüber zu machen, dass sein Ruf durch sein nütiges Kostüm gefährdet sein könnte.

Und wessen Schuld war das wohl?

Ich betrachtete den Lippenstift, die Federboa und den einen hochhackigen Lacklederschuh, den er noch anhatte. Und plötzlich sah ich das alles in einem anderen Licht. Im Sonnenlicht. Sonntagmorgens im erzchristlichen Teil des Landes ging die Sonne ziemlich früh auf. Und jeder, der etwas auf sich hielt, ging zur Kirche – einschließlich gewisser Wahlbeobachter der Palmetto High. Tracy hatte ja gesagt, dass einige J. B.s Eignung für den Prinzentitel bereits bezweifelten. Und Baxter hatte gesagt, dass J. B. es darauf anlegte, Prügel zu beziehen, wenn er so kostümiert auf der Party auftauchte.

»Mike«, sagte ich langsam und ruhig, »wäre es nicht wahnsinnig lustig, wenn wir ihn hierlassen würden?«

»Äh, nein, nicht wirklich«, erwiderte Mike, nachdem er endlich aufgehört hatte zu lachen.

»Denk doch mal darüber nach.« Ich setzte mich neben ihn auf den

Boden und fuhr ihm mit den Fingern durch die Haare. »Der perfekte kleine Justin Balmer, als Transvestit entlarvt?«

Mike war noch nicht überzeugt.

»Komm schon«, lockte ich ihn. »Wir haben so lange niemandem mehr einen Streich gespielt. Wahrscheinlich wacht er ja sowieso auf, bevor der Pfarrer morgen früh kommt. Er wird allerdings in diesen Sachen nach Hause gehen müssen ...«

»Aber ...« Mike wollte protestieren, doch ich küsste ihn auf die Wange.

»Na ja, er wohnt draußen in West-Palmetto«, gab er zu bedenken.

»Genau«, sagte ich und spürte, wie mein Plan an Fahrt gewann. »Willst du wirklich noch so weit fahren, obwohl du selbst getrunken hast?«

Mike zuckte mit den Achseln und lächelte mich schwach an. Jetzt hatte ich ihn, das wusste ich.

»Ja, wahrscheinlich ist das ganz lustig. Aber nur, wenn wir ihm das Wasser dalassen und er unsere Telefonnummern im Handy eingespeichert hat.«

Wir standen auf und gingen zum Wagen.

»Aber klar doch«, versicherte ich ihm. »Wir wollen es ja schließlich nicht zu weit treiben.«

Ich sah mich um, ob J. B. immer noch nichts mitbekam. Und so war es. Ich öffnete die Tür des SUV, nahm die Wasserflasche vom Rücksitz und holte meinen Lippenstift aus der Tasche. Er hatte keine ganz so auffällige Farbe wie der von J. B., aber ich wollte sein Make-up trotzdem noch etwas auffrischen, bevor wir ihn seinem Schicksal überließen.

Mike saß bereits auf dem Fahrersitz und ließ den Motor an. »Baby, allein hier draußen bei der Kirche und das auch noch betrunken ...«, sagte er. »Das ist gruselig. Beeil dich, ja? Ich wende schon mal.«

»Klar«, nickte ich, ganz die besorgte Freundin. »Ich bin sofort wieder da.«

Ich wollte schon die Tür zuschlagen, als mir etwas ins Auge fiel, eine Rolle weißes Tau, mit dem die Kings ihre Boote in der Marina festmachten. Hmm, warum sollte man damit nicht auch andere Dinge festmachen können. Mike hatte zwar nur zugestimmt, weil er davon ausging, dass J. B. aufwachen und nach Hause taumeln würde, bevor die Glocken zu läuten begannen, aber es war wahrscheinlich lustiger, wenn der Junge noch ein kleines Handicap hatte. Jeder bekommt, was er verdient, heißt es, und es war höchste Zeit, dass J. B. einmal spürte, wie es war, machtlos zu sein. Ich steckte das Seil in die Tasche und ging zum Rasen zurück.

J. B. kauerte immer noch da, wo wir ihn abgesetzt hatten, den Kopf an den Fuß einer Palme gelehnt. Ich hatte schon immer gefunden, dass die Krippe unter den aus Südflorida importierten Palmen einfach lächerlich aussah. Und jetzt würde ich dem Kirchengelände eine weitere geschmacklose Attraktivität hinzufügen.

Ich vergewisserte mich, dass Mike tatsächlich den Wagen gewendet

hatte, und sah die Rücklichter in der Entfernung leuchten. Gut. Es war zu befürchten, dass er mit der Fesselungsaktion nicht ganz einverstanden war. Schon komisch, wäre J. B. wach gewesen, hätte sie *ihm* wahrscheinlich gefallen. Als ich ihm das Seil um die Handgelenke wand – was mit den Handschuhen gar nicht so einfach war –, öffnete er erneut die Augen.

Ein leises Lächeln spielte um seine Lippen.

»Was hast du vor?«, flüsterte er.

Ich beugte mich zu ihm, sodass meine Lippen ganz dicht vor seine kamen.

»Nichts Gutes«, sagte ich und zurrte den Knoten um den Stamm der Palme fest. »Und jetzt sei ein lieber Junge und schlaf weiter.«

»Okay«, erwiederte er träge und schloss die Augen wieder.

Ich musste ein Lachen unterdrücken. Es war wahrscheinlich das erste Mal, dass mir J. B. so blind gehorchte. Ich schmierte ihm schnell noch eine dicke Schicht Lippenstift auf den Mund. Womit konnte ich seinen Look sonst noch komplettieren? Noch eine Kette? Ein gut platziertes Kondom? Bevor ich recht darüber nachdenken konnte, durchsuchte ich seine Taschen schon nach einem *pièce de résistance*.

Bingo.

Ich hielt ein oranges Fläschchen rezeptpflichtiger Pillen in der Hand. Hmm ... J. B.s geheime Muntermacher, strategisch um seinen leblosen Körper im Gras verstreut? Das ging vielleicht doch ein wenig zu weit.

Ich wog die Pillen in meiner Hand und betrachtete sein Gesicht. Es wirkte so friedlich, wenn seine Augen geschlossen waren. Aber er war nicht friedlich, er war nur so weggetreten, dass er sich am Morgen an nichts mehr erinnern würde.

Doch plötzlich wurde mir klar, dass ich eigentlich wollte, dass er sich daran erinnerte. Ich wollte, dass er die Schmach spürte, zu wissen, dass ich hinter der ganzen Sache steckte. Er hatte den Krieg angefangen, aber ich würde diejenige sein, die zuletzt lachte. Ich steckte das Pillenfläschchen in die Tasche von Mikes Smokingjacke.

»Vielleicht hilft das deinem Gedächtnis morgen ein bisschen auf die Sprünge«, sagte ich und tätschelte J. B. den Kopf. »Träum was Schönes!«

7 Im Leben stand ihm nichts so, als wie er es verließ

Im Dämmerzustand zwischen Schlaf und Wachen sehe ich mich mit meiner Krone und dem langen, hinten tief ausgeschnittenen cremefarbenen Kleid. Ich stehe an der Schwelle des Scot's Glen Golf and Country Club und lausche auf den Hufschlag der Kutschpferde, die kommen, um mich zu meinem Prinzen zu bringen.

Der Augenblick kommt so schnell, so leicht, dass ich mich kaum an die Verkündung unseres Sieges erinnern kann. Doch es spielt keine Rolle. Es wird der Augenblick in der Kutsche sein, in dem alles beginnt.

Als das von Pferden gezogene Gefährt endlich um die Ecke biegt, ist es noch größer und schöner, als ich es mir vorgestellt habe. Die Kutsche selbst ist luxuriös und sieht aus wie ein riesiges silbernes Osterei, dekoriert mit weißen Rosen und Girlanden aus blinkenden Lichtern. Der Kutscher trägt eine weiße Uniform. Er springt vom Kutschbock, verneigt sich vor mir und hält mir die Tür auf.

Es überrascht mich selbst, dass ich zu laufen beginne. Und in meinem Traum versinken die Absätze meiner weißen Stilettos nicht im Rasen des Golfplatzes und meine Hofdamen rügen mich nicht wegen der Zurschaustellung meiner Gefühle. Ich laufe auf Mike zu, auf die Geburt unserer Zukunft. Diese Kutschfahrt wird diejenige sein, an der von jetzt an alle Palmetto-Kutschfahrten gemessen werden müssen.

»Mylady.« Der Kutscher strahlt mich an und küsst mir die weiß behandschuhte Hand.

»Vielen Dank«, erwidere ich gnädig, neige den Kopf und lasse mir von ihm an meinen Platz helfen.

Puff.

Eine Rauchwolke nimmt mir die Sicht, als ich einsteige. Und dann höre ich eine Stimme sagen:

»Kleine Planänderung, Prinzessin.«

Hustend wedle ich den Rauch fort, und als er sich verzieht, bleibt mir der Mund offen stehen. Denn an der Stelle, an der eigentlich Mike sein sollte, sitzt Justin Balmer.

Bis dahin war es ein so schöner Traum gewesen. Sein schwarzer Smoking und die smaragdgrüne Fliege scheinen plötzlich das ganze Innere der Kutsche auszufüllen, sie ersticken mich und werden überlebensgroß.

Als er mich anlächelt, bohren sich seine grünen Augen in die meinen.

»Hab ich dich nicht an der Kirche liegen lassen?«, frage ich und halte mich am Sitz fest.

»Oh, dort wirst du mich auch wieder finden.« J. B. lächelt geheimnisvoll. »Aber ich war so eingebunden, dass ich keine gute Gesellschaft war, und ich möchte dir gerne einen Rat geben.«

Ich schüttle den Kopf. »Ich habe Neuigkeiten für dich. Wir haben den Palmetto-Wettbewerb gewonnen und du hast verloren. Versuch also, deine weisen Worte an jemanden zu verschwenden, der noch erbärmlicher ist als du – falls du so jemanden finden kannst.«

»Nein«, widerspricht er, »diese Nachricht ist für dich bestimmt.«

Sein Ton lässt mich innehalten. Sein Mund ist zu einer schmalen Linie zusammengepresst, aber seine Augen sprühen, sie lachen fast. Auf merkwürdige Weise scheinen sie das einzig Lebendige in seinem Gesicht zu sein. Sie sind faszinierend fremd und gleichzeitig vertraut.

»Was machst du denn?«, frage ich.

»Ich lächle«, antwortet er. »Nur mit den Augen. Weißt du noch?«

Selbst im Traum erinnere ich mich daran. Etwas in seinem Gesicht ruft eine frühe Erinnerung in mir wach: Wie J. B. alle Neuntklässlerinnen für den Cotillion in einer Reihe aufstellte. Er flirtete und versuchte, uns dazu zu bringen, einen verführerischen Augenaufschlag zu üben, während wir unsere Münden höflich geschlossen hielten. Als er die Reihe entlangging, kicherten die anderen Mädchen, aber ich schwitzte in meinem hochgeschlossenen Kleid. Justin blieb vor mir stehen, und dann war er es, der erstarrte. »Du kommst mir bekannt vor. Haben wir uns schon einmal irgendwo getroffen?«

»Das musst du immer noch lernen«, fährt J. B. fort, den Blick weiterhin auf mich gerichtet. Seine grünen Augen leuchten intensiv, während sich seine Haut grün verfärbt und seine Lippen blau werden.

»Du kannst nicht hier sein«, sage ich schließlich und ziehe den weißen Vorhang vor dem Kutschfenster beiseite, um nach draußen zu sehen. Ich bekomme Platzangst in der Kutsche. »Du musst gehen. Mike wird jeden Augenblick auftauchen.«

J. B. schüttelt den Kopf. Auf einmal wirkt er sehr müde. Und dann spüre ich erneut einen Luftzug – diesmal ist er eiskalt –, als Justin wegzieht. Ich schaudere und bekomme eine Gänsehaut.

»Wie ich schon sagte«, flüstert er fast, »es hat eine kleine Planänderung gegeben.«

Dann lehnt er sich in seinem Sitz zurück und schließt langsam die Augen.

»Natalie Carolina Hargrove!«

Schlagartig riss ich die Augen auf, als meine Mutter am nächsten Morgen aus der Küche zu mir hinaufrief. Ich schüttelte den Kopf, um den Traum zu verscheuchen, nein, ihn völlig zu verdrängen. Doch immer noch hatte ich Gänsehaut am ganzen Körper. Ich zog mir die Decke über den Kopf und vergrub mich wieder in den Kissen, als meine Mutter schrie:

»Die Dukes sind hier! Komm runter und frühstücke mit deiner zukünftigen Familie!«

Meine zukünftige *Familie*? Nur über meine Leiche. Das ging zu weit, selbst für meine Mom. Vielleicht bestand sie ja darauf, diese unsägliche

Verlobung durchzuziehen, aber ich würde niemals Richard Duke oder seine schweineähnliche Tochter Darla als Familie betrachten.

»Ich hab keinen Hunger!«, schrie ich zurück. Es reichte, dass man mich mit den Dukes zur Kirche schleifen und den Blicken von ganz Palmetto aussetzen würde. Mehr Zeit konnte ich auf keinen Fall mit ihnen verbringen, ohne durchzudrehen. Ich wusste, dass mich ein Frühstück mit der neuesten Investition meiner Mutter in den geistigen Bankrott treiben würde, und ich musste heute voll da sein, wenn wir zur Kirche kamen.

»Das finde ich nicht gut«, antwortete meine Mutter. Sie hatte meine Tür einen Spalt geöffnet und steckte ihren rotblonden Kopf herein.

»Kannst du dir nicht ein bisschen Mühe geben? Für mich?« Sie zog einen übertriebenen Schmollmund, was durch den zu dick aufgetragenen blasslila Lippenstift noch grotesker wirkte.

»Hast du nicht gesagt, wir würden zur Kirche gehen?«, fragte ich, während ich sie kritisch betrachtete. Ihr gesträhter Pony war zentimeterhoch auftoupiert, wie es in ihren Kreisen von Gin-Trinkerinnen so beliebt war. Ihre blauen Augen waren von silbernem Lidschatten umrahmt, der sie zu unergründlichen – wenn auch etwas billigen – Katzenaugen machte. Das rot-weiß gepunktete Kleid saß so eng, dass sie nur auf ganz besondere Art und Weise Luft holen konnte (kurz und stoßweise, so wie zu Zeiten des Korsets), von der sie meinte, dass sie niemandem auffiel.

Sie sah großartig aus – gemessen an Trailerpark-Niveau. Aber meine arme, liebe, hierher verpflanzte Mutter war noch meilenweit davon entfernt, auch nur annähernd für die Kirchenbänke von Palmetto angemessen zu sein.

»Natürlich gehen wir in die Kirche, Liebes«, antwortete Mom, der das – wenig überraschend – nicht aufzufallen schien. »Gleich nachdem du dich und deinen Kater zu einem gesunden Frühstück mit den Dukes nach unten geschleppt hast.«

Ich stöhnte auf. Da ich das Bett noch nicht verlassen hatte, wusste ich nicht, inwiefern mein Kater meine Bewegungsfähigkeit einschränken würde – und ich wollte nicht, dass meine Mutter mitbekam, wie ich aus dem Bett fiel. Nachdem wir in der Nacht J. B. als Teil seiner persönlichen Interpretation der Krippenszene zurückgelassen hatten, waren Mike und ich noch zum Pitch'n'Putt gefahren, um uns eine Flasche Sekt für die Heimfahrt zu besorgen. Das Bild von J. B., der in seiner Federboa aufwachte, musste unbedingt begossen werden. Aber jetzt, wo Mom über mir stand, regte sich in mir der Verdacht, dass der Preis dafür, den Abend mit so billigem Gesöff beschlossen zu haben, verdammt hoch war.

Ich humpelte zum Spiegel, um den Schaden zu begutachten.

Oh, das tat weh. Von den gestrigen Locken war kaum noch etwas zu sehen; stattdessen fielen mir die Haare in zerzausten Strähnen ums Gesicht. Der Kleber der falschen Wimpern hing noch auf meinen Augenlidern und meine Lippen waren geschwollen und aufgesprungen.

»Nun, du riechst jedenfalls, als hättest du dich letzte Nacht prächtig amüsiert.« Mom hielt sich affektiert die Nase zu. Dann seufzte sie: »Wenigstens etwas Gutes hast du von mir gelernt.«

Mom war in einem früheren Leben Beauty-Queen von Cawdor County gewesen und hatte in einem etwas späteren Leben die Beauty-School abgebrochen. Als sie es endlich geschafft hatte, ihren Kellnerinnenjob aufzugeben, hatte sie angefangen, Teilzeit im Leichenschauhaus von Charleston zu arbeiten, wo sie die Toten herrichtete, deren Familien zu sehr trauerten, um dagegen Einspruch zu erheben. Irgendwann aber hatte ihr Mann des Monats ihr die Idee in den Kopf gesetzt, dass sie ihre Fähigkeiten doch auch an den Lebenden anwenden konnte. Mittlerweile hatte sie sich tatsächlich Visitenkarten mit ihrem Mädchennamen und dem unfreiwillig zweideutigen Spruch *Dotty Perch: You'll never look better* drucken lassen.

Moms kleines Geschäft war zwar noch meilenweit davon entfernt, auf der Erfolgsspur zu sein, aber nachdem ich siebzehn Jahre lang die einzige lebende Adressatin für ihre Ratschläge gewesen war, wie man sich richtig herausputzt, damit man einen Mann kriegt, konnte ich ihre Bemühungen um eine dankbarere Klientel nur unterstützen.

Das Leben mit einer alleinerziehenden Mutter wie meiner, das heißt, mit der Sorte, die nie wirklich lange allein ist, ist ein unendliches Hin und Her zwischen Mutter-Tochter-Verhältnis und Beste-Freundin-sein. Als ich meinen ersten Kuss bekam – mit zwölf in einer schummrig Ecke des Anglerbedarfladens; ja, gleich neben den Würmern –, wollte Mom mehr schmutzige Details wissen als meine Freundinnen in der Schule.

Dummerweise nahm sie an, dass mein Interesse an ihrem Sexleben ähnlich groß war. Es gab eine Zeit, da kletterte Mom jedes Mal, wenn sie am Morgen nach einem Date zu Hause abgesetzt wurde, zu mir ins Bett. Sie kuschelte sich an mich und murmelte vor dem Einschlafen, wie froh sie sei, dass wir beste Freundinnen waren. Ich strich ihr den verschmierten Lidschatten aus den Augenwinkeln und brachte es nicht über mich, so laut zu stöhnen, dass sie wach wurde.

Das soll nur verdeutlichen, dass es mir schwerfiel, Mom ernst zu nehmen, wenn sie gelegentlich in den strengen Elternmodus umschaltete, zum Beispiel um mich zu einem Frühstück nach unten zu treiben. Manchmal wünschte ich, sie könnte es so machen wie ich mit Binky. Sie sollte sich eine Seite aussuchen und dort bleiben.

Jetzt nahm Mom eine Bürste von meinem Toilettentisch und fuhr mir damit durch das Rattenbett auf meinem Kopf.

»Möchtest du etwas Haarspray, Liebes?«, fragte sie. »Ich finde immer, dass nichts einen Kater so gut vertreibt wie der Geruch von Aerosol.«

»Schon gut, Mom, ich glaube, ich springe lieber schnell unter die Dusche.«

»Okay, mein Kleines.« Sie küsste mich auf die Stirn. »Aber vergiss nicht ...«

»Familienfrühstück, ich weiß«, ergänzte ich.

Mom zwinkerte mir erleichtert zu und ging zur Tür.

»Oh, bevor du gehst«, sagte ich und blätterte die Kleiderbügel in meinem Schrank durch. »Ich glaube, ich habe eine Strickjacke, die wunderbar zu deinem Kleid passt.« Ich nahm die weiße Jacke heraus, die ich beim Essen mit den Kings getragen hatte, und legte sie meiner Mutter um die nackten Schultern.

»Perfekt«, fand ich. »Für die Kirche.«

Eine halbe Stunde später schlepppte ich mich die Treppe hinunter. Ich hatte immer noch einen Kater und war immer noch sauer, dass ich zu einem Essen mit den Dukes gezwungen wurde, aber zumindest wusste ich, dass ich, anders als Mom, für die Charlestoner Kirchengemeinde passend gekleidet war. Heute hatte ich ein dunkelblaues Hemdblusenkleid ausgesucht, flache Peep-Toes und natürlich Perlen, dazu dezent gemusterte Strümpfe. Ich machte mir eine mentale Notiz, Mom später zu bitten, ebenfalls Strümpfe anzuziehen, auch wenn ich wusste, dass sie es nicht tun würde, weil Richard »ihre Beine unbedeckt lieber mochte«.

Richard Duke. In Charleston besser bekannt als der Geldsack, der hinter dem erfolgreichsten Blumengeschäft der Stadt stand, dem *The Duke of Jessamines*. Weniger bekannt als The Dick, wie Mike und ich ihn hinter seinem Rücken nannten und ganz leise auch manchmal direkt vor ihm.

Ich nahm den überwältigenden Geruch der Lilien wahr, die er meiner Mutter immer mitbrachte (was nicht mehr ganz so ritterlich schien, wenn man wusste, dass sie ihn praktisch nichts kosteten), und ich hörte die seelenlose Kuscheljazz-CD, die er immer einlegen wollte.

»Dotty«, sagte er gerade zu meiner Mutter, »mit dieser Käsecreme hast du dich selbst übertröffen. Kann ich bitte noch eine Portion haben?«

Als ich in die Küche kam, sah ich, wie Mom strahlte.

»Nats Vater hat sie nie gemocht«, erklärte sie und sah mich an. »Möge er in Frieden ruhen.«

Ich wurde bleich, als ich an Dads unerwartete und bislang immer noch unerwiderte SMS denken musste. Auch wenn meine Mutter das immer sagte, wenn sie meinen armen, dahingeschiedenen Vater erwähnte, hörte es sich dieses Mal seltsam bedrohlich an. Ich sah sie an. Wusste sie, dass Dad aus dem Gefängnis raus war? Hatte er sich auch bei ihr gemeldet?

Doch ihr unschuldiger Gesichtsausdruck, während sie zusah, wie Dick den letzten Rest Creme aus der Schüssel löffelte, ließ vermuten, dass sie keine Ahnung von dieser neuesten Entwicklung hatte.

Es hatte fast den Anschein, als habe sie sich mittlerweile selbst davon überzeugt, dass ihr Ehemann bei einem Bootsunfall ums Leben gekommen war.

»Da bist du ja, Nat.« Dick stand auf, um mir einen Kuss zu geben. Die Luftfeuchtigkeit ließ seine sorgfältig gekämmten Haare vom Kopf abstehen

und in seinem dichten Schnurrbart hing Käsecreme. Doch ich wusste, dass Mom ausflippen würde, wenn ich vor seiner Begrüßung zurückzuckte.

»Sieh sie dir nur an.« Dick wies zwischen mir und seiner Tochter hin und her. »Zwei von Charlestons schönsten Versprechungen zusammen in einem Raum.« Er legte Mom den Arm um die Taille. »Womit haben wir so viel Glück verdient?«

Darla hatte für den Kirchgang ein einfaches gelbes Kittelkleid gewählt, dessen hochgeschlossener Ausschnitt ausnahmsweise den Blick auf ihr üppiges Dekolleté verwehrte. Wenn man die füsseligen braunen Haare und die hängenden Ohrläppchen dazurechnete, die sie von ihrem Vater geerbt hatte, hatte Doppel-D etwa so viel Chancen, in den inneren Bambi-Kreis der Palmetto aufgenommen zu werden, wie Mom, den Status der dritten Bankreihe in der Kirche zu erhalten. Mom hatte zumindest den Mumm, um das zu kämpfen, was sie wollte, aber Darlas Kampfeslust schien mit dem Ausdruck »unterentwickelt« noch freundlich beschrieben.

»Bist du gestern früh von Rex' Party gegangen?«, fragte sie mich und saugte ihren Orangensaft durch einen Strohhalm. »Ich hab noch mitbekommen, wie du J. B. beim Bierfass angefeuert hast, aber danach haben wir uns gar nicht mehr gesehen.«

Wer um Himmels willen hätte Darla auf der Party gestern Abend überhaupt bemerkt? Ich sah Mom an, die aufmunternd nickte und mich mit ihrem Blick praktisch anflehte, Darla unter meine Fittiche zu nehmen.

»Ich war müde«, gab ich zurück. »Vor der Kirche brauche ich immer meinen Schönheitsschlaf.«

»Wo wir gerade davon reden«, Mom hob einen rot lackierten Fingernagel, »die dritte Reihe in der Kirche wird auch nicht leerer. Seid ihr alle satt?«

Ich nahm mir eine Banane für unterwegs mit und warf Mom in letzter Sekunde noch eine Strumpfhose zu, bevor wir zu viert das Haus verließen.

»Es tut mir leid, aber in meinen Porsche gehen leider nur zwei Leute«, erklärte Dick und lachte, als hätte er einen richtig guten Witz gemacht. »Ich hoffe, es macht euch nichts aus, wenn wir im Wagen von *Duke of Jessamines* zur Kirche fahren.«

Ich betrachtete den großen weißen Lieferwagen mit dem Logo von *Duke of Jessamines* (Dicks Cartoon-Gesicht, umgeben von trompetenförmigen Cartoon-Blumen) auf der Schiebetür.

Oh Gott, vergib meiner Mutter, mir das in der Woche vor der Palmetto-Krönung anzutun!

Aber im Grunde fragte ich mich, ob ich diesen kleinen Hinweis auf die Existenz von Karma nicht sogar verdient hatte. Schließlich hatte ich J. B. an diesem Morgen einen ziemlich übeln Spießrutenlauf zugemutet. War es Schicksal, dass ich jetzt in aller Öffentlichkeit aus einem Lieferwagen aussteigen musste?

Wäre mein Ruf an der Palmetto nicht bereits so gefestigt gewesen wie

eine Tube Lipgloss im Dezember, wäre ich vielleicht sogar etwas nervös geworden. So aber dachte ich daran, während Dick losfuhr, dass ich nur noch ein ganz kleines Stück davon entfernt war, Palmetto-Prinzessin zu werden ... Und wie heißt es doch gleich in dem guten alten Sprichwort? Was dich nicht umbringt, macht dich nur härter.

»Oh mein Gott«, stieß meine Mutter hervor, als wir bloß noch einen Block von der Kirche entfernt waren. »Was in aller Welt ist denn da los?«

Zum ersten Mal seit gestern Abend kam mir der Gedanke, dass J. B. vielleicht immer noch vor der Kirche saß. Bisher hatte ich mir vorgestellt, dass derjenige, der ihn gefunden hatte, ihn losgebunden und ein bisschen hergerichtet – ihn, aber nicht seinen Ruf – und dann auf den Weg der Schande nach Hause geschickt hatte.

Doch als wir jetzt auf den Parkplatz kamen, betete ich, dass der kleine Scherz von letzter Nacht bereits Vergangenheit war. Okay, im schlimmsten Fall, wenn er noch da war, konnte ich nur hoffen, dass er sich nicht daran erinnern konnte, wie er dorthin gekommen war.

Moment ...

Was bedeuteten all die blitzenden Blaulichter?

Was machten die ganzen Cops an der Kirche zur besten Donut-Pausenzeit?

Und warum hatten sie einen Krankenwagen gerufen?

Mein Herz schoss fast auf die Vordersitze, als Dick den Wagen abrupt zum Stehen brachte. Ich zog die große Schiebetür des Lieferwagens auf und sprang hinaus. Mom, Dick und Darla waren mir dicht auf den Fersen, aber ich blieb erst stehen, als ich die Menschenmenge erreicht hatte, die um die Stelle herumstand, an der ich J. B. in der letzten Nacht zurückgelassen hatte. Ich spürte, wie mein ganzer Körper taub wurde.

»Was ist passiert?«, rief ich in die tuschelnde Menge. »Was ist denn los?«

Steph Merritt wandte sich um und legte mir eine zitternde Hand auf die Schulter. »Es ist J. B.«, schluchzte sie und schniefte.

Ich biss mir auf die Lippe, als ich daran dachte, dass man sie in diesem Schuljahr angeblich mehr als nur ein paarmal auf dem Rücksitz von J. B.s Camaro gesehen hatte. Ich hatte für Steph und ihre zweifelhaften Wurzeln noch nie viel übrig gehabt.

»Was ist mit J. B.?«, stieß ich hervor.

»Er ist tot!«

Mein Gehirn realisierte, dass sich meine Hände vor meinen Mund pressten, aber mein Körper fühlte rein gar nichts. Die Welt wurde auf einmal völlig still und ich hörte nur noch dieses Rauschen in meinem Kopf. Er konnte doch nicht ...

»Er ist nie ohne seine Pillen aus dem Haus gegangen«, schniefte Steph und putzte sich die Nase mit einem bestickten Taschentuch.

Ja und? J. B. hatte immer Pillen dabei. Es waren Spaßpillen. Partypillen. Sie waren ... in Mikes Jackentasche. Ich erinnerte mich an den kalten Hauch aus meinem Traum und schauderte.

Mom war mittlerweile hinter mir und stellte sich auf die Zehenspitzen.

»Oh Gott, J. B.! Armer Junge, was ist denn nur mit dir passiert?«, jammerte sie.

Ich nahm ihre Hand und drückte sie und wünschte mir inständig, dass sie aufhörte.

Mach keine Szene, Mom, mach keine Szene. Natürlich bist du genau der Typ, der auf seine charmante Art hereinfallen würde, aber jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt dafür.

Doch noch bevor Mom die gesamte Menge übertönen konnte, rollten die Sanitäter eine leere Trage heran. Die Vorstellung, dass er jetzt schon weggebracht wurde, war fürchterlich. Ich presste die Augen zu und versuchte, die übelsten Augenblicke der letzten Nacht nicht noch einmal zu durchleben. Ich verstand gar nicht, was los war. Justin. Justin konnte doch nicht tot sein. Das musste ein Missverständnis sein.

Als die gesamte Gemeinde auf einmal nach Luft schnappte, machte ich die Augen wieder auf. J. B.s schlaffer Körper auf der Bahre wurde vorbeigetragen.

Seine Haut hatte die mattgelbe Farbe eines alten Blutergusses, sein Haar klebte ihm strähnig an der Stirn. Er trug immer noch den schwarzen Lederrock und die Netzstrümpfe und an einem Fuß hing der hochhackige Schuh.

Ich betrachtete meine Hände. Erst gestern Nacht hatte ich seine Knöchel mit ihnen gehalten ... und jetzt konnte ich kaum meine Finger spüren. Ich konnte überhaupt kaum noch etwas spüren.

Bevor die Sanitäter J. B. in den Krankenwagen schoben, entdeckte ich Mrs Balmer. Sie kauerte über ihrem Sohn und strich ihm über die Wangen. Vorsichtig löste sie die grellpinkfarbene Federboa von seinem leblosen Hals und steckte sie mit zitternden Händen in ihre Tasche. Dann brach sie in haltloses Schluchzen aus, bis man sie endlich von seinem toten Körper fortzog.

Ich hatte gar nicht gemerkt, dass ich den Atem angehalten hatte, und plötzlich hatte ich das Gefühl, in Ohnmacht fallen zu müssen. Hektisch sah ich mich nach einem Ort um, an dem ich mich setzen konnte, als ich spürte, wie das Telefon in meiner Tasche summte. Wer schickte mir denn jetzt eine SMS?

Puppengesicht, zeig mir nicht die kalte Schulter. Gib deinem Dad eine Chance und ruf mich an, ja? Ich vermisse dich, Kleine.

Mir schwirrte der Kopf. Auf keinen Fall konnte ich mich jetzt mit meinem Vater befassen. Ich drückte auf die Löschtaste. Löschen, löschen, löschen. Ich prügelte die Nachricht förmlich aus meinem Telefon.

Von jetzt an würde das mein Mantra sein. Zumindest bis ich davon

erfuhr, dass Dad die Stadt wieder verlassen hatte. Zumindest bis sich diese grässliche J. B.-Sache ... geregelt hatte. Was war das überhaupt für eine grässliche Sache? Ich verstand das alles gar nicht. Es fiel mir auch so schon schwer genug, überhaupt Luft zu bekommen.

Hinter mir hörte ich jemanden sagen: »So endet nun also der Kampf um den Palmetto-Thron.«

Und traurig bestätigte Rex Freeman mit lauter Stimme: »Sieht wohl so aus, als wärst du jetzt tatsächlich Prinz, was, King?«

Mike. Wo war er? Ich brauchte ihn. Er brauchte mich. Ich schwankte. Meine Augen suchten ihn in der Menge, um ihn zu finden, meine Liebe, meine Liebe, meine Liebe ...

Dort. Mike stand in seinem Kirchenanzug stoisch zwischen seinen Eltern auf der anderen Seite des Kreises und tätschelte Diana die Hand.

Aber er sah mich geradewegs an.

In einer plötzlichen Aufwallung begann ich, durch die Menge auf ihn zuzulaufen, und spürte plötzlich wieder, wie das Blut durch meinen Körper strömte. Mein Herz schlug so heftig, dass ich dachte, meine Rippen müssten bersten. Ich musste zu ihm. Mike würde wissen, was zu tun war.

Er schüttelte den Kopf und kniff die dunklen Augen zusammen, als ich bei ihm war.

Mir lief ein Schauer über den Rücken, als er tonlos fragte: »Was hast du getan, Nat?«

8 Ein unbedingt Vertrauen

Am Montagmorgen brauchte ich während der zwanzigminütigen Fahrt zur Schule ein ganzes Päckchen Kaugummi. Mit schmerzendem Kiefer und einem unguten Gefühl im Bauch parkte ich an meinem üblichen Platz unter der schiefen Palme, stieg aus dem Wagen und musste es dem Baum gleich tun und mich Halt suchend an die Fahrertür lehnen. Der Schweiß lief mir den Nacken hinunter. Wie sollte ich es nur bis nach drinnen schaffen?

Plötzlich bekam ich einen kleinen Extraschubs von Ms Cafiero, meiner schnurrbarttragenden Mathelehrerin, die mich praktisch am Ohr zur Eingangstür schleifte.

»Moment, ich wollte doch nicht ...«, begann ich meine Verteidigung.

»Spar dir das«, unterbrach sie mich und packte auch den Schüler am nächsten Wagen am Ohr, um uns in Richtung Aula zu zerren.

»Nicht über Los gehen«, befahl Ms Caf. »Keine zweihundert Dollar einsacken. Geht zur Versammlung. Begebt euch direkt dorthin.«

»Aber ich habe Werkunterricht«, beschwerte sich der Junge neben mir.

»Nein, hast du heute nicht«, gab Caf zurück. »Einer deiner Mitschüler hat bei einem schrecklichen Unfall sein Leben verloren. Ich glaube, da kann dein Modellflugzeug einmal warten.«

Ein schrecklicher Unfall. So nannte man es also in der Schule. Das war das erste Nicht-Schreckliche, was ich hörte, seit am Morgen zuvor meine Welt auseinandergebrochen war. Ich musste mehr wissen, bevor ich hineinging. Wenn ich nur schnell einen Zwischenstopp im Waschraum der Elftklässlerinnen einlegen könnte, um Tracy Lampert einen Besuch abzustatten ...

»Die Natur ruft«, versuchte ich es bei Ms Cafiero, schaffte es aber nicht, ihre Botticelli-Hüften zu umschiffen.

»Verkneif es dir«, riet sie mir grimmig und schob meine angespannten Schultern weiter in Richtung Aula. Ich hielt den Atem an und stolperte hinein.

Sobald ich die Schwelle zu dem großen Auditorium mit der hohen Decke überquert hatte, überkam mich eine Art beruhigendes Déjà-vu. In diesem Raum war ich praktisch erwachsen geworden. Es war einer dieser Chamäleon-Veranstaltungsorte, die für alle größeren Ereignisse in Palmetto herhalten mussten. Hier fand jedes Jahr im Herbst die große Warm-up-Party zur Saisoneröffnung statt. Hier hatten wir uns letztes Jahr auf unseren Sitzen gewunden, als wir dem merkwürdigen Gynäkologen zuhören mussten, den man vom Gesundheitsamt eingeflogen hatte, als an der Schule eine Reihe von Geschlechtskrankheiten ausgebrochen war. Und als Mike letztes Jahr in *Julius Caesar* den Marcus Antonius spielte, war der Saal sogar ausverkauft gewesen. Doch noch nie hatte ich so ein Summen in dem großen Raum erlebt wie an diesem Morgen.

Alle trugen Schwarz. Ein paar Elftklässlerinnen hatten sich sogar schwarze Schleier vors Gesicht gezogen. Ich sah an mir herunter und stellte erleichtert fest, dass mein dunkelgrauer Kaschmirpullover mit dem Wasserfallausschnitt durchaus als Trauerkleidung durchgehen konnte, denn das schien an der Palmetto jetzt angesagt zu sein.

Doch es war nicht nur die Kleidung, die mich völlig aus dem Gleichgewicht brachte. Im ganzen Raum surrte es von Energie, alle unterhielten sich aufgereggt miteinander und liefen die Gänge auf und ab. Niemand konnte still sitzen. Wir sahen aus wie eine Ameisenkolonie, deren Bau gerade zerstört worden war.

Das Chaos machte mich schwindelig. Ich suchte in meinem Rucksack nach einem Kaugummi und erinnerte mich dann daran, dass sie mir bereits ausgegangen waren. Mein Kiefer pochte. Ich brauchte Tracy und ich brauchte Mike. Musste ich wirklich durch dieses Meer von schluchzenden Bambis waten, um sie zu finden?

Plötzlich sah ich Kates langes Haar unter den fluoreszierenden Lichtern glänzen. Ich schlängelte mich auf sie und die vier Zehntklässlerinnen zu, die um sie herumstanden. Sie teilten sich eine Packung Taschentücher, als wäre es Popcorn.

»Was ist, wenn er für immer weg ist?«, fragte Kate gerade jammernd, und ich musste zweimal hinsehen, bis ich erkannte, dass sie tatsächlich weinte.

»Du musst auf das Schlimmste gefasst sein«, sagte Steph Merritt düster und half Kate, sich die Nase zu putzen.

Jesus. Wie viele Beweise brauchten diese Mädchen eigentlich noch? Kate hatte J. B. kaum gekannt. Ich weiß, dass es lächerlich klingt, dass ich J. B.s Tod so für mich beanspruchte, aber *ich* hatte ihn gekannt. Ich hatte ihn sogar etwas zu gut gekannt. Hatte ich mir dieses Recht dadurch nicht verdient?

»Sah er gestern Morgen etwa noch nicht tot genug aus?«, fragte ich ein wenig zu harsch und zu schnell. Die anderen Mädchen sprangen fast erschrocken zurück, doch Kate schniefte nur weiter.

»Wir haben nicht von J. B. gesprochen«, erklärte sie. »Hast du das von Baxter nicht gehört?«

»Was ist mit ihm?«, fragte ich und blickte mich im Auditorium um.

Kate sah die anderen Mädchen mit einem entschuldigenden Stirnrunzeln an und nahm mich dann am Arm. Sie führte mich ein paar Schritte weit weg an eine einigermaßen ruhige Stelle.

»Baxters Handy«, schauderte Kate. »Es war das ganze Wochenende über ausgeschaltet. Ich war so blöd und hab es gestern ungefähr zwanzigmal bei ihm versucht.« Sie sah mich an. »Er hat gesagt, dass wir zusammen lernen würden.«

»Er hat dich also nicht zurückgerufen«, stellte ich achselzuckend fest. »Das kann alles Mögliche bedeuten. Vielleicht hat er einen Nachhilfelehrer

angeheuert ...«

»Aber Samstagabend ...« Sie wurde rot und sah weg. »Wir haben ... auf der Party ...«

Seufzend rieb ich mir die Schläfen. Ich spürte, wie die Anspannung in meinem Kopf zunahm.

»Kate, hast du eine Vorstellung davon, wie viele Zwölftklässler mit Zehntklässlerinnen schlafen, nur um sie hinterher fallen zu lassen?«, fragte ich sie.

Kate öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch dann schüttelte sie nur den Kopf, und Tränen traten ihr in die Augen. Ich hatte sie nicht zum Weinen bringen wollen, aber normalerweise hatte sie ein etwas dickeres Fell.

»Es tut mir leid«, sagte ich und drückte ihre Schulter. »So hab ich das nicht gemeint. Ich bin nur total fertig wegen dieser Sache mit J. B. Ich wollte dich nicht ...«

»Schon gut«, sagte sie leise. »Ich bin auch total fertig. Einer der Partner in der Kanzlei meines Vaters hat gehört, dass Justin am frühen Sonntagmorgen gestorben ist. Er war schon weg, als der Kirchendiener die Sanitäter gerufen hat. Baxter, meine ich, von der Party. Es heißt, J. B. sei an einem Drogencocktail gestorben. Und ...« Sie sah auf und ihre Unterlippe begann zu zittern. Ihr Blick war gequält.

»Und was?«, fragte ich und spürte, wie mich wieder das taube Gefühl vom Vortag überkam.

Kate flüsterte: »Baxter ist heute nicht in der Schule. Und jetzt sagen die Elftklässlerinnen, dass er vielleicht etwas damit zu tun hat, was passiert ist.«

»Ich bin sicher, das ist reine Spekulation«, sagte ich, obwohl ich wusste, dass Tracy Lampert niemals nur spekulierte.

Kate schüttelte den Kopf. »Nein, sie meinen das Video, das Baxter am Samstagabend gedreht hat. Tracy und die anderen sagen, da sei jede Menge Material von J. B. drauf, und wenn die Cops das in die Finger bekommen ...«

Sie brach ab, aber meine hyperaktive Fantasie begann sofort zu arbeiten. Kate war dabei gewesen, als Baxter J. B. vom Balkon der Bibliothek aus bei dem Trinkspiel angefeuert hatte. Wenn er eine DVD mit Material von J. B. hatte, wer konnte es dann den schlauen Elftklässlern verübeln, zwei und zwei zusammenzurechnen?

»Wo ist dieses Video?«, fragte ich.

Kate schüttelte den Kopf und putzte sich die Nase. »Ich weiß es nicht.«

Es war Zeit, eine verlässlichere Informationsquelle aufzusuchen. Ich stellte mich auf einen Stuhl, um einen besseren Überblick über den Raum zu bekommen. Bei so vielen schwarz gekleideten Schüler- beziehungsweise jetzt Trauergruppen sah das Auditorium aus wie ein Hexenkongress.

Endlich entdeckte ich Tracy und ihre Anhängerinnen in der hintersten Ecke. Sie standen so dicht um jemanden herum, dass ich ihn kaum erkennen konnte ...

... Es war Mike.

Gut, das hieß, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Ich sprang vom Stuhl und wollte mich gerade zu ihnen durcharbeiten, als ich den berüchtigten dreimaligen Hammerschlag von Direktor Glass hörte, der uns zur Ordnung rief.

Ich weiß, dass Größenwahn an einer Highschool durchaus nichts Unübliches ist, aber normalerweise beschränkt sich das auf Footballspieler mit Göttlichkeitsanwandlungen, nicht auf die Lehrerschaft. Doch nachdem unser letzter Direktor in den Hausarrest abgeführt worden war, war die Palmetto mit einem temporären Vertreter gesegnet, dessen hochfliegende Träume von einem Platz am Obersten Gerichtshof sich zerschlagen hatten, nachdem er zum ... Moment, ach ja, zum fünften Mal die Anwaltsprüfung für South Carolina nicht geschafft hatte.

Als Direktor Glass zum ersten Mal in seinem Tweedanzug und mit seinem Toupet hinter dem Pult gestanden hatte, war sofort klar gewesen, dass mit einem Richterhammer über einen Haufen von Schülern zu herrschen seine Art war, mit den Ungerechtigkeiten des Lebens zurechtzukommen.

»Alle hinsetzen!«, dröhnte er ins Mikrofon und hieb mit dem Hammer auf das Pult, bis sämtliche Unterhaltungen zumindest auf einen Flüsterton herabgesenkt wurden. Ich war immer noch fünf Reihen von Mike und Tracy entfernt. Zu weit. Ich musste zu ihnen, bevor die Versammlung begann.

»Du solltest dir dringend einen Platz suchen.«

Wie aus dem Nichts tauchte Ms Cafiero auf, um meine Pläne erneut zu durchkreuzen. So langsam verlor ich die Geduld mit dieser Dame, aber als ich mir ausrechnete, wie wahrscheinlich es wohl war, dass ich mit beiden intakten Ohrläppchen an ihr vorbeikam, gab ich auf und ließ mich auf den nächstbesten Platz fallen.

Links von mir saß June Rattler (die von dem unvergesslichen Tuba-Palmetto-Wahlplakat) und rechts von mir Ari Ang (der mit dem geheimnisvollen grünen Becher). Hm. Ich hätte mir kaum zwei Kandidaten mit weniger Gerüchtepotenzial aussuchen können.

»An diesem Wochenende hat sich, wie einige von euch vielleicht schon wissen, eine große Tragödie ereignet«, begann Direktor Glass und wedelte mit dem Hammer in einer Art und Weise, die uns sagte, dass dies einer seiner längeren Vorträge werden würde.

Dreizehn Minuten später, nach einer der oberflächlichsten Reden über die angebliche Heiligkeit des Lebens, war ich mit meinen sowieso schon zerrütteten Nerven am Ende. Jeder wusste, dass die gesamte Verwaltung der Palmetto (wegen der Glaswände um ihre Büros auch »das Aquarium« genannt) J. B. immer nur als Stachel in ihrem Fleisch betrachtet hatte.

Wenn Direktor Glass irgendetwas über die Schule gewusst hätte, die er »betrieb«, dann hätte er gewusst, dass sich die Palmetto durch die therapeutischen Kräfte ihrer Gerüchteküche ernährte, reinigte und heilte.

Wenn wir über J. B.s Unfall hinwegkommen sollten, dann würde das in geflüsterten Gesprächen im Gang geschehen und nicht unter dem Schlag von seinem Hammer.

»Abschließend möchte ich betonen«, fuhr er monoton fort, »wie wichtig es ist, dass wir in unserem täglichen Leben fortfahren.«

Er musste die Stimme heben, um das Rascheln zu übertönen, das eingesetzt hatte, als die Schüler auf das Stichwort »abschließend« hin nach ihren Taschen griffen.

»Deshalb möchte ich euch daran erinnern, dass heute in der Mittagspause trotzdem die Ernährungsmesse stattfindet.«

Während sich der Saal langsam leerte, rief er noch lauter und unter Hammerschlägen: »Und vergesst nicht, eure Stimmen für die Wahl des Prinzen und der Prinzessin von Palmetto abzugeben. Wir betrauen den Verlust von Justin Balmer, aber wir als Schule werden weitermachen.«

Diesen letzten Satz rief er in einen mittlerweile fast leeren Saal hinein. Wahrscheinlich war es am besten so – auch wenn in meinem Kopf die Palmetto-Wahl und der Tod von J. B. auf seltsame Art miteinander verbunden waren, wollte ich doch nicht, dass der Rest der Schule das ebenso sah.

Draußen im vollen Gang lief ich los, um endlich Mike zu finden.

»Gott sei Dank!«, rief ich und warf mich in seine Arme. »Was hast du von Tracy gehört?«, fragte ich atemlos.

Wow. Das war eigentlich nicht das Erste, was ich sagen wollte.

»Ich meine ... wie geht es dir?«

Mike sah mich seltsam an. »Hast du meine Nachrichten nicht bekommen?«, fragte er. »Wir müssen reden.«

Mist. Ich schloss die Augen. Seit ich gestern die zweite SMS von meinem Vater erhalten hatte, hatte ich alle Nachrichten unbesehen gelöscht.

»Es tut mir leid«, sagte ich und presste mein Gesicht an seine Brust. »Mein Telefon ... es spinnt zurzeit. Ich habe nicht ...«

Ich hörte auf zu stammeln, als mir Mike die Hand auf die Schulter legte.

»Nat«, sagte er.

Plötzlich bemerkte ich, dass er zitterte.

Mike konnte im Fitnessstudio mehr stemmen als sonst irgendjemand an der Schule. Als Juniorspieler hatte er drei staatliche Footballrekorde gebrochen. In all unseren Jahren hatte ich ihn bei keinem Horrorfilm auch nur zusammenzucken sehen. Ich hätte bei meinem Leben geschworen, dass Mike King nicht einmal wusste, wie man zitterte. Doch jetzt spürte ich, wie die Brust unter seinem dunkelblauen Pulli bebte, und ich legte den Kopf daran, als könnte ich so seine Panik absorbieren.

Schließlich sah ich auf und versuchte, in seine braunen Augen zu lächeln, dann nahm ich seine großen, starken Hände in meine und drückte sie an mein Herz.

»Baby«, sagte ich, »sieh mich an. Halt mich fest. Hör mir zu. Wir wissen

nicht mal, ob das, was passiert ist, unsere Schuld ist.«

Mike schluckte schwer und schüttelte den Kopf. Ich nahm sein Kinn zwischen zwei Finger und flüsterte: »Wir müssen uns zusammenreißen, zumindest so lange, bis wir mehr wissen. Ich weiß, dass es im Moment alles ein bisschen viel ist. Wenn wir die Palmetto-Wahl gewonnen haben, müssen wir uns auf die Krönungsrede konzentrieren. Man muss der Schülerschaft danken und ...«

»Krönungsrede? Machst du Witze? Diese Rede ist die geringste unserer Sorgen«, zischte Mike durch die Zähne hindurch. »Nat, ich hab eine Scheißangst!«

»Die Krönungsrede ist *nicht* die geringste unserer Sorgen«, sagte ich so ruhig ich konnte. »Verstehst du denn nicht? Es ist wichtiger als je zuvor, dass wir den Anschein aufrechterhalten, dass alles in Ordnung ist.«

Mike sah sich im Gang um. »Wir sollten hier nicht so reden.«

Ich sah, wie er die Tür zur Kammer des Hausmeisters betrachtete und schnell nickte, wie er es immer tat, wenn er eine spontane Entscheidung getroffen hatte. Er zog mich am Arm mit sich, riss die Tür auf und schob mich hinein.

Aber ... sonst gingen wir immer nach draußen unter die Tribüne oder zu unserem Geheimversteck am Wasserfall über der Bucht, um zu reden. Wir versteckten uns nicht in muffigen Hausmeisterkabuffs mit rot blinkenden Notausgangschildern und leeren Müllkübeln. Das hier fühlte sich absolut falsch an.

»Was ist passiert, als ich im Auto gewesen bin?«, fragte Mike, als er die Tür zuzog.

»Nichts ist ...«

»Nat!«, unterbrach er mich.

»Vielleicht hab ich ihn ein ganz klein wenig an den Baum gebunden ...«

Mike wandte sich von mir ab und presste die Stirn an die Wand.

»Hast du ihm irgendetwas gegeben? Irgendwelche Drogen?«

»Natürlich nicht!«, antwortete ich empört. »Wofür hältst du mich denn?«

Ich begann, Verteidigungshaltung einzunehmen.

»Ich hab ihm sogar ein paar Pillen abgenommen. Wahrscheinlich kann er mir dafür dankbar sein, dass er wenigstens clean war, als ihn die Cops gefunden haben.«

Mike fuhr herum. »Was sind das für Pillen?«

»Ich weiß nicht«, meinte ich achselzuckend. »Sie waren in seiner Tasche. Ich hab sie in deinen Smoking gesteckt und dann vergessen. Hier, ich hab dein Jackett mit ...«

Noch bevor ich den Reißverschluss des Rucksacks ganz aufziehen konnte, riss Mike seinen Smoking heraus und durchsuchte die Taschen. Als er die kleine orange Flasche herauszog, sah er mich mit großen Augen an.

»Was ist denn?«, fragte ich, als ob es mir helfen würde, mich dumm zu

stellen.

Mike hielt das Fläschchen unter das rote Blinklicht, um die Aufschrift entziffern zu können.

»Trileptal«, las er langsam vor. »Indikationen: Bei Nervenleiden und zur Vermeidung von krampfartigen Anfällen. Eine Tablette alle sechs Stunden.« Er blinzelte, um das Kleingedruckte zu lesen. »Bei Auslassen einer Dosis bitte ärztlichen Rat einholen.«

»Ich hab geglaubt, es seien irgendwelche Partypillen«, stammelte ich.
»Ich dachte, er würde sie wahrscheinlich nicht mal vermissen.«

Mike sah mich wütend an, als er das Jackett in seinen Rucksack stopfte. Dann steckte er mir das Pillenfläschchen in die verschwitzte, zitternde Hand.

Mit tieferer Stimme, als ich sie je bei ihm gehört hatte, befahl er mir:
»Lass das verschwinden!«

9 Die dürre Krone

»Nat, ich schwöre dir, wenn du nicht stillhältst, dann bring ich diese Wimper nie richtig an, und du siehst total schief aus!«

Wie war ich nur hierhergelangt?

Ich saß auf einem Korbhocker vor dem indirekt beleuchteten Hochzeitstoilettentisch. Im pfirsichfarbenen Waschraum des Scot's Glen Golf and Country Club wimmelte es nur so von meinen Hofdamen aus der Schule. Amy Jane beugte sich von rechts über mich, um mir die letzte falsche Wimper in den Augenwinkel zu kleben, Jenny stand mit einem Lockenstab über mir, und hinter uns hatte sich die restliche Hofschar auf großen Bodenkissen niedergelassen, polierte sich die Fingernägel und flehte mich mit eyelinerumrahmten Blicken an, eine Aufgabe zu bekommen.

Es war genau der Moment, auf den ich so lange gewartet hatte. Und doch ...

Es war Donnerstagnachmittag vor der Krönungszeremonie des Prinzen und der Prinzessin der Palmetto-Highschool. Am Dienstagmorgen, noch vor der offiziellen Abstimmung, hatte bereits die ganze Schule gewusst, dass es ein überwältigender Sieg für uns werden würde, doch da man J. B.s Namen in Erinnerung an ihn in der Auszählung belassen hatte, wartete man die ersten Trauertage ab, bevor man das Ergebnis verkündete. Und auch dann wurde es erst offiziell, nachdem uns Direktor Glass in sein Büro gebeten und uns in seiner freudlosen Art die Neuigkeiten mitgeteilt hatte.

»Morgen wird von euch beiden nur eine kurze Rede erwartet, dass ihr die Wahl annehmt«, mahnte er, wobei er an uns vorbeisah, als ob er die Worte irgendwo abläse. »Denkt daran, dass es noch zehn Tage bis zum Ball sind, also versucht, bis dahin nicht allzu viel Party zu machen. Das morgen ist nur eine Angelegenheit im kleinen Kreis.«

Er machte eine Dose Cola auf, die er auf drei Styroporbecher verteilte, als wolle er damit seine Haltung zum Alkoholmissbrauch unterstreichen.

»Auf den Prinzen und die Prinzessin«, sagte er.

»Cheers«, erwiderte ich, hob meinen Becher und blickte Direktor Glass an, um nicht mitansehen zu müssen, wie Mikes Hand zitterte.

»So«, sagte Amy Jane und trat zurück, um ihr Meisterwerk zu begutachten. Sie hielt mir einen Vergrößerungsspiegel vors Gesicht, damit ich das Ergebnis im Detail sehen konnte. »Du bist schöner als eine Blume.«

»Und tödlicher als eine Schlange.«

Ich wirbelte herum. Der Spiegel fiel mir aus der Hand und zersplitterte am Boden.

»Wer hat das gesagt?«, wollte ich wissen.

Einen Augenblick lang sagte keine ein Wort, dann sank Darla Duke reumütig auf die Knie und faltete die Hände.

»Ich wollte doch nur ...«, stammelte sie. »Das ist nur ein Spruch, den meine Großmutter immer gesagt hat: *Sieh aus wie eine Blume, handle wie eine Schlange*. Es soll nichts Schlechtes heißen, sondern ist positiv gemeint.«

Die Worte quollen aus ihrem Mund hervor. Lügen. Lügen. Lügen.
Nutzloses Zucken und Lügen.

»Es bedeutet, dass du weißt, wie du bekommst, was du willst«, plapperte Darla unbeholfen weiter.

»Und ich muss euch wohl nicht erzählen, was meine Großmutter zu zerbrochenen Spiegeln zu sagen hatte«, unterbrach sie Jenny rasch. »Feg das mal jemand zusammen!«

Ich sah Darla an und versuchte, meine Stimme zu senken, um ein Zittern zu verhindern. »Ja, wir wollen ja nicht, dass noch jemand verletzt wird.«

Während Darla und drei andere Bambis aufsprangen, um die Glassplitter zu entsorgen, stand Kate auf und beugte sich über mich. Seit sie mir am Montag das mit Baxter erzählt hatte, hatten wir nicht mehr miteinander gesprochen.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte sie. »Du wirkst ein bisschen ...«

»Ich bin nur nervös«, erwiderte ich. »Wegen der Dankesrede.«

»Natürlich«, nickte sie – obwohl sie dabei gewesen war, als ich letztes Jahr die Finalisten des Rhetorik-Turniers an der Palmetto verbal vernichtet hatte. Öffentliche Reden waren eine meiner größten Stärken. Und so musste es auch sein: Als Palmetto-Prinzessin würde ich die offizielle Stimme am Mikrofon jeder Auftaktparty und der anschließenden Siegesfeier im ganzen nächsten Jahr sein.

Während ich im Spiegel zusah, wie Kate letzte lose Haarsträhnen feststeckte, wurde mir klar, dass sie genau wusste, dass es nicht die Rede war, die mich nervös machte. Sie wusste, dass ich meine Krönungsrede bereits im letzten Jahr um diese Zeit fertig ausgearbeitet hatte, als Marc Wise und Sadie Hoagland die Krone übernahmen. Ich konnte sie auswendig, von der Stolz-von-Charleston-Thematik hinter unserer Kampagne bis zu den Danksagungen und in welcher Reihenfolge sie erfolgen mussten. Nicht die Rede war es, die mich durcheinanderbrachte, es war der Albtraum, den ich von der Kutschfahrt gehabt hatte.

»Oh«, unterbrach Kate meine Gedanken. »Deine Mom ist vorbeigekommen und hat das hier mitgebracht.« Sie öffnete einen knallig orangefarbenen Lippenstift, den meine Mutter mir aufzuzwingen versuchte, seit sie mich für das Klavierspiel in der vierten Klasse zum ersten Mal geschminkt hatte. Eine Farbe, die sie nur ihren Leichen widerspruchslos auftragen konnte. Ich schauderte.

»So sehe ich das auch«, sagte Kate und zog einen weit weniger schrecklichen rosa schimmernden Lippenstift hervor. Sie zeigte mir die Aufschrift unten auf der Hülse.

»Siehst du das?«, fragte sie.

Die Farbe hieß *Prinzessin*.

Aber als sie mir den Lippenstift auftrug und mir ein Taschentuch gab, um die überschüssige Farbe abzutupfen, musste ich daran denken, wie ich J. B.s Mund mit Lippenstift bemalt hatte.

Mir wurde unplötzlich eiskalt.

Der Lippenstift. Die gefesselten Hände. Die Pillenflasche.

»Die Kutsche!«, riefen die Bambis auf einmal, und alle rannten zum Fenster. »Die Kutsche ist da! Sie steht draußen!«

»Sag mir, dass du das Vanille-Massageöl dabeihast, wie ich es dir geraten habe«, sagte Amy Jane, die meiner Hochsteckfrisur noch ein paar Spritzer Haarspray verpasste.

Doch in der Vorstellung, die ich verzweifelt aus meinen Gedanken zu verbannen versuchte, kam kein Massageöl vor. Sie zeigte nur J. B.s blaue Lippen und die eisige Kälte, die ich gespürt hatte, als er in meinem Traum die Augen geschlossen hatte.

Kleine Planänderung, hatte er gesagt.

Ich musste zur richtigen Kutsche hinaus, um mir zu beweisen, dass es nur ein Albtraum gewesen war. Ich musste zu Mike und etwas Abstand von meiner J. B.-Paranoia bekommen. Doch als ich aufstand, gerade in dem Augenblick, als ich Stärke zeigen sollte, wankte ich auf meinen hohen Sling-Pumps und fiel wieder auf den Hocker vor dem Toilettentisch.

»Jesus, Nat, du bist ja weiß wie ein Geist! Mehr Rouge!«, befahl Amy Jane und rief nach Verstärkung. »Was ist los, Liebes? Sag es uns!«

»Ich hab vergessen, es loszuwerden«, murmelte ich und dachte an das Pillenfläschchen, das immer noch in der Innentasche meines Rucksacks steckte. »Mike hat gesagt, ich soll es loswerden, und ich hab es vergessen.«

»Wovon redet sie?«, flüsterte Jenny Amy Jane zu. »Ich verstehe kein Wort.«

»Oh mein Gott!«, entfuhr es Amy Jane, »wolltet ihr beide in der Kutsche etwa deine Entjungferung nachspielen? Ihr seid echt krass!«

Bevor ich noch etwas sagen konnte, um davon abzulenken, was ich gerade über die Pillen gestammelt hatte, hatten mir meine Hofdamen schon wieder auf die Füße geholfen. Gleich darauf brachten sie mich zur Tür und führten mich zur Kutsche. Mir fiel auf, dass Kate zurückblieb.

»Mach dich nicht verrückt«, riet mir Jenny und sah mir in die Augen. »Du und Mike, ihr seid das wahre Prinzenpaar. Ihr müsst da draußen keinen Schulrekord brechen. Sei einfach du selbst.«

Amy Jane steckte mir etwas in die Hand. In Form und Größe ähnelte es dem Pillenfläschchen, aber als ich hinabsah ...

»Ich wusste doch, dass du das Massageöl vergessen würdest«, lachte sie. »Aber ich habe immer eines in Reserve.«

Langsam ging ich auf die Kutsche zu. Sie war nicht annähernd so glamourös wie die aus meinem Traum, was für mich eine ungeheure Erleichterung war. Es war dieselbe alte bemalte Holzkutsche, die es seit Beginn der Palmetto-Krönungen schon immer gewesen war. Auch der

Fahrer sah ganz normal aus, er trug verblichene Jeans und einen dunklen Blazer. Doch als er die Tür aufmachte und mir die Hand reichte, um mir hineinzuhelfen, legte er die Stirn in tiefe Sorgenfalten.

»Es tut mir leid, Miss, aber ich soll Ihnen etwas ausrichten.« Er nestelte an den Knöpfen seines Blazers. »Er kommt nicht.«

Was? Ich steckte den Kopf in das mit rotem Samt ausgeschlagene Innere der Kutsche. Sie war leer.

Ich blickte zurück zu den Mädchen, die sich fröhlich vor dem Fenster drängten. Ich hatte keine Wahl, also winkte ich ihnen zu, als sei alles in Ordnung.

»Fahren Sie einfach los«, zischte ich dem Kutscher halblaut zu.

Es war viel zu sonnig hier draußen auf dem Golfplatz, aber ich schaffte es nicht, die Sonnenblenden an den Fenstern der Kutsche herunterzulassen. Als wir am vierzehnten Loch waren, hatte ich mir alle Fingernägel abgekaut und war nass geschwitzt. Aus reiner Dummheit, die mir zeigte, wie fertig ich war, hatte ich meine Kaugummis vergessen. Jetzt konnte ich mir mit nichts darüber hinweghelfen, dass Mike mich sitzen gelassen hatte. Wie konnte er nur? Vor der gesamten Schule und unseren Familien? Ich würde ihn um ...

Es klopfte an die Kutschentür. Als ich meinen Kopf zum Fenster wandte, sah ich ihn. Mike rannte neben der Kutsche her.

»Halten Sie die Kutsche an!«, schrie ich.

Noch bevor die Pferde auch nur zum Trab verlangsamt hatten, riss Mike die Tür auf und sprang hinein.

»Es tut mir so leid«, sagte er und versuchte, mich zu küssen.

Ich war noch viel zu wütend und zu überrascht, um mich zu rühren.

»Ich hab versucht, dich anzurufen. Ich wusste, dass du ausflippen würdest. Ich ... ich hab nur ein bisschen Zeit gebraucht, um über alles nachzudenken, nachdem ...« Er nahm meine Hände.

Ich entzog ihm meine rechte Hand und wedelte ungeduldig damit. »Kriechen kannst du später, jetzt müssen wir uns vorbereiten. Wir haben genau drei Minuten, um uns in königliche Stimmung zu versetzen.«

Ich reichte Mike einen Ausdruck der Krönungsrede.

»Deine Absätze sind blau, meine rosa«, erklärte ich ihm.

»Hm«, machte Mike, »eigentlich ...«

»Wir sind da!«, rief ich, als ich durch das Fenster das weinberankte Spalier sah, durch das wir hindurchschreiten würden. Gleich darauf hatte der Kutscher die Tür geöffnet. Als er mir hinaushalf, stieß er einen leisen Pfiff aus.

»Ich fahre diese Kutsche schon seit vielen Jahren zur Krönungszeremonie«, raunte er. »Aber der Stunt, den dein Junge da hingelegt hat, Prinzessin, so etwas hat es noch nicht gegeben. Lass ihn bloß nicht vom Haken, ja?«

Ich sah Mike an. »Oh, das habe ich nicht vor.«

Auf dem Rasen stand ein Streichquartett, das jetzt zu spielen begann,

doch bald darauf vom Jubel der Leute übertönt wurde, die unsere Namen riefen und uns zuwinkten. Mike sagte kein Wort, sondern nahm nur meine Hand, und zusammen gingen wir den goldenen Teppich zur Bühne entlang.

Es war komisch, alles sah genau so aus, wie ich es mir immer vorgestellt hatte, genau so, wie ich es all die Jahre insgeheim geplant hatte.

Da stand meine Mutter in ihrem engen jasmingemusterten Schlauchkleid und High Heels, Tränen in den Augen und Dicks Hand in der ihren. Auf der anderen Seite der Bühne standen die Kings, schmallippig lächelnd und gekleidet in teure Seidenkleider und -anzüge in aufeinander abgestimmten gedeckten Farben. Zu beiden Seiten der Bühne drängten sich die Prinzenpaare der letzten Jahrgänge, die an der Palmetto ihren Abschluss gemacht hatten, einschließlich Phillip Jr. und Isabelle. Alle unsere Freunde waren da, aufwendig herausgeputzt, und erwarteten mit großen Augen unsere Krönungsrede – und beim Empfang später intime Sexdetails von unserer Kutschfahrt.

Der einzige Teil meiner Vision, der nicht mit der Realität übereinstimmte, waren wir selbst: der Prinz und die Prinzessin von Palmetto. Wir gingen Hand in Hand, aber ich hatte das Gefühl, als trennten uns Welten.

Auf dem Podium neigte Mike sich zu mir, um mich auf die Wange zu küssen. Seine Lippen fühlten sich rau und trocken an. Ich schloss die Augen und versuchte, den höflichen Applaus zu genießen.

»Vielen Dank euch allen«, sagte Mike, als es still geworden war. Er räusperte sich und sah auf die Rede, die ich ihm ausgedrückt hatte. Dann steckte er sie in die Innentasche seines Jacketts und zog eine vollgekritzelt Serviette hervor. Ich wollte sie ihm wegnehmen, aber er umklammerte meine Hand so fest, dass ich eine Szene hätte machen müssen, um sie an mich nehmen zu können.

»Ihr alle habt schon viele dieser Dankesreden gehört«, begann Mike und deutete hinter uns, wo die ehemaligen Prinzenpaare des Palmetto-Hofes standen. »Einige von euch haben sie selbst schon gehalten. Ihr kennt also alle das Prozedere, und ihr wisst, wie dankbar und wie aufgeregt Natalie und ich sind, diese Ehre annehmen zu dürfen.« Er ließ seinen Blick über die Menge schweifen und drückte meine Hand noch fester. »Aber heute geht es um etwas anderes, und es wäre falsch, über den Verlust eines guten Freundes und eines großartigen Menschen hinwegzugehen.«

Tu das nicht, Mike, tu es nicht!

»Des Menschen, der Prinz hätte werden sollen«, fuhr Mike fort.

Nein, das ist nicht wahr.

»Anstelle unserer Dankesreden ...«

Nein!

»... möchten Natalie und ich um einen Augenblick des stillen Gedenkens bitten und dann direkt zum Empfang gehen. Wir sehen uns alle morgen bei der Beerdigung.«

Ich machte den Mund auf, um etwas zu sagen, doch als ich Mike ansah,

wurde mir klar: Alles, was ich so lange für die Palmetto-Krönung vorbereitet hatte, war umsonst gewesen.

10 Was schwarz im Sinn mir ruht

»Asche zu Asche, Staub zu Staub.«

Am Freitagnachmittag stand ich dicht neben Mike auf dem Friedhof hinter der Kirche, und die Wunde, die er mir geschlagen hatte, als er meine Krönungsrede vereitelt hatte, schmerzte immer noch heftig. Ich sah zu, wie die Sargträger J. B.s toten Körper in die Erde senkten.

»Immer wenn wir vor einem so tragischen und unglücklichen Verlust stehen«, dröhnte der selten düstere Reverend Clover durch das statische Rauschen seines Mikrofons, »gerät die Gemeinde in einen wahrhaftig krampfartigen Anfall von Trauer.«

Mein Kopf schoss in die Höhe. Bis hierher war die ganze Beerdigung eintönig und unauffällig gewesen. Clover war für seine schlechten Wortspiele während der Predigt berüchtigt. Sollte der Begriff »krampfartiger Anfall« tatsächlich eine Anspielung auf J. B.s Gesundheitszustand gewesen sein?

Doch dann fragte ich mich, ob außer Justins nächsten Angehörigen – und jetzt auch Mike und mir – überhaupt jemand etwas über diesen Gesundheitszustand gewusst hatte. Ich sah mich in der zu Boden blickenden, sich an den Händen haltenden Trauergemeinde um, doch ich konnte kein Erkennen in ihren Gesichtern feststellen. Ich dachte an Steph Merritt, die ihre Nase in einem Taschentuch vergraben und etwas von Pillen gefaselt hatte – aber es war offensichtlich, dass sie die Wahrheit nicht kannte. Ich verstand nicht, warum der Tod es mit sich brachte, dass all diese Leute am Grab eines Menschen weinten, den keiner von ihnen je richtig gekannt hatte.

Mein Blick fiel auf J. B.s älteren Bruder Tommy, der den Arm um die Schulter seiner weinenden Mutter gelegt hatte. Einen Augenblick lang hatte ich das Gefühl, als würde er den Reverend wegen seiner Wortwahl böse ansehen, doch dann begann es wieder zu regnen, und um das Grab herum klappte ein Meer von schwarzen Regenschirmen auf. Der muffige Geruch von feuchtem Kunststoff überlagerte alles andere, und es war schwer, außer dem weißen Kirchturm, der hoch vor uns aufragte, überhaupt etwas zu erkennen.

Vor der Beerdigung hatte ich mir im Waschraum meinen Pferdeschwanz neu gebunden und war dort drei Bambis begegnet, die weinend zusammenstanden. Es waren dieselben Mädchen gewesen, die mir gestern zitternd vor Aufregung nachgesehen hatten, wie ich zur Kutsche gebracht wurde.

Ich hatte schon immer gewusst, dass Mädchen aus dem Süden den schlechten Ruf hatten, zu theatralisch zu sein, aber Palmetto hätte ein Patent auf eine ganz spezielle Art von Künstlichkeit anmelden können. Diese Mädchen konnten ihre Gefühle schneller wechseln als ihre Kleider und

immer noch überzeugend wirken. Es kam nur auf die Bühne und auf das Publikum an, dem sie imponieren wollten.

Im Waschraum verdrehte ich die Augen, aber weniger wegen der Bambis, sondern weil ich es nicht schaffte, auch wenn ich es wollte, wegen J. B. zu weinen. Ich schaffte überhaupt wenig in diesen Tagen. Ich schaffte es nicht, diese unangenehme SMS meines Vaters zu beantworten, die noch immer in meinem mentalen Nachrichteneingang lauerte. Ich schaffte es noch nicht einmal, mich über meine Krönung zu freuen – obwohl ich das eher Mike zu verdanken hatte. Aber viel verwirrender war, dass ich es aus irgendeinem Grund nicht schaffte, dieses Pillenfläschchen wegzuwerfen.

Ich hatte nicht vor, die Pillen zu schlucken. Sie waren lediglich eine wichtige Erinnerung daran, dass ich uns die Sache eingebrockt hatte, und ich würde uns auch wieder herausholen.

Aber während ich zusah, wie die Männer in den schwarzen Anzügen schwarze Erde auf den schwarzen Sarg schaufelten und immer höher über dem großen schwarzen Loch auftürmten, bekam ich solche Beklemmungen, als läge ich bei J. B. in diesem Sarg. Der Schirm über meinem Kopf kam mir auf einmal wie ein Käfig vor, und der kratzende Kragen meines Kleids schien meine Kehle so einzuschnüren, dass ich kaum noch schlucken konnte. Ich streckte den Kopf unter dem Schirm hervor, doch Regen und Nebel hingen so tief, dass ich das Gefühl hatte, selbst der Himmel wolle mich niederrücken. Meine Brust hob sich heftig, als ich fast am Regen erstickte. Ich konnte kaum atmen.

Mike legte mir den Arm um die Schultern – noch eine Last – und führte mich in die Kirche zurück. Es war vorbei. Ich sah meine Mutter an der Tür stehen und winken. Ich würde es nicht ertragen, wenn sie mich gleich fragte, ob ich J. B.s Gesichtsfarbe im offenen Sarg natürlich gefunden hatte oder nicht.

»Ich bekomme keine Luft«, sagte ich zu Mike. »Ich muss hier raus.«

Er nahm meine Hand. »Okay, lass uns ein Stück gehen.«

»Ich bin aber immer noch sauer auf dich«, sagte ich.

Er antwortete nicht. Wir gingen über den matschigen Friedhof an den Zypressen mit den ausladenden grauen Stämmen vorbei fort von der melodramatischen Menge. Ich wusste, wo Mike uns hinführte. Seine Füße schlügen ganz automatisch den Weg dorthin ein.

Wir blieben vor der großen Grabstätte seiner Familie in der Mitte des Friedhofs stehen. Ich folgte ihm in das Mausoleum, wo Großmutter und Großvater King beerdigt waren. Ich war schon einmal dort gewesen, vor zwei Jahren, am fünften Todestag seines Großvaters. Damals war mir das Mausoleum schon gruselig genug vorgekommen, obwohl es ein heißer, sonniger Tag gewesen war und der Friedhof von Menschen nur so wimmelte.

Jetzt bückten wir beide uns wie Zombies unter dem niedrigen Betoneingang hindurch und setzten uns auf die verzierte Marmorbank. Der

dumpfe Geruch von Louisianamoos stieg mir in die Nase und ließ mich husten. Ich lenkte mich von meiner Angst ab, indem ich auf den Donner draußen lauschte und meinen Blick auf das große Schild *KING* über dem Eingang des Mausoleums geheftet hielt. Mike ließ seine Hand auf meinem Rücken kreisen. Es war schwer, ihm hier drin immer noch böse zu sein.

Seit wir die Beerdigung verlassen hatten, hatten wir kein Wort gesprochen. Wir hatten seit Mikes Rede gestern überhaupt nicht viel miteinander gesprochen, außer ein paar höflichen Bemerkungen für die Öffentlichkeit während des Empfangs. Wenn ich es recht bedachte, hatten wir nicht mehr richtig miteinander geredet seit ... ja, seit der Sache mit J. B.

Ich hatte Freundinnen, die sich Sorgen machten, wenn während eines Gesprächs mit einem Jungen – bei Telefonaten oder beim Essen bei MacB – Pausen entstanden. Sie hatten mir immer leidgetan, weil ich das Gefühl hatte, als sähen sie nicht, worum es eigentlich ging. Bei Mike und mir gab es kein unangenehmes Schweigen, es gab nur intimes Schweigen. Wenn ich Kate erzählte, wie sehr ich es genoss, einfach still neben ihm zu sitzen, sah sie mich immer an, als ob ich verrückt sei. Aber vielleicht dauerte es diesmal selbst für uns ein wenig zu lange.

Ich machte den Mund auf und war mir eigentlich sicher, dass ich irgend etwas Interessantes zu sagen hatte, doch als ich zu lange mit offenem Mund sitzen blieb, sagte Mike:

»Ich wünschte, dieser Regen könnte alles wegwaschen, was wir getan haben.«

»Das kann er nicht.«

Wir hörten uns an wie zwei Roboter.

»Justin ist tot«, fuhr ich fort. Die schrecklichen Worte schienen das ganze Mausoleum auszufüllen. »Das können wir nicht ungeschehen machen.«

In meinem Kopf wirbelte die Erinnerung an J. B.s selbstzufriedenes Gesicht und an die angeberische Art, wie er lächelte. Ich wollte nicht mehr an ihn denken und nicht mehr seine grünen Augen vor mir auftauchen sehen. Ich fragte mich, was Mike wohl gerade dachte und nicht erzählen wollte.

Plötzlich seufzte er laut. »Vielleicht sollten wir alles sagen.«

»Was?«, fuhr ich auf.

Mike rieb sich die Augen wie ein Kind, das man vergessen hatte, ins Bett zu stecken. Sein Oberkörper sackte in sich zusammen.

»Die ganze Sache macht mich wahnsinnig. Ich hab seit vier Tagen nicht mehr geschlafen. Sie werden herausfinden, was wir getan haben.«

»Nein, werden sie nicht«, sagte ich und wandte mich ab, damit ich nicht sehen musste, wie klein er in diesem Augenblick wirkte.

»Ich hab ihm meine Wasserflasche dagelassen ...«

Ich schüttelte den Kopf. »Mike, jeder aus deiner Klasse hat genau die gleiche Trinkflasche wie du. Und auch die Bambis finden diese Flaschen total

cool. Das ist überhaupt kein Beweis.«

»Aber irgendjemand hat uns bestimmt gesehen, wie wir mit dem sowieso schon halbtoten Balmer die Party verlassen haben. Wie sieht das denn aus, wenn wir versuchen, so etwas zu verschweigen, bis jemand dahinterkommt? Lass es uns sagen. Wir sagen, dass wir nicht wollten, dass die Sache so ...«

»Nein!« Ich sprang auf und begann, hin und her zu laufen. In einer Wand des Mausoleums befand sich eine quadratische Fensternische, durch die ich die Beerdigungsgäste zum Parkplatz gehen sehen konnte. Sie würden alle in ihre friedlichen kleinen Häuser zurückkehren und die Telefonleitungen mit ihrem Tratsch blockieren. Aber wenn wir alles sagten, wohin würde ich dann zurückkehren?

In meine alte, ausweglose Trailerpark-Welt? Zum Mist meines alten Lebens? Ich konnte den Geruch nach verfaultem Fisch förmlich riechen. Mädchen wie ich bekamen keine zweite Chance. So war das. Meine Lippen bebten, und ich spürte, wie meine Schultern zu zucken begannen.

Seufzend streckte Mike die Hand nach mir aus. »Ich will genauso wenig ins Gefängnis wie du.«

Wer hatte denn etwas von Gefängnis gesagt? Plötzlich erkannte ich, dass Mike keine Ahnung hatte, was ich dachte. Ich legte meine Hand in seine. »Dann bringen wir das in Ordnung, Mike. Wir schaffen das schon.«

Er sah mich an. »Wie denn?«

»Wir beginnen an der Quelle aller Informationen in Palmetto«, erklärte ich und zwang mein Gehirn, mit meiner Zunge Schritt zu halten. »In der Gerüchteküche. Was haben wir bislang gehört?«

Mike zuckte mit den Achseln und atmete aus. Er hatte sich nie allzu sehr für Gerüchte interessiert.

»Irgendetwas über die Aufnahmen, die Baxter auf der Party gemacht hat.«

Ich schlug mir mit der Hand gegen die Stirn. »Du bist ein Genie!«, sagte ich und stellte überrascht fest, dass ich trotz der ungeheuren Anspannung lachen musste. »Unser Verdächtiger ist also bereits gefunden. Er wird übrigens immer noch vermisst.«

»Moment mal ... soll das etwa heißen ...?« Mike schüttelte ungläubig den Kopf. »Willst du etwa Baxter die Schuld geben?«

»Warum nicht?« Ich versuchte, lässig zu klingen, obwohl ich hörte, wie mir die Stimme versagte. »Man muss ihnen nur ein paar Hinweise geben.«

»Augenblick!« Mike ließ meine Hand fallen und rieb sich die Stirn, wie er es sonst tat, wenn er für einen wichtigen Test lernte. »Zuerst bringen wir aus Versehen jemanden um. Und dann willst du jemand anderem die Schuld dafür in die Schuhe schieben?«

»Nein, nein, nein!«, widersprach ich, stellte mich zwischen seine Beine und begann, seine Schläfen zu massieren. »Wir würden es nicht wirklich jemandem in die Schuhe schieben. Du hast Baxter an dem Abend gesehen.

Er hat nach allen Seiten hin Drogen verteilt. Wir beide haben gehört, wie er gesagt hat, dass sich jemand um J. B. »kümmern« sollte ... und zwanzig Minuten später hat er ihn vom Balkon aus zu einer zweiten Runde Bierschlucken angefeuert.«

»Ich weiß nicht.« Mike verzog das Gesicht. »Baxter ist bestimmt kein Heiliger, aber ein Mörder ist er auch nicht.«

»Wir müssen ihn ja auch nicht dazu machen. Wir müssen nur unsere Namen da raushalten, indem wir die Aufmerksamkeit auf jemand anderen lenken. Hey«, sagte ich und senkte die Stirn, sodass sie Mikes berührte, »wir können J. B. nicht wieder lebendig machen.«

Da war es wieder, dieses eisige Gefühl, das mich jedes Mal überkam, wenn ich wirklich über J. B.s Tod nachdachte. Diesmal war es so stark, dass ich vor Schmerz beinahe aufgeschrien hätte. Doch dann sah ich, wie Mike die Stirn runzelte, und erkannte, dass sich das Fenster, in dem ich ihn überreden konnte, schnell schloss. Ich schlang die Arme um meine Brust, um die Kälte zu bekämpfen, und redete weiter.

»Alles, was wir tun können, ist, unseren Ruf als Botschafter der Schule zu wahren in einer Zeit, in der die Palmetto uns braucht«, meinte ich schließlich.

»Wahrscheinlich hast du recht«, seufzte Mike.

»Natürlich habe ich recht.«

»Es ist ja nicht so, als ob Baxter im Moment zum Unterricht erscheinen würde. Und wenn man ihn von der Schule verweist ...« Er brach ab.

»Genau«, bestätigte ich. »Ist es nicht besser, den Kopf hochzuhalten und die Polizei jemanden bestrafen zu lassen, der es sowieso verdient hat? Wir dürfen uns davon nicht fertigmachen lassen, Mike.« Ich legte die Hände auf mein Herz. »Palmetto braucht sein Prinzenpaar jetzt mehr denn je.«

»Na ja.« Mike lächelte dünn und zog mich auf seinen Schoß. »Ich jedenfalls brauche meine Prinzessin.«

Es schien Ewigkeiten her zu sein, dass wir uns so nahe gewesen waren. Ich konnte nicht anders, ich ergab mich seinen Küssten und konnte zum ersten Mal in dieser Woche wieder lockerlassen.

»Irgendwas drückt mich da und das bin nicht ich«, sagte Mike plötzlich und schob sich auf der Marmorbank samt mir hoch. Er wies auf meine Hüfte. Als ich merkte, was er meinte, griff ich schnell nach seiner Hand.

»Nicht!«

Er machte sich los und fasste in die Seitentasche meines Regenmantels.

»Was hast du da drin?«, fragte er.

Dann holte er J. B.s Pillenfläschchen heraus und verzog das Gesicht, als hätte er etwas Schlechtes gegessen. »Warum hast du die immer noch?«

»Ich ... ich weiß es nicht«, stammelte ich. Warum konnte ich Mike nur nicht die Wahrheit sagen? Ach ja, genau: weil sie einfach total verrückt klang.

»Ich auch nicht«, sagte er ungläublich. »Ich dachte, wir hätten

ausgemacht, dass du das loswirst?« Er stand auf und fuhr sich mit den Fingern durch die Haare. »Du behauptest, du wüsstest genau, was zu tun ist, und dann schaffst du es nicht mal, das offensichtlichste Beweisstück zu vernichten? Was ist, wenn dich jemand damit erwischt?«

»Ich kann es ja schließlich nicht zu Hause wegwerfen«, gab ich zurück. Mike wusste genau, dass Mom, seit sie angefangen hatte, mit Dick zu schlafen und völlig auf Gartenarbeit abfuhr, das Hausmädchen unseren Müll fast schon neurotisch trennen ließ. Ich griff nach den Pillen in seiner Hand. »Ich warte nur auf eine günstige Gelegenheit, um sie loszuwerden. Ich kümmere mich darum, versprochen.«

»Wenn wir das vermasseln ...«

Ich legte ihm die Hand auf den Mund. »Liebst du mich?«, wollte ich wissen.

»Ach komm, Nat«, sagte Mike und setzte sich wieder.

»Liebst du mich?«, fragte ich noch einmal und hielt den Atem an.

Mike sah mich mit einem schelmischen Südstaaten-Beau-Lächeln an. »Ich hab dich gerade im Mausoleum meines Großvaters angemacht, obwohl wir eigentlich einen Mord vertuschen wollten«, sagte er und küsste mich aufs Haar. »Man könnte also sagen, ich bin verrückt nach dir.«

Eine Welle der Erleichterung durchströmte mich. »Dann können wir es gar nicht vermasseln. Wir müssen einfach nur fest zusammenhalten.« Ich setzte mich wieder auf seinen Schoß und legte die Arme um seinen Hals. »Am Montagmorgen spreche ich als Erstes mit Tracy. Und ... ich kümmere mich um die Pillen. Und du siehst zu, dass du Baxters Video von den Jungs bekommst.«

Bevor Mike wieder die Gelegenheit bekam, nervös zu werden, zog ich mir das Kleid über die Hüften und schlang meine Beine um seinen Körper, wobei ich darauf achtete, dass das Pillenfläschchen sich nicht wieder zwischen uns drängte.

»Du musst das genauso sehr wollen, wie du mich willst«, flüsterte ich ihm ins Ohr.

Mike seufzte in mein Haar. Sein warmer Atem auf meiner Haut wirkte unglaublich beruhigend.

»Okay, Nat«, sagte er leise, »hängen wir es Baxter an.«

11 Beinah im Dämmerungskampf

Sonntagmorgen lag ich in meinem Himmelbett, umgeben von weißen gerüschten Kissen – eines von Moms ehemaligen Dekoprojekten – und den Geistern meiner testosterongefüllten Vergangenheit. In der einen Hand hatte ich J. B.s Anti-Anfall-Medizin und in der anderen mein Handy mit der dritten unbeantworteten SMS meines Vaters. Zwei Männer, von denen ich geglaubt hatte, dass ich sie losgeworden sei, zwei Zeichen, dass ich mich darin sehr geirrt hatte. Ich sah von einem zum anderen und fühlte mich dazwischen völlig verloren.

Wenn ich so stark gewesen wäre, wie ich es Mike hatte glauben machen wollen, dann durfte ich es diesen Männern nicht erlauben, mich derartig aus der Fassung zu bringen. Nein. Ich musste sie aus der Fassung bringen.

Ich sagte mir selbst, dass ich das Schweigegelübde, das ich meinem Vater gegenüber abgelegt hatte, als er die Stadt verließ, nicht brach, sondern nur überarbeitete, und begann, eine Nachricht zu verfassen. Eine Nachricht, zu der ich damals, als das Schweigegelübde das Äußerste war, was ich tun konnte, nicht den Mut gehabt hätte.

Spar dir das Schmierentheater von wegen Daddy ist wieder da und spuck einfach aus, was du willst.

Ich versuchte, mir seine Reaktion vorzustellen, wie die Falten um seine Silberfischaugen erschlaffen würden – aber eigentlich wollte ich gar nicht an ihn denken. Ich wollte an mich selbst denken.

Senden.

Ich brauchte einen Moment, um festzustellen, dass mein Herz nicht wild hämmerte. Ich war ruhig und gefasst. Okay, das wäre erledigt. Jetzt der Nächste.

Mein Vater hatte mich beunruhigt, weil ich es zugelassen hatte. Jetzt konnte ich nur hoffen, dass ich auch J. B., dessen Grab noch ganz frisch war, zur Ruhe legen konnte.

Die ganze Woche lang hatte ich mit dem Pillenfläschchen gespielt. Wahrscheinlich waren meine Hände verschwitzter gewesen, als ich geglaubt hatte, denn das Etikett begann, sich zu lösen. Ich zupfte daran, und ehe ich es mich versah, hatte ich es ganz in der Hand.

Oh Mist! Hatte ich die Beweise gerade verdoppelt? Oder hatte ich es mir leichter gemacht, sie loszuwerden? Mom hatte unten einen Papierschredder (den besten Freund einer Geschiedenen, hatte sie erklärt), aber ich konnte es nicht riskieren, ihr zu begegnen. Es war besser, wenn ich mein eigener Papierschredder war.

Ich lief ins Badezimmer und beugte mich über die lachsrosa Toilettenschüssel, um das Etikett in kleine Schnipsel zu zerreißen, die ich hinunterspülen konnte. Wie Federn fielen sie ins Wasser und bald konnte ich das Wort *Anfall* nicht mehr lesen.

Die gesamte Woche über hatte ich mich gefragt, ob irgendjemand an der Palmetto etwas über J. B.s Krankheit enthüllen würde, doch der wahre Grund seines Todes schien immer noch ein Geheimnis zu sein. Eigentlich überraschte es mich nicht besonders. So sehr, wie sich die Familie von J. B. hinter der klassisch-perfekten Südstaatenfassade verschanzte, war sie wahrscheinlich genau die richtige, um seine Anfälle geheim zu halten. Vielleicht folgte ich bloß ihrem Beispiel, wenn ich die Toilettenspülung betätigte.

Dann kamen die Pillen an die Reihe. Ich musste sie nur ebenfalls hinunterspülen. Sobald sich der Wassertank wieder gefüllt hatte, musste ich das Fläschchen einfach kopfüber über die Schüssel halten und mich davon befreien.

Meine Hand schwebte über der Toilette. Ich zitterte ... Okay, jetzt die Flasche ausschütten ...

Ich konnte es nicht.

Ich ließ mich auf die Schüssel sinken und legte den Kopf in die Hände. Gestern, vor Mike, hatte ich so getan, als würde mich nichts aus der Fassung bringen, aber wenn ich allein war, konnte ich offenbar immer noch nicht akzeptieren, was ich getan hatte. Diese Pillen waren alles, was mir von J. B. geblieben war, und vielleicht musste ich sie auf eine andere Weise, wie in einer Zeremonie, beseitigen. Als eine Art Tribut, anstatt sie in der Toilette zu entsorgen. Wie die Therapeutin zu sagen pflegte, zu der mich Mom schickte, als Dad uns verlassen hatte: Man muss für alles sein eigenes Ende finden. Allerdings hatte ich keine Ahnung, wie dieses Ende aussehen sollte.

»Natalie!«

Shit. Meine Mutter steckte den Kopf zur Tür herein. Gleich war sie nahe genug, um zu sehen, was ich in der Hand hatte. Schnell stopfte ich meine Hand mit dem Fläschchen in die Tasche meines Palmetto-Sweatshirts und drehte mich um.

»Die Dukes sind hier. Zieh deine Schuhe an, wir wollen los«, sagte sie und zupfte ihr bauchfreies pinkfarbenes Top über ihrer pink-gelb karierten Caprihose zurecht.

Ich ächzte auf, als es mir wieder einfiel. Der »Familien-Spaßtag« mit den Dukes würde ein Knaller werden. Dick hatte neulich verkündet, dass er auf der Suche nach einem neuen Grundstück sei – so wie andere Leute erklären, dass sie einen neuen Hut für den Frühling brauchen –, und jetzt zogen wir alle los auf Häuserjagd.

Für Mom ging es heute darum, ihre Karten richtig auszuspielen in der Hoffnung, etwas wirklich Wesentliches von ihm zu bekommen – was, soweit ich es wusste, im Schlafzimmer offenbar nicht allzu häufig geschah. Für mich bedeutete es, schweigend zu leiden.

Doch noch bevor mich Mom aus meinem Zimmer ziehen konnte, klopfte es schüchtern, und Darla steckte ihren mausartigen Kopf zur Tür herein.

»Nat«, bat sie nervös, »hättest du etwas dagegen, wenn ... ich hab mir

Joghurt aufs T-Shirt gekleckert.« Sie hielt mir den Saum ihres himmelblauen T-Shirts hin, um zu beweisen, dass das mit dem Joghurt tatsächlich wahr war. »Dad hat gemeint, du könntest vielleicht ...«

»Natürlich hat Natalie etwas, was du dir ausleihen kannst.« Meine Mutter legte ihr die Hand auf die Schulter, als wäre das ein glücklicher Moment, in dem wir alle an unserer Beziehung zueinander arbeiten konnten. »Stimmt's, Nat?«

Darlas Mund stand permanent offen, wodurch sie aussah wie einer der geangelten Fische, die am Cawdor Wharf auf der Mole lagen. Nicht gerade der Typ, den ich mit meiner Garderobe auf den Laufsteg schicken wollte, wenn wir am helllichten Tag in der Bucht herumfuhrten. Sie war sowieso der Typ für etwas Gewöhnlicheres.

»Hier«, sagte ich, und begann, mein Palmetto-Sweatshirt über den Kopf zu ziehen. »Du kannst das haben.«

Doch das leise Klingeln der Tabletten in der unbeschrifteten Flasche ließ mich mitten in der Bewegung innehalten und schnell sagen: »Oder such dir doch einfach irgendwas aus meinem Kleiderschrank aus.«

Mom zog die Augenbraue hoch. »Das willst du anziehen? Draußen? Aber du hast so eine fabelhafte Figur.« Sie trat einen Schritt zu mir, um mir aus dem Sweatshirt zu helfen, aber ich zuckte zurück.

»Das ist Pflicht der Palmetto-Prinzessin«, log ich. »Mindestens dreimal die Woche muss ich für die Schule Flagge zeigen.« Ich zuckte mit den Achseln. »Das ist so eine der Bedingungen, von denen einem niemand etwas sagt, bevor man die Krone annimmt.«

»Oh«, nickte meine Mutter. »In dem Fall.«

Sie wandte sich an Darla, die sich mittlerweile in mein smaragdgrünes Mini-Sommerkleid gezwängt hatte, das ich drei Wochen zuvor bei unserer großen Auftakt-Party getragen hatte. Es war eines meiner Markenzeichen. Ich bekam immer noch Komplimente für dieses Kleid und jetzt wollte Darla es mit ihren Doppel-Ds ausstopfen? Ich runzelte die Stirn, aber sie grinste mich nur debil an.

»Darf ich wirklich?«, fragte sie.

Meine künftige Stiefschwester brachte mich in eine Schrank-Zwickmühle. Ich spürte förmlich, wie meine Mutter den Atem anhielt.

»Natürlich«, sagte ich schließlich liebenswürdig. »Obwohl es mit Absätzen viel besser aussieht. Ich würde dir ja meine Schlangenledersandalen leihen, aber ich fürchte, deine Füße sind ein paar Nummern größer als meine. Wie blöd.«

Als Dick losfuhr, ließ ich mich auf dem Sitz zusammensinken. Wieder saßen wir alle zusammen im Blumenlieferwagen.

»Die Neugkeiten an der Palmetto haben Darla ganz schön zu schaffen gemacht«, sagte Dick. »Sie arbeitet an einem Artikel für die Schülerzeitung. Wie kommst du damit zurecht, Nat?«

Dicks dichter Schnurrbart passte kaum in den Rückspiegel, aber ich merkte, dass er versuchte, Blickkontakt mit mir aufzunehmen. Auf keinen Fall wollte ich ihn den Ausdruck des Rehs im Scheinwerferlicht in meinen Augen erkennen lassen. Ich schauderte, zog das Sweatshirt enger um mich und tat so, als sei ich am Verkehr draußen interessiert.

»Oh, es ist schrecklich«, antwortete Mom an meiner Stelle und beugte sich nach hinten, um mir die Hand aufs Knie zu legen. »Natalie und Justin waren so eng befreundet.«

»Ach echt?«, fragte Darla und riss die Augen von Moms Busen los, der ihr fast aus dem Top quoll, um mich anzusehen. Ihre eigenen Riesenbrüste waren trotz des eher konservativen Schnitts meines Kleids nur wenig mehr bedeckt.

Warum musste Mom so etwas sagen? Nur weil ich ihr irgendwann vor Jahren einmal bei einer morgendlichen Mutter-Tochter-Unterhaltung im Bett anvertraut hatte, dass ich J. B. nicht aus dem Kopf bekam? Schließlich würde ich auch nie herumlaufen und vor den Dukes die Einzelheiten ihrer Liebschaften herausposaunen. Manche Geheimnisse brauchten mehr Vertraulichkeit als andere.

Jetzt musste ich mit den Achseln zucken. »Nicht wirklich. Wir haben nur mit denselben Leuten abgehängt.«

»Und hast du schon das Neueste über Baxter Quinn gehört?«

Mein Kopf fuhr vom Fenster zu Darla herum. Was wusste sie? Sollte ich tatsächlich meine Coolness aufgeben und mich dazu herablassen, Doppel-D nach Neuigkeiten zu fragen?

Moment – nur weil ich wankte, hieß das noch lange nicht, dass der Rest der Welt auf den Kopf gestellt war. Hier saß Darla mit ihrer vorgestülpten Unterlippe und dem fliehenden Kinn, mit den strähnigen Haaren, die mal gewaschen werden mussten und dringend eine Portion Glanzspray brauchten. Sie hatte keine Ahnung. Offensichtlich sah sie zu mir auf.

»Ehrlich gesagt«, antwortete ich schließlich, »bin ich es leid, darüber zu reden.«

Darla nickte entschuldigend.

Mittlerweile fuhr der Lieferwagen eine eichengesäumte Allee zur Bucht entlang. Diese Gegend kannte ich gut. Wir fuhren durch das noble Viertel, in dem die Familien von Rex Freeman und Kate Richards ihre Wochenendhäuser hatten. Wenn wir an der nächsten Kurve zu der schmalen, mit Kiefern bestandenen Halbinsel hinuntergingen, würde ich auf der anderen Seite Mikes Haus sehen können.

Mike mochte Dick ebenso wenig wie ich, aber zu Darla war er immer sehr nett. Ich glaube, er wollte mir damit einen Gefallen tun, aber es ärgerte mich so, dass ich ihm gar nicht erzählt hatte, dass ich den Tag heute mit den Dukes verbringen musste.

»Das hier wird dir gefallen, Dotty«, erklärte Dick meiner Mutter und fuhr mit der Fingerspitze an ihrem BH-Träger entlang, der ihr über den

bloßen Arm gerutscht war. Wieder sah er mich im Rückspiegel an und sein Schnurrbart glänzte in der Sonne. »Bist du auch so wöhlerisch wie deine Mutter?«

Diesmal begegnete ich im Spiegel seinem Blick.

»Sagen wir mal, Mom und ich haben ganz unterschiedliche Geschmäcker.«

Sein Blick richtete sich wieder auf die Straße und schließlich hielt er vor einem hellgelben dreistöckigen Haus. Alle anderen Häuser, die ich je in der Bucht gesehen hatte, waren im Kolonialstil erbaut worden, mit hohen weißen Säulen vor dem Eingang, einer weiten umlaufenden Veranda und bunten Holzläden vor den Fenstern. Wenn man sie alle am Wasser entlang aufgereiht sah, konnte man meinen, dieser Baustil sei eine Art Gesetz in der Gegend. Aber nicht bei diesem Haus. Es war eine Hacienda im mexikanischen Stil mit gelben Stuckwänden und einem dunkelroten Ziegeldach. Es war riesig. Es war grässlich. Es stach schlimmer hervor als ein Stachel im Fleisch. Es stach hervor, wie es nur das Haus eines Neureichen kann.

Doch offensichtlich gefiel es Mom. Als wir aus dem Auto stiegen und diese Monstrosität betrachteten, schlängte sie die Arme um Dick, kicherte albern und strampelte mit den Beinen in der Luft. Meine Mutter, die dralle Julia Roberts.

»Ay Caramba!«, kicherte sie. Dicks Kopf versank förmlich in ihrem Dekolleté, als sie neckisch säuselte: »Mi casa es su casa, Señor?«

Als sie begannen, sich abzuknutschen, sah ich zu Darla hinüber. Einen Augenblick lang verspürte ich den Drang, verschwörerisch die Augen zu verdrehen. Sie gehörte zwar nicht zur A-Prominenz der Palmetto, aber immerhin saß Doppel-D in Bezug auf peinliche Eltern mit mir in einem Boot. Da konnten wir uns doch gegenseitig in unserer Schmach beistehen, oder?

Doch dann sah ich, wie Darla zwischen meiner Mutter und mir hin- und herblickte – so als würde sie uns vergleichen. Dann legte sie den Kopf schief und machte: »Hm.«

»Was ist?«

»Du hast die gleichen Angewohnheiten wie deine Mutter. Dieses Umarmung-und-mit-den-Beinen-strampeln-Ding – das hast du auch schon mal gemacht.«

Bevor ich noch meiner grausigen künftigen Stiefschwester antworten konnte, hakte sich die Mutter-mit-den-gleichen-Angewohnheiten-wie-ich bei mir unter und tanzelte mit mir auf das Haus zu.

»Richard hat gesagt, wenn uns das Haus wirklich gefällt, dann schenkt er es mir zur Verlobung«, flüsterte sie mir ins Ohr.

Mir blieb der Mund offen stehen.

»Ich weiß«, stieß sie hervor. »Das bedeutet ...«

»Du willst tatsächlich heiraten«, ergänzte ich. »Schon wieder?«

»Tja ... ja.« Sie zuckte mit den Achseln. »Aber was ich damit sagen will,

ist ... dieses Geschenk ... ein ganzes Haus auf der richtigen Seite der Bucht ... auf meinen Namen.« Ihre Stimme wurde ein paar Töne heller. »Verstehst du denn nicht, Natalie?« Sie sah mich an und legte mir die Hände auf die Schultern. »Oh, eines Tages wirst du es verstehen. Selbst wenn es mit Richard nicht klappen sollte ...«

Sie sah zu Dick auf, der oben die Balkontür aufmachte.

»Hast du die Schwimmbar hinten gesehen, Dotty?«, fragte er.

»Oh, *Richard!*« Mom hüpfte ins Haus und ließ mich allein auf der Schwelle der Casa Kitsch zurück. Die Masche mit dem *Ich mache das alles nur für dich* war nichts Neues bei Mom. Nur fühlte es sich diesmal anders an.

Es war merkwürdig, aber Mom schien glücklich zu sein. Und Gott weiß, es hatte Zeiten gegeben, da hätte ich nie geglaubt, dass sie so weit kommen könnte. Als uns mein Dad zweiunddreißig Tage nach Beginn meines siebten Schuljahrs auf der Cawdor Middle verlassen hatte, war Mom verzweifelter und verlorener gewesen als ich. Ich hatte den größten Teil meiner Mittelschulzeit damit verbracht, ihr durch die schlimmen Phasen zwischen zwei Jobs, zwischen zwei Freunden und zwischen zwei Weinflaschen zu helfen. Ich hatte ihr so oft den Kopf über der Kloschüssel halten müssen, dass ich gar keine Zeit für eigene Probleme gehabt hatte. Ich wurde groß, während ihr schlecht wurde. Als ich an die Palmetto wechselte, hatte ich bereits mehr Dramen hinter mir als die meisten Mädchen in der zwölften Klasse.

Und hier stand sie nun, vier Ehemänner später und auf dem Weg zu ihrem zweiten millionenschweren Eigenheim – ausschließlich gegründet auf den Einsatz ihrer weiblichen Überredungskunst. Vielleicht war meine Mutter haltlos, aber dumm war sie nicht. Sie hatte sich ihre eigene goldene Regel geschmiedet: Sicherheit bedeutete nicht, einen Mann zu haben, der sie »liebte«, es kam darauf an, was er ihr kaufte – und zwar auf ihren Namen.

So wollte ich nicht enden.

»Liebling, komm und sieh dir das Labyrinth an!«, rief mir Mom vom Garten aus zu.

Seufzend lief ich um das Haus herum, damit ich mich nicht vor der geschmacklosen Inneneinrichtung gruseln musste. Doch noch bevor ich das Heckenlabyrinth erreichte, sah ich, wie sich Darla über den Zaun hinweg mit Kate Richards unterhielt. Ich war von der grauenvollen Hacienda so entsetzt gewesen, dass mir gar nicht aufgefallen war, dass wir nur zwei Häuser weit weg vom Haus ihrer Familie am See entfernt waren.

Ich wollte gerade um die Magnolie herumgehen, als ich Darlas Stimme hörte.

»Es war Nats Idee, mir das Kleid zu leihen«, log sie und strich den Stoff glatt, der sich über ihrer wogenden Brust spannte. »Unsere Eltern sind zusammen.«

»Nat Hargroves Mom und dein Dad?«, staunte Kate mit leisem kehligen

Lachen. Es störte mich, dass sie auf einmal so interessiert klang. »Und ihr zieht hier nebenan ein? Ist Nat auch da?«

Darla nickte. »Aber sprich ja nicht über Baxter oder J. B. oder so. Es ist so ... jeder redet mir ihr über nichts anderes.« Sie nickte wissend. »Seit sie Prinzessin ist. Sie ist es wohl leid ...«

»Oh, hi, Kate!«, begrüßte ich sie, als ich zu ihnen trat. Die Rapunzel-Haare hatte sie zu einem wirren Knoten hochgesteckt. Ihr weißes Tank-Top endete ein Stück über ihrer Jeans und ich sah das rosa Herztattoo auf ihrer Hüfte.

»Hast du etwas von Baxter gehört?«, wollte ich wissen.

Kate sah Darla an und hob eine Augenbraue, bevor sie sich an mich wandte.

»Ja, hab ich«, seufzte sie. »Er hat sich endlich gemeldet.«

Ich widerstand dem Drang, sie nach Einzelheiten zu fragen, lehnte mich an den Zaun und sagte gedehnt: »Oh, tatsächlich?«

Kate neigte sich vor. »Er hat sich entschuldigt, dass er einfach verschwunden ist, und meinte, wir könnten doch demnächst mal essen gehen oder so.«

In ihrer Stimme lag der typische weibliche Drang, die Neuigkeiten jemandem mitteilen zu können – und die Bestätigung zu bekommen, dass es gute Neuigkeiten waren. Ich seufzte. Das war nicht die eigenwillige, starke, miniberockte Kate, mit der ich mich angefreundet hatte. Da glaubt man, ein Mädchen zu kennen – und sie geht hin, verliert ihre Unschuld auf einer Mardi-Gras-Party und knickt völlig ein.

»Das ist wunderbar, Liebes«, säuselte ich. »Und hat er etwas über den Abend erzählt, an dem er verschwunden ist?«

Kate senkte den Kopf. »Er schwört, dass er unschuldig ist. Er sagt, das könnte er auch bald beweisen, aber er will mir nicht sagen, wo er gewesen ist oder wann er zurückkommt.«

»Aber ... er kommt bald zurück?«, fragte ich.

So wie sie mich ansah, die Stirn verzweifelt gerunzelt und mit flehendem Blick, wurde mir klar, dass es sie schwer erwischt hatte. Ich hatte Mitleid mit ihr, wirklich. Kein Mädchen träumt davon, dass ihr Lover nach dem ersten Mal sofort verschwindet. Aber da musste sie durch und aus eigener Kraft wieder raus. Selbst an seinen besten Tagen hatte Baxter sie nicht annähernd verdient. Außerdem brauchte ich eine sachliche und emotional unbeteiligte Informationsquelle, um ihn zu finden.

Wie ich Baxter kannte, plante er, wo immer er auch gerade war, wahrscheinlich seinen großen Auftritt, sobald sich die Gelegenheit dafür bot. Wenn er bereits Andeutungen über seine Unschuld machte und behauptete, Beweise dafür zu haben, dann konnte dieser Auftritt für Mike und mich allerdings weniger angenehm werden.

Vielleicht würde es doch nicht so einfach werden, wie ich es mir vorgestellt hatte. Ich spürte, wie mir das Herz in der Brust hämmerte, aber

ich konnte nur dafür sorgen, dass diese Energie in etwas Produktives umgewandelt wurde.

»Du musst dir ja solche Sorgen machen«, sagte ich kopfschüttelnd, »weil du so gar keine Ahnung hast, wie du ihm helfen kannst. Wenn du nur wüsstest, wo er ist, dann könnten wir vielleicht etwas für ihn tun.«

»Ich kann versuchen, es herauszufinden.« Die Vorstellung von einem Baxter-Projekt schien Kate zu erleichtern. Darla scharrete mit den Füßen.

Ich strich Kate eine lose Haarsträhne hinters Ohr. »Du weißt, dass ich ihm gerne helfe, was immer auch geschieht. Halt mich auf dem Laufenden. Wenn du etwas hörst oder wenn du etwas brauchst, dann komm zu mir.«

»Ja, sicher«, nickte Kate. »Danke.«

»Mädchen!«, rief Dick vom oberen Balkon. »Kommt hoch und seht euch im Haus um!«

Mom tauchte neben ihm auf, beide wirkten erhitzt. Ich wollte mir gar nicht vorstellen, was sie im Schlafzimmer wohl getrieben hatten. Wenn ich sonst daran dachte, wie andere es miteinander taten, fantasierte ich immer davon, wie Mike und ich nackt im Bett lagen, und ein Kribbeln schauerte durch mein Inneres. Mike und ich nannten es das Fantasiekribbeln.

Aber heute war es anders. Wenn ich an Mikes Augen dachte, dann sah ich keine Erregung darin, sondern Angst.

Wenn ich Mikes Augen wieder vor Verlangen blitzen sehen wollte, dann musste ich dafür sorgen, dass wir und unsere Kronen sauber blieben.

Als ich Kate ansah, musste ich wieder an Baxter denken. Mike und ich waren machtlos, solange wir nicht mehr darüber wussten, was der kleine Junkie vorhatte. Erst dann konnten wir seine Pläne durchkreuzen.

12 Sturm und Drang

Montagmorgen verbreiteten sich die Gerüchte wie ein Lauffeuer. Der klassenübergreifende Gerüchtekreislauf der Palmetto funktionierte folgendermaßen: Zu Beginn der Woche schrieb jeder, der über noch so vage Informationen verfügte (die von »X hat es mit Y getrieben« bis zu »Ratet mal, wer die Nacht mal wieder im Knast verbracht hat« reichten), diese auf kleine Zettel und brachte sie unter die Schülerschaft – es gab Bonuspunkte für knackige Kreativität. Das Spannende war dann zu sehen, wie weit sich die Neuigkeiten innerhalb eines Tages verbreiteten – und wie sehr sie verdreht wurden. Da jeder die kursierenden Gerüchte auf seine Weise interpretieren oder ergänzen konnte, war die Gerüchteküche so etwas wie eine Mischung aus Wikipedia und Stiller Post.

Niemand wusste, wer die Gerüchteküche eingeführt hatte oder warum man sie bislang nicht von den altmodischen Zettelchen auf eine modernere Kommunikationsstufe erhoben hatte. Aber jeder an der Schule liebte dieses Spiel (oder liebte es gelegentlich, es zu hassen). Und trotz der Bemühungen der Hasser, die Gerüchteküche abzuschaffen, hatte ich den Eindruck, dass sie uns alle überleben würde.

Ich hatte nicht unbedingt erwartet, dass ich den ersten offiziellen Tag als Palmetto-Prinzessin damit verbringen müsste, Gerüchte abzumildern, die mich selbst betrafen, doch in der ersten Stunde in Europäischer Geschichte war ich gezwungen, die Zettel zu zensieren, die herumgingen.

Wahrheit oder Lüge? Prinzessin Nat und Doppel-D werden bald zusammen in die Bucht ziehen.

Jemand hatte einen Pfeil unter *Doppel-D* gezeichnet und dazugeschrieben: *Deshalb sinken dort also die Grundstückspreise!*

Meine erste Eingebung war, einen großen roten Kreis um *Lüge* zu ziehen und in gefälschter Handschrift zu schreiben: *Voreilige Gerüchte. Papiere noch nicht unterzeichnet, der Deal könnte also noch platzen. Da hat jemand zu früh gerührt.*

Aber ich blieb cool:

Achtung: Es wird kein Doppel-D geben! Das »Geschenk« des Duke ist ausschließlich für die Hargroves bestimmt. Jeder, der eine Einladung zu meinen Partys will, sollte daran denken. N.H.

In der nächsten Stunde, Französisch, kursierte der zweite Zettel:

Gerüchten zufolge will Baxter Quinn die mörderischen kleinen Anschuldigungen nicht auf sich beruhen lassen. Er hat ein Alibi und seine eigenen Verdächtigen.

Ich legte den Zettel auf meinen Tisch und versuchte angestrengt, in dem Geschreibsel eine andere Handschrift als die von Kate zu entdecken. Doch die charakteristische pinkfarbene Tinte und die halb aus Druck- und halb aus Schreibschrift bestehenden Buchstaben waren unverkennbar. Heimlich

steckte ich mir einen Kaugummi in den Mund und zermalmte ihn mit den Zähnen. Dann starrte ich weiter den Zettel an, bis die Schrift vor meinen Augen verschwamm und ich wieder klar denken konnte.

Es hatte etwas Zersetzendes, dass meine enge Freundin Baxters im Bin-Laden-Stil übermittelte Informationen der ganzen Schule mitteilte, besonders nach dem kleinen Gespräch, das sie und ich am Tag zuvor in der Bucht geführt hatten. Ich hatte geglaubt, ich hätte unmissverständlich klargemacht, dass die Kommunikationslinien zwischen Baxter und uns beiden jederzeit offen gehalten werden sollten. Was aus Baxter wurde, musste nicht unbedingt die ganze Schule mitbekommen.

Ich merkte gar nicht, dass ich meinen Füller so heftig auf das Papier drückte, dass sich ein dicker schwarzer Tintenklecks mitten auf Kates Schrift ausbreitete.

Na gut, sie wollte ihrem Freund beistehen – okay. Die wichtige Frage war nur, was aus dieser Nachricht werden würde, sobald mehr Leute sie sahen. Wenigstens hatte ich sie früh genug bekommen, um ihr eine andere Richtung geben zu können. Ich musste sie nur ein bisschen abmildern – und diesmal etwas diskreter sein, was die Autorenschaft betraf.

Seit wann ist Baxter Quinn nüchtern genug, um mitzukriegen, was los ist? Wahrscheinliches Alibi: S...besoffen. Vermutliche Verdächtige: Pillen, von B.Q. selbst am Abend verkauft.

Ich faltete den Zettel zusammen und reichte ihn weiter in dem Bewusstsein, dass Kate ihn wahrscheinlich irgendwann aus dem Verkehr ziehen würde. Aber ich hoffte, sie würde erkennen, dass ich auf lange Sicht gesehen nur in ihrem Interesse handelte. Je eher Baxter aus unser aller Leben verschwand, desto besser.

Wenn alles gut ging, würde der bissige Sarkasmus meiner Antwort das Gerücht im Keim ersticken. Doch noch bevor ich mich nach meiner gelungenen Handhabung dieses Problems entspannen konnte, gelangte die dritte Nachricht des Morgens auf meinen Tisch.

Wahrheit oder Lüge: Offenbar ist jeder scharf darauf, noch einmal von dem heißen Cop befragt zu werden, der an dem Fall dran ist.

Was sollte das denn heißen? Ich schaute die Bankreihe entlang, um zu sehen, woher der Zettel gekommen war, aber alle in meiner näheren Umgebung hatten den Blick starr auf die Tafel gerichtet, an der Madame Virge unregelmäßige Verben konjugierte. Als sie die Kreide weglegte, sah sie auf die Uhr und nahm einen Papierstreifen von ihrem Tisch.

»Ich habe Anweisung, das hier jetzt zu verlesen«, begann sie. Wir sahen alle auf, weil sie ausnahmsweise mal nicht in ihrer Muttersprache redete, sondern so, dass wir tatsächlich verstanden, was sie sagte. »Aber glaubt bloß nicht, dass ich ab jetzt immer Englisch sprechen würde.«

Die Klasse stöhnte kollektiv und Madame Virge räusperte sich und las:

»Achtung: Alle, die unseren neuen für die Schule zuständigen Polizeibeamten Officer Parker noch nicht kennengelernt haben, werden in

der Stillarbeitsstunde in Direktor Glass' Büro gerufen werden. Jeder Schüler hat zu erscheinen.«

Hmm, ich hatte erst in der dritten Stunde Stillarbeit, aber bei Mike war es die erste gewesen. Warum hatte er mir keine SMS geschickt, um mich zu informieren?

»A.J.«, zischte ich Amy Jane zu, als es zur Pause klingelte, »hattest du deine Freistunde schon? Was ist das mit dem neuen Cop?«

Amy Jane verzog schmollend das Gesicht. »Ich hab erst in der letzten Stunde. Mist – es heißt, er sei total scharf.«

Ich biss mir auf die Unterlippe und beeilte mich, aus der Klasse zu kommen. Ich würde nicht warten, bis ich zu diesem neuen Polizisten gerufen würde, ob er nun heiß war oder nicht. Als es zur nächsten Stunde klingelte, klopfe ich an die Tür von Direktor Glass.

»Herein«, antwortete eine mir unbekannte Stimme.

Durch die Glasscheibe des Büros sah ich einen uniformierten Mann hinter dem Schreibtisch des Direktors am Bücherregal lehnen. Er sah aus wie eine schlankere Version von Paul Rudd. Als ich die Tür aufmachte, fiel mir als Erstes sein Polizeiabzeichen auf, das glänzte, als würde es jeden Tag poliert werden. Dann glitt mein Blick zu seiner Hose, die seine Hüften so eng umspannte, dass ich mich fragte, ob das nicht gegen die Kleiderordnung verstieß. Er hatte dunkles Haar, das er vorne hochgegelt hatte, und hob die dichten Augenbrauen, während er auf einen der Stühle im Büro wies und sagte:

»Nimm Platz. Ich nehme an, du bist die Palmetto-Prinzessin, Natalie Hargrove.«

»Gute Nachrichten verbreiten sich schnell«, stellte ich fest. »Und ich nehme an, Sie sind Officer Parker.«

Ich setzte mich und beobachtete dabei, dass er mies genug war, sich vorzubeugen und zuzusehen, wie ich die Beine unter dem kurzen grauen Rock übereinanderschlug. So einer war er also.

»Ich habe dein Bild in der Zeitung gesehen«, erklärte er. »Und ich habe mich über eure Schule informiert und versucht, ein Gespür für die Dinge hier zu bekommen. Du kannst dir wahrscheinlich denken, dass man mich engagiert hat, um die Ereignisse des letzten Wochenendes aufzuklären.«

Ich zuckte mit den Achseln. »Darüber habe ich noch nicht nachgedacht.«

Officer Parker kratzte sich an seinem markanten Kinn. »War Justin Balmer ein Freund von dir?«

»Nicht wirklich«, erwiderte ich. »Er hat mit meinem Freund Football gespielt.«

»Das habe ich gehört.« Er sah auf seinen Notizblock und dann zu mir. »Und wie lange bist du schon mit deinem Freund zusammen?«

»Ich frage mich, was das mit Ihrer Ermittlung zu tun hat«, sagte ich und erwiderte seinen Blick. Seine braunen Augen wirkten gleichzeitig heiß und

kalt, wie eine Autofahrt im Winter mit heruntergelassenen Fensterscheiben und voll aufgedrehter Heizung.

Officer Parker kam um den Schreibtisch herum, sodass ich den Moschusduft seines Aftershaves riechen konnte. Er lächelte schmallippig.

»Ich will gleich zur Sache kommen, Prinzessin«, sagte er. »Die Sache hier stinkt nach mehr als einem betrunkenen Jungen, der seine Pillen verloren hat. Vielleicht hast du gehört, dass wir einen Verdächtigen haben, in Verbindung mit einem Film, der in dieser Nacht entstanden ist.«

Ich schüttelte den Kopf, doch ich umklammerte die Armlehne fester. Das war gut. Die Polizei wertete Baxters Band bereits als Beweismittel.

»Natürlich macht dieser Film allein den Fall noch nicht wasserdicht«, fuhr er fort. »Außerdem gibt es ein kleines Problem damit.« Er leckte sich über die Lippen. »Kannst du dir vorstellen, was dieses Problem ist?«

»Ich bin mir nicht sicher, was Sie meinen«, sagte ich und schlug erneut die Beine übereinander.

Parker betrachtete sie. »Du scheinst mir ein nettes Mädchen zu sein. Und Baxter Quinn war kein begnadeter Kameramann.« Er lachte, leise und anzüglich. »Die kleinen ... Indiskretionen auf dem Film sollte man also nicht gegen dich verwenden.«

Ich biss mir auf die Lippe. Verdammt! Ich hatte mir so viele Gedanken um Baxter und den Film gemacht, dass ich völlig die leidenschaftliche Szene vergessen hatte, die er von Mike und mir an diesem Abend gedreht hatte. Es wäre ja auch zu schön gewesen, das Video gegen Baxter verwenden zu können. Ich konnte nicht glauben, dass dieser schmierige Cop mit dem allzu wissenden Zwinkern im Auge damit stattdessen jetzt auch gegen mich etwas in der Hand hatte.

»Ich möchte ja nicht, dass dein Ruf ruiniert wird, jetzt wo du alles erreicht hast, was du wolltest«, sagte Parker schließlich.

»Was ich wollte?«, fragte ich. Okay. Wie viel wusste er tatsächlich? Ich fühlte mich so machtlos und bloßgestellt, als könnte die ganze Schule in meine Gedanken sehen, so wie sie durch die Glaswände in dieses Büro sehen konnte.

»Die Krone«, antwortete er schlicht.

Ich atmete aus.

»Sieh mal«, sagte Officer Parker. Er war mir nahe genug, dass ich seinen Atem auf meiner Wange spüren konnte. »Niemand spricht von Erpressung. Ich persönlich sehe keinen Grund, das Sexvideo eines Amateurs vor Gericht einzusetzen. Es sei denn ...«

Er hatte mir die Hand aufs Knie gelegt. Ich sah mich um. Warum ging denn niemand am Aquarium vorbei, der sah, was für ein widerlicher Typ der Kerl war?

»Was wollen Sie von mir?«, zischte ich.

»Du kennst die Schüler an der Palmetto«, sagte er, nahm seine Hand weg und kreuzte die Arme vor der Brust. »Wenn du mir andere Beweise

lieferst, um den Fall abzuschließen, dann können wir so tun, als ob dieser Film nie existiert hätte.«

»Und was ist mit Baxter? Was ist, wenn er zurückkommt?«

Officer Parker hob in einer abwehrenden Geste die Hände. »Sein Wort gegen meines? Dieses Band ist bereits bei den Polizeiasservaten sicher verwahrt, Prinzessin. Ein durchgeknallter Schüler mit einem Drogenproblem wird daran nichts ändern können.«

Er streckte die Hand aus, und als ich ihm meine reichte, zog er sie an seine Lippen. »Wir bleiben in Kontakt, da bin ich sicher.«

Als ich aus dem Büro kam, hätte ich am liebsten geduscht. War da vielleicht mehr auf diesem Video, als er rausgelassen hatte? Vielleicht wollte er ja nur sehen, wie weit er gehen musste, damit ich einknickte? Und was war passiert, als er mit Mike gesprochen hatte?

Leises Schnarchen zu meiner Linken ließ mich zusammenzucken. Es war Darla, die auf dem Sofa vor dem Büro des Direktors schlief. Sie musste gespürt haben, dass ich vor ihr stand, denn sie erwachte ruckartig und wischte sich verlegen einen Sabberfaden aus dem Mundwinkel. Sie trug ein Palmetto-Sweatshirt, das fast genauso aussah wie das, das ich gestern angehabt hatte, nur dass es hellblau war.

»Bist du gerade befragt worden?«, stammelte sie. »Ich soll jetzt rein. Ich hab mir das Hirn zermartert, ob ich etwas über J. B. weiß. Ich möchte gerne helfen ... Irgendwie bin ich wohl eingeschlafen.«

»Schon mal gehört, dass man schlafende Hunde nicht wecken sollte?«, fragte ich leise.

Darlas Gesicht veränderte sich. Ihr Blick wurde kalt, und noch bevor ich mich entschuldigen konnte, setzte sie sich auf.

»Du bist vielleicht älter und beliebter als ich«, sagte sie bösartiger, als ich es von ihr erwartet hätte, »aber ich habe größere Titten und mehr Geld.«

Lachend legte ich den Kopf schief. »Und deshalb soll ich neidisch auf dich sein?«

Darla zuckte die Achseln. »Weißt du, es gibt noch ein Sprichwort, es heißt >Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm<.« Sie blickte mich an. »Du bist die Tochter deiner Mutter.«

»Darla Duke.« Eine Sekretärin sah zur Bürotür heraus. »Officer Parker möchte dich gerne sprechen.«

Darla stand auf, doch bevor sie die Höhle des Widerlings betrat, sah sie mich über die Schulter hinweg an.

»Wir könnten Schwestern sein«, sagte sie so leise, dass die Sekretärin sie nicht hören konnte. »Oder ich könnte dich behandeln wie die Schmarotzerin, als die du geboren wurdest. Deine Entscheidung.«

Dann war sie weg. Wenn die Wände nicht so durchsichtig gewesen wären, ich hätte Darla an der Kapuze ihres Sweatshirts gepackt und ...

Doch dann sah ich Mike auf dem Gang. Während ich auf ihn zulief, versuchte ich, meine Fassung wiederzugewinnen. Er war umringt von

seinem Footballteam, lachte und schlug den Helm gegen die Schließfächer. Vielleicht wusste er ja nicht, dass wir in Gefahr waren, erpresst und verhaftet zu werden. Als ich ihn erreichte, war ich fuchsteufelswild.

Nach einem Blick in mein Gesicht sagte er zu seinen Freunden: »Wir sehen uns in der Umkleide, ja?« Dann legte er mir den Arm um die Taille und zog mich an sich. »Was ist denn los?«

»Du warst doch heute Morgen bei Sergeant Fiesling, oder? Warum hast du mir das nicht gesagt?«

»Wovon redest du?«, fragte er mich überrascht.

»Er hat das Video«, sagte ich langsam.

»Ich weiß«, meinte Mike und grinste. »Die Jungs haben beim Training heute Morgen darüber geredet. Ich wollte dich unbedingt sehen, um es dir zu sagen.« Er nahm mein Gesicht in die Hände und flüsterte: »Jetzt ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis wir vom Haken sind.«

»Bist du verrückt?«, stieß ich ihn zurück. »Hat Officer Parker dir nicht gesagt, was sonst noch darauf zu sehen ist?«

Mike runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf.

»Na großartig! Ich suchte in meinem Rucksack nach einem Kaugummi. «Also erpresst er nur mich.«

Mikes Gesicht verdüsterte sich. Er biss die Zähne aufeinander und ballte die Hand zur Faust.

»Was hat er zu dir gesagt?«

»Lass es mich mal so ausdrücken: Er ist mehr als nur ein bisschen daran interessiert, wie viel von meinem nackten Fleisch Baxter auf Band hat.« Ich versuchte, Mike wegzuwerfen, doch sein Griff war zu fest. »Warum hast du nicht daran gedacht, Mike? Du hättest wegen dem Video etwas unternehmen sollen. Das war dein Teil unserer Abmachung!«

Endlich ließ Mike mich los. »Du hast auch nicht daran gedacht!«, sagte er wütend.

»Jedenfalls musst du jetzt zusehen, wie du es in die Finger kriegen kannst«, sagte ich. »Da muss einiges rausgeschnitten werden, bevor Baxter verhaftet wird.«

»Das ist doch lächerlich, Nat, und das weißt du«, stieß er hervor. »Was glaubst du, wer ich bin?« Er senkte die Stimme. »Das Video ist bei der Polizei, und ich soll es jetzt herzaubern, weil du ein bisschen zu viel Haut zeigst!«

»Was ist, wenn darauf mehr ist als nur zu viel Haut?«

»Sag mir doch bitte mal, was *d u* eigentlich tun wolltest, um uns aus dieser Klemme zu bringen. Was war noch mal dein Teil der Abmachung?«

Ich verschränkte die Arme. »Ich hatte noch keine Gelegenheit, mit Tracy zu sprechen, weil ich viel zu sehr damit beschäftigt war, mich von den Cops erpressen zu lassen.«

»Genau, ich vergaß. Du solltest ja mit Tracy reden. Ich hoffe, das ist nicht zu riskant für dich. Erzähl mir, was sie gesagt hat – wenn du das

lebend überstehst!« Abrupt drehte er sich um und ging davon.

»Mike!«

»Wir sehen uns nach der Schule!«, rief er über die Schulter zurück.

Er war schon fast am anderen Ende des Ganges, und ich wollte vor den ganzen Bambis am Colaautomaten keine Szene machen, indem ich ihm nachschrie. Also rannte ich die Treppe zum Waschraum der Elftklässlerinnen hinauf. Ich würde mit Tracy reden. Und Mike würde sich im Staub winden müssen, bevor ich ihm sagen würde, was ich in Erfahrung gebracht hatte.

»Da bist du ja!«, sagte Tracy und schob ihre blaue Sonnenbrille auf der Nase hoch, als ich durch die Tür stürmte. »Himmel, Nat, du siehst ja grauenhaft aus!«

»Ich ...«, begann ich. Ich ... was?

Hatte einen Streit mit meinem Freund/Mittäter?

Bin von der größten Versagerin der Schule mit meiner Trailerpark-Mutter verglichen worden?

Breche unter der Last dieses ungeheuren Geheimnisses fast zusammen?

»Der neue ›Polizist‹ hat mich gerade angemacht«, erklärte ich. »Der ist wirklich richtig ekelig.«

»Du Ärmste!«, sagte Tracy und band ihre Zöpfe zu einem dicken Pferdeschwanz zusammen. »Ich habe O. P. heute Morgen auch schon kennengelernt. Gut ausschend, aber schleimig, stimmt's?« Sie führte mich zum Spiegel und zündete ein Räucherstäbchen an.

»Komm!«, sagte sie und kämmte mir mit den Fingern durch die Haare, »beruhig dich erst mal!«

Ich erkannte mich im Spiegel kaum wieder. Ich zitterte immer noch und mein Gesicht war rot gefleckt. Ich sah so müde und alt aus. Meine Haare hatten ihren Glanz verloren und selbst meine dunklen Augen blickten stumpf. War es wirklich erst ein paar Tage her, dass Palmetto mich der Krone für würdig gehalten hatte?

»Dieser Typ ist ein absolutes Ekelpaket!«, stieß ich aus.

»Ich weiß!«, säuselte Tracy. »Aber auch wenn du das vielleicht nicht gerne hörst, Nat, es gibt da jemanden, den sowohl du als auch Officer Parker mehr als gut kennen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Wovon redest du? Wo hast du denn so was gehört?«

Tracy schnalzte mit der Zunge. »Du weißt, dass ich meine Quellen niemals preisgebe!« Sie sah mich nachdenklich an. »Ich schätze, das ist das Einzige, was ich mit der Gerüchteküche gemeinsam habe. Was ich aber damit sagen will: Wenn du es O. P. heimzahlen willst, dann könnte dir dabei womöglich eine alte Freundschaft ganz hilfreich sein.«

»Das versteh ich nicht. Wie soll ich ...?«

Es klingelte. Tracy löschte das Räucherstäbchen und zuckte mit den Achseln.

»Mehr kann ich wirklich nicht sagen. Nur so viel: Rache ist oftmals

näher, als man glaubt, und der Sturz folgt meist unmittelbar darauf.«

13 Noch mächtiger als jener

Nach der Schule schlüpfte ich aus dem Notausgang, um mich zu Mikes und meinem Platz unter den Tribünen zu schleichen. Ich hatte keine Lust, mich von einem der vielen Leute erwischen zu lassen, denen ich aus dem Weg zu gehen versuchte – von Darla Duke bis zu Officer Parker. Und Kate wollte ich definitiv auch nicht sehen. Mir wirbelte immer noch der Kopf von Tracys letzter kryptischer Bemerkung. Vielleicht konnte Mike etwas Licht in die Angelegenheit bringen.

Wir trafen uns unter der Tribüne immer zu unserer eigenen Version einer Warm-up-Party. Normalerweise gewährte ich ihm vor dem Training einen Touchdown, weil er auf dem Feld in der Verteidigung spielte. Aber als ich mich jetzt unter der dritten rostigen Bankreihe hinwegduckte und um die Pfützen herum zu unserem kleinen Grashügel ging, musste ich überrascht feststellen, dass Mike nicht vor mir da war.

Wir gingen nicht gern zurück in den Unterricht, wenn wir Streit miteinander hatten, und wir waren nie länger wütend aufeinander als bis zum letzten Läuten. Ich war davon ausgegangen, dass wir beide nach der achten Stunde zu den Tribünen eilen würden, um uns zu versöhnen. Jetzt fragte ich mich, ob unser Streit im Flur für ihn noch nicht vorbei war. Ich griff schon zum Telefon, um ihm eine SMS zu schicken, als mich etwas zögern ließ. Entweder er kam oder er kam eben nicht. Und wenn nicht, dachte ich und spuckte meinen Kaugummi ins Gras, dann wusste ich wenigstens, dass er ernsthaft sauer auf mich war. Was in der Geschichte von Nat und Mike noch nie vorgekommen war.

Abwartend sah ich unter der Tribüne hervor aufs Spielfeld und erinnerte mich daran, wie ich ein paarmal, während Mike und ich gerade rumknutschten, einen Blick auf J. B. erhascht hatte, der auf der Bahn seine Runden lief.

Ich weiß, dass es seltsam klingt, aber es hatte mir immer gutgetan, zu wissen, dass ich endlich mit dem Richtigen zusammen war. Jetzt aber machte mich diese Erinnerung nur traurig und einsam. Dieses Gefühl würde ich nie wieder haben, nie wieder würde ich J. B.s muskulöse Waden sehen oder wie ihm beim Laufen die blonden Haare in die Stirn fielen. Mehr denn je wollte ich Mike in die Arme nehmen, um diesen Schmerz ein wenig zu lindern. Ich konnte nicht zulassen, dass auch er mir durch die Finger glitt.

Da war er endlich, er kam mit den anderen Jungs aus dem Umkleideraum gejoggt. Ich verspürte einen scharfen Stich in der Brust. Er hatte mich versetzt. Er hatte nicht einmal versucht, mich anzurufen. Und als das Team seine ersten Runden über das Feld lief, sah Mike absichtlich weg, wenn er an unserem geheimen Versteck vorbeikam.

Meine Wangen glühten vor Zorn. Am liebsten wäre ich rausgelaufen und hätte ihm gesagt, dass er nicht einfach so für sich entscheiden konnte,

mich abzuschieben. Wir waren ein Team – selbst wenn es schwierig wurde, musste die Verbindung zwischen uns doch heilig bleiben.

Aber es war weder der Ort noch die Zeit, das zur Sprache zu bringen, und ich hatte immer noch die Aufgabe, hinter die Bedeutung von Tracys Weissagung zu kommen – und zwar allein.

Ich wurde das Bild nicht los, wie der eklige Officer Parker über mein Bein gestreichelt hatte, aber nicht nur an ihm musste ich mich rächen. Baxter und Parker waren für mich jetzt eins geworden und keiner würde ohne den anderen fallen. Aber was hatte Tracy damit gemeint, eine »alte Freundschaft« würde Officer Parker kennen und könnte mir helfen? Ich scrollte mich durch die Kontaktliste in meinem Handy und blieb bei Kate hängen ... doch dann scrollte ich weiter. Erst fast am Ende des Alphabets hielt ich inne.

Sarah. Sarah Lutsky. Meine alte beste Freundin aus Cawdor. Ich war überrascht, dass ich ihre Nummer überhaupt noch hatte. Sie hatte definitiv immer etwas für Männer in Uniform übrig gehabt. Aber konnte Tracy eine so alte Freundschaft gemeint haben?

Es gab nur einen Ort, an dem ich Sarah finden konnte – es sei denn, einige fundamentale Gesetze der Welt hatten sich geändert.

Kurz darauf ließ ich meinen Wagen an und fuhr nach Osten. Ich folgte den Bahngleisen und befand mich bald darauf in einem Teil der Stadt, von dem ich geglaubt hatte, dass ich ihn nie wieder betreten würde.

Nicht wenige Schüler der Palmetto gingen immer mal wieder nach Cawdor, um in einer der heruntergekommenen Bars dort richtig abzustürzen. Wenn meine Freunde in die Slums wollten, schob ich als Entschuldigung immer familiäre Gründe vor. Die Vorstellung, dass diese zwei Welten aufeinanderprallten, konnte ich nicht ertragen.

Heute suchte ich eine ehemalige Freundin, und zwar dort, wo ich höchstwahrscheinlich auch noch eine weitere finden würde: meine alte beste Freundin billigen Alkohol. Mike hasste es natürlich, wenn ich vor der vom Country Club genehmigten Cocktailstunde Alkohol trank, aber wenn er mich unter der Tribüne sitzen ließ, blieb mir wohl kaum etwas anderes übrig.

Ich fuhr an den Bars auf der Cawdor Street vorbei und dachte an die Jahre zurück, in denen ich sie eindeutig ein paarmal zu oft besucht hatte. Als ich langsamer wurde, um einen Parkplatz zu suchen, war das fast wie eine Reise auf der Straße ins Blackout. Links lag die Kellerbar, die früher mal ein Bordell gewesen war und in der wahrscheinlich immer noch ein paar meiner Spitzen-BHs am Kronleuchter hingen. Rechts war der mexikanische Tacoladen, in dem ich mindestens einundzwanzigmal einundzwanzig geworden war, weil man dort am Geburtstag Tequila umsonst bekam. Da vorne war mein Lieblings-Punk-Club. Moment, wo ward denn mein Lieblings-Punk-Club?

Meine frühere Lieblingsbar hatte ein neues Schild, einen neuen Anstrich ... und einen neuen Namen.

Ein Schauer lief mir über den Rücken, als ich vor dem Club parkte. Sein neuer Name lautete: *Süße Rache*. Vielleicht steckte doch mehr hinter Tracys Prophezeiung, als ich geglaubt hatte.

Ich schob mich durch die altmodische Westerntür und betrat die Bar. Drinnen war es verräuchert, aber als sich meine Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten, konnte ich sehen, dass sich nicht allzu viel verändert hatte. Plötzlich war ich wieder dreizehn und stand hinten in der Ecke bei den Münztelefonen, machte mit Jungs herum, die doppelt so alt waren wie ich, und ließ mir von meinen Freunden Schnäpse von der Bar mitbringen. Wenn man nicht mal in so einem Laden bedient wird, ist man wirklich zu jung zum Trinken. Damals hatte ich Freunde, die jeder normalen Mutter Magengeschwüre verursacht hätten – wenn diese Mutter nicht viel zu betrunken auf der Couch gelegen hätte.

Diesmal setzte ich mich mitten an die Theke und kam mir ziemlich kühn vor angesichts dessen, was ich alles geschafft hatte, seit ich den Laden vor vier Jahren das letzte Mal betreten hatte. Das große Haus, das schnelle Auto, der heiße Freund, die glitzernde Krone ... oh ja, und nicht zu vergessen, dieser klitzekleine Mord.

Ich schauderte und zog die Jacke enger um mich.

»Was kann ich für dich tun?«, fragte der Barkeeper und wischte mit einem Tuch vor mir über die Theke.

»Southern Comfort mit Zitrone«, bestellte ich. »Einen Doppelten.«

Der Drink kam, und ich stürzte ihn hinunter, wobei ich vergaß, dass es im Süden Unglück bringt, nicht auf etwas anzustoßen, selbst wenn man allein ist. Es schmeckte nur so gut, so schnell zu trinken. Ich knallte das Glas auf den Tresen, schauderte kurz, dann befahl ich dem Barkeeper:

»Schenk nach.«

»Hab ich's mir doch gedacht, dass du zurückkommst«, hörte ich eine hohe, metallische Stimme.

Da war sie. Ich hatte geglaubt, ich hätte noch Zeit für eine weitere Runde, bevor sie mit ihrer Schicht in der Bowlinghalle fertig war. Doch als ich die Bar entlangblickte, sah ich sie ganz hinten auf dem Eckstuhl sitzen. Den leeren Gläsern vor ihr nach zu urteilen, musste sie schon eine ganze Weile hier sein. Ihr lockiges rotblondes Haar hing ihr strähnig über die Schultern, der schwarze Eyeliner um ihre braunen Augen war verschmiert. Ihre langen schmalen Finger zupften am Etikett ihrer Bierflasche, und als sie mich anlächelte, sah ich die kleine Zahnlücke zwischen ihren Schneidezähnen.

»Sarah!«, sagte ich und wunderte mich immer mehr über Tracys Wissen. »Ich kann es echt kaum glauben!«

»Glaub es«, sagte sie, stand auf und glitt auf den Hocker neben mir. »Die Leute verschwinden nicht einfach für immer, nur weil du sie fallen lässt,

Tal.«

Der alte Spitzname ärgerte mich. Seit Jahren hatte mich niemand mehr so genannt, nicht seit Sarah und ich unzertrennlich gewesen waren – damals als ich noch ein Cawdor-Kid gewesen war und keine Palmetto-Prinzessin.

»Und ja«, nickte sie, »ich hab gehört, was ihm passiert ist.«

Sie stellte ihren Drink ab und band die Haare im Nacken zu einem Pferdeschwanz zusammen. »Und, alles in Ordnung bei dir?«

»Alles bestens«, sagte ich schnell. »Wo hast du es gehört?«

Sie sah sich in der Bar um und fasste mich dann am Ellbogen. »Vielleicht sollten wir uns hinten eine Nische suchen. Damit wir uns in Ruhe unterhalten können.«

Ich folgte Sarah zum hinteren Ende des Clubs, wo wir schon so oft gewesen waren. Einen Augenblick lang hatte ich das Gefühl, immer noch Tal zu sein, und sie war Slutsky mit den dürren Beinen in der engen Jeans und dem knappen Tanktop, das die Gänsehaut auf ihren Armen sehen ließ. Sarah fror ständig, deshalb hatten wir sie immer damit aufgezogen, dass sie so viel Wärme von den Jungs um uns herum brauchte.

»Hey, Slutsky«, rief ein Kerl anzüglich vom Pooltisch herüber.

»Jetzt nicht!«, wehrte sie ihn ab, schnippisch wie eh und je. Sie schubste mich in eine dunkle Ecknische, zog ihren Flachmann hervor und nahm einen Schluck.

»Also, ich treffe mich da gerade mit jemandem«, begann sie.

»Das ... das ist gut«, stammelte ich. Wenn sie jetzt das sagte, was ich zu hören hoffte, dann würde Tracy Lampert in meiner Achtung meilenweit steigen.

»Ich erwähne das nur, weil die fragliche Person für dich von Interesse sein könnte.«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Derek Parker«, sagte sie und grinste plötzlich. »Vielleicht kennst du seine Uniform?«

»Du bist mit Officer Parker zusammen?« Ich kicherte und versuchte, schockiert zu klingen, um meine Begeisterung zu überspielen.

»Zusammen? Ich weiß nicht, ob man das so sagen kann.« Sie wedelte mit der Hand. »Er ist verheiratet, also trifft die Bezeichnung nicht ganz zu.«

In den alten Tagen hätte ich gesagt »Oh, Sarah!«, und dann wären wir einander lachend in die Arme gefallen und hätten gesagt, dass das irgendwie ekelig, aber gleichzeitig auch irgendwie heiß war. Und dann hätte sie mir sämtliche schmutzigen Details beschrieben, von denen ich nur die Hälfte verstanden hätte. Aber jetzt ...

»Ich seh dir an, dass du mich verurteilst, auch wenn du nichts sagst.« Seufzend zündete sie sich eine Zigarette an und hielt mir die Packung hin. Ich schüttelte den Kopf und sie zuckte wieder mit den Schultern.

»Der springende Punkt dabei ist«, fuhr sie fort, »dass ich mich genau

wie du seit damals weiterentwickelt habe. Vielleicht können wir ja jetzt wieder Freundinnen sein.«

»Woher weißt du, dass ich mich weiterentwickelt habe?«, fragte ich. Es war nicht leicht, die neuesten Neuigkeiten von der anderen Seite der Stadt zu bekommen.

»Ahh.« Sarah rieb sich grinsend die Hände. »Jetzt kommen wir zu den angenehmen Dingen. Ich will es mal so sagen: Es hat seine Vorteile, sich mit dem Gesetz einzulassen. Zum Beispiel ... offizielles Beweismaterial?«

Mir blieb der Mund offen stehen.

»Du hast das Video gesehen?«, fragte ich schließlich fassungslos.

Sarah nickte. »Ich muss schon sagen, Tal, ich bin beeindruckt. Andere, die das Lager wechseln und zu den Reichen überlaufen, werden total prüde und zugeknöpft, aber dein neuer Kerl da ... wie heißt er doch gleich? Der hat dich ja richtig locker gemacht.«

»Du lügst«, entfuhr es mir, und ich musste mein Glas mit beiden Händen halten, damit sie nicht zitterten. »Warum solltest du ... warum sollte er dir ...«

»Hauptsächlich zu Forschungszwecken«, sagte sie. »Derek und ich versuchen uns selbst ein wenig mit Filmen. Er dachte, es würde uns inspirieren.«

»Das ist so was von krank.«

»Hab dich nicht so«, meinte sie. »War gar nicht so schlecht, dir zuzusehen.«

»Sarah«, sagte ich langsam, »hast du das Video noch? Ich meine, kommst du da ...«

»Ja, richtig.« Sie schüttelte den Kopf. »Das Ding ist jetzt auf der Wache eingeschlossen.« Sie blies einen Rauchkringel in die Luft, griff zur Flasche und nahm noch einen großen Schluck.

So war das mit Sarah: Man konnte immer Spaß mit ihr haben, aber wenn es hart auf hart kam, konnte man sich nicht darauf verlassen, dass sie einen rauspakte. Sie konnte einfach nicht verstehen, warum mein Ruf an der Palmetto davon abhing, dass dieses Video *nicht* an die Öffentlichkeit kam.

Vielleicht hatte sich Tracy geirrt und die ganze Fahrt nach Cawdor war reine Zeitverschwendung gewesen. Warum sollte ich diese »alte Freundschaft« wiederaufleben lassen, wenn es doch wieder nur derselbe alte Mist war? Und warum durchsuchte Sarah meinen Rucksack? Das hatte sie früher schon immer getan, aber jetzt störte es mich wirklich.

»Was machst du da?«

»Dein Telefon klingelt«, sagte sie, fischte es heraus und sah aufs Display. »Ohhh! Wer ist denn Mike? Ist das *er*?«

Ich nahm ihr das Handy weg, starre den Bildschirm an und wartete, dass der Anruf auf die Mailbox weitergeleitet wurde. Ich war zwar erleichtert, dass Mike anrief, aber ich konnte ihm schlecht erklären, was ich gerade in Cawdor tat.

»Warum gehst du denn nicht dran?«, wollte Sarah wissen. »Ärger im Paradies?«

Ich sah sie an und stellte erschrocken fest, dass wir so lange nicht miteinander gesprochen hatten, dass sie nicht die geringste Ahnung mehr hatte, wer ich war. Und es gab keine Möglichkeit und auch keinen Grund, es ihr zu erklären. Das letzte Mal, als ich mit Sarah gesprochen hatte, war mein wichtigstes Männerthema mein gerade verhafteter Vater gewesen. Ich erinnerte mich an unseren letzten Streit, in dem sie den Nerv besessen hatte, sich auf seine Seite zu stellen anstatt auf meine, so als wäre sie mit ihm befreundet und nicht mit mir.

Moment mal. Vielleicht war ich hier ja tatsächlich auf der völlig falschen Spur. War es möglich, dass Tracy gar nicht Sarah gemeint hatte, sondern ... meinen Vater? An guten Tagen war Dad immer mehr ein Kumpel gewesen als ein autoritärer Vater. An schlechten Tagen ... nun, an denen sind die Narben entstanden, die verhinderten, dass ich mich bei ihm meldete. Bis jetzt zumindest.

Es war allerdings so, dass mein Vater Verbindungen hatte ... ob sie moralisch einwandfrei waren oder nicht. Vielleicht war er der Einzige, der mir helfen konnte.

Oder ich war einfach verrückt, wenn ich irgendetwas glaubte, was Tracy Lampert sagte. Vielleicht drehte ich wirklich langsam durch.

»Hey«, sagte ich zu Sarah und sah ostentativ auf die Uhr. »Ich sollte wohl lieber gehen.«

Sie sah sich in der Bar um. »Zu viele Geister aus der Vergangenheit hier für dich?«, fragte sie. »Okay. Ich bring dich raus.«

Ich kippte den Rest meines Southern Comfort hinunter und folgte Sarah aus der knarrenden Tür der Bar. Wir gingen über den Schotterparkplatz und genossen den Unterschied zwischen der lärmigen Bar und der ruhigen Nacht draußen. Sarah deutete auf ein Wohnmobil im dunkelsten Teil des Parkplatzes, vor dem eine schwache Petroleumlampe hing.

»Ich mach nur mal kurz halt beim Handelsposten«, erklärte sie. »Willst du mitkommen?«

»Handelsposten?«, fragte ich verwirrt. Es sah nicht wie ein Ort aus, an dem ich irgendetwas kaufen wollte.

»Gott, Tal«, sagte Sarah kopfschüttelnd, »du bist echt zu lange weg gewesen. Sie haben alles. Speed, Oxy – was nimmst du heute denn so?«

Am Camper lehnte ein Kerl mit geflochtenem dünnen Bart und Stachelhalsband und beobachtete uns. Seine Arme waren komplett tätowiert.

»Ich glaube, ich gehe jetzt besser«, sagte ich leise. »Pass auf dich auf, ja?«

Sarah nickte, als hätte sie schon einen ganzen Ordner mit meinen Sprüchen.

»Klar«, meinte sie achselzuckend und küsst mich auf die Wange. »Ich

ruf dich an, ja?«

Von meinem Wagen aus sah ich, wie sie hinten in den Camper einstieg. Ich war froh, von hier fortzukommen, auch wenn es mich nervös machte, dass mein nächster Halt bei meinem Vater sein musste.

Ich beschloss, erst einmal darüber zu schlafen, bevor ich übereilt handelte, und ließ den Wagen an. Plötzlich war ich mir der edlen Lederausstattung, der teuren Stereoanlage und der verchromten Radkappen sehr deutlich bewusst. Hier saß ich, gefangen in meiner Vergangenheit und daraus hervorstechend wegen meiner Gegenwart.

Und da ich gerade an Gegenwart dachte, fiel mir wieder ein, dass ich Mikes Nachricht noch nicht abgehört hatte.

»Ich weiß nicht, ob du heute an unserem Platz auf mich gewartet hast, aber wenn ja, dann tut es mir leid. Ich hab ein bisschen Zeit für mich gebraucht, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Sei mir nicht böse, ja? Ich liebe dich.«

Seufzend warf ich das Telefon wieder in meinen Rucksack – dabei fiel mir auf, dass etwas Auffälliges fehlte. Das Rasseln des Pillenfläschchens. Schnell durchsuchte ich sämtliche Fächer. Wo war es?

Ich wusste, dass ich die Flasche noch gehabt hatte, als ich in die Bar gekommen war, denn ich hatte sie gespürt, als ich meine Drinks bezahlt hatte. Ich ließ die letzte Stunde vor meinem geistigen Auge vorüberziehen und erinnerte mich daran, dass Sarah meine Tasche durchsucht hatte. Das kleine Miststück hatte mir die Pillen gestohlen! Und jetzt verkauftete sie sie in diesem schmierigen Wohnmobil!

Beinahe wäre ich auf die Bremse getreten und zurückgefahren. Doch dann überkam mich plötzlich eine tiefe Ruhe. Sarah hatte mir unbeabsichtigt einen Gefallen getan und mir die Last abgenommen, von der ich nicht gewusst hatte, wie ich sie loswerden sollte.

Sollte sie die Pillen haben. Jetzt konnte ich nur hoffen, dass sie auch tatsächlich für immer verschwunden waren.

14 Verloren und gewonnen die Schlacht

Als ich aufwachte, war alles wieder so wie früher: Ich hatte meine dünne erbsgrüne Decke fest um mich gezogen, die Sonne schien durch das große Ostfenster, und mein Vater hing weggetreten auf dem Sessel im Wohnzimmer des Trailers, in dem ich auf dem Klappbett lag. Ich war erschöpft und schlief noch halb.

»Dad?«, sagte ich. Meine Stimme klang so gedämpft und langsam wie unter Wasser. »Ich mach Kaffee, ja?«

Vom Sessel her nur Schweigen. Dad hatte die Arme über den Kopf erhoben und die Hände leicht zu Fäusten geballt, seine Wangen waren stoppelig und aufgedunsen. Einen Schuh hatte er an der Tür von sich gekickt, der andere hing noch in merkwürdigem Winkel an seinem Fuß, als wäre er verdreht worden. Langsam kroch eine Spinne an der Rückenlehne des Sessels hoch. Er sah so grauvoll aus, dass ich nicht aufhören konnte, ihn anzustarren. Es schien Ewigkeiten her, dass ich ihn das letzte Mal gesehen hatte, dabei war es nur ein einziger Tag gewesen. Oder nicht?

Ich stand über ihm und schüttelte ihn an der Schulter.

»Dad!«, rief ich lauter. Dann begann mein Herz heftiger zu schlagen und ich drehte mich zum hinteren Teil des Trailers um. »Mom!«

Ich wartete darauf, dass ich im Schlafzimmer am Ende des kurzen Gangs meine Mutter stöhnen und im Bett rascheln hörte. Wir hatten eine eingespielte Routine. Wenn ich sie noch einmal rief, dann würde sie sich zur Tür vortasten und den Kopf in den Gang stecken – manchmal mit einem Blick zurück zum Bett. Es hätte jeder bei ihr da drinnen sein können – jeder, der bereit war, sich wieder rauszuschleichen, nachdem ich zur Schule gegangen und bevor Dad zu sich gekommen war.

»Mom!«, rief ich wieder. »Diesmal ist er echt hinüber!«

Plötzlich krallten sich die Finger meines Vaters um mein Handgelenk. Ich sah hinunter und er machte die Augen auf.

»Halt die Klappe! Niemand ist hinüber!«

Ich schrie auf, weil er mich erschreckt hatte, weil sein Griff so hart war, weil sein Atem faulig stank und weil seine Lippen und sein Zahnfleisch blau waren.

»Mom?«, rief ich wieder, und meine Stimme zitterte durch den kleinen Raum.

»Deine Mutter ist nicht hier«, stieß er hervor, »sie hatte gestern keine Lust, nach Hause zu kommen.«

»Woher willst du das wissen?«, rief ich und riss mich los, um mich in meine Bettecke zu flüchten.

In diesem Moment sprang mein Vater aus dem Sessel hoch und stürzte sich auf mich. Ich hätte nicht gedacht, dass er es quer durch den Trailer schaffen würde, aber wenn er mir Angst machen wollte, spielte es keine Rolle, wie weggetreten er war.

»Glaubst du, ich weiß nicht, was in meinem eigenen Haus vor sich geht?«

Wenn er sich ganz aufrichtete, was er nur selten tat, reichte Dad mit dem Kopf bis an die Decke des Trailers. Sein kräftiger Arm griff nach einem der Fläschchen mit den Schmerzmitteln, die auf dem Tisch verstreut lagen, doch dann sah er plötzlich mich an. Ich spürte, wie meine Lippen bebten, und wünschte mir, er würde endlich seine morgendliche Handvoll Pillen schlucken.

»Ich weiß, was deine Mutter dir erzählt«, sagte er leise. »Ich weiß, dass sie hinter meinem Rücken so tut, als sei ich ein Schlappschwanz. Glaubst du, ich brauche das hier?« Er machte ein Fläschchen auf, aber anstatt die Pillen herauszuschütteln, warf er damit nach mir. Die Flasche prallte an meinem Oberschenkel ab und die Pillen rollten über den Boden.

»Glaubst du, ich brauche irgendeinen von euch?«, brüllte er.

»Dad«, flehte ich und wand mich, als er mich gegen die Wand drängte. Seine Faust griff nach meinen Haaren, doch als ich mich duckte, um ihm auszuweichen, stolperte er und schlug sich das Schienbein am Bett an.

»Verdammst noch mal, Tal!«, stöhnte er, fasste sich ans Bein und humpelte auf einem Fuß zu seinem Sessel.

Ich nahm meinen lila Rucksack, schlüpfte schnell in Flip-Flops und stürzte aus dem Trailer. Es war mir egal, dass ich im Pyjama in die Schule gehen musste – wieder einmal. Lieber heute in Flanellhosen auftauchen als morgen voller blauer Flecken.

»Komm sofort zurück!«, schrie Dad und jagte mir über den Hof des Trailerparks hinterher.

Ich rannte weiter und sah mich erst um, als ich den dumpfen Aufschlag hörte.

Mein Vater lag mit dem Gesicht im Dreck. Es war nicht das erste Mal, dass er so stürzte, aber es war das erste Mal, dass er regungslos liegen blieb und nicht versuchte, wieder aufzustehen. Von seiner Unterlippe tropfte Blut. Seine Augenlider flatterten kurz, dann verlor er endgültig das Bewusstsein. Ich lief zu ihm, griff an seinen Hals, fühlte seinen Puls, dann drehte ich mich um und hastete weiter.

Mom kam an diesem Tag in die Schule, um mir zu sagen, dass die Cops ihn abgeholt hatten. Es war das letzte Mal gewesen, dass wir ihn gesehen hatten. Und es war das erste Mal, dass ich damit begann, mein mir selbst gegebenes Versprechen zu halten, nie wieder mit ihm zu sprechen.

Kann sich ein Mann ändern? Ganz bestimmt nicht.

Er öffnete die Tür, noch bevor ich richtig geklopft hatte. Er sah gebrechlich und müde aus, die Haut um seine silbrigen Augen war welk und erschlafft wie die eines alten Mannes. Doch als er seine Arme ausstreckte, wirkten sie erstaunlich sicher.

»Tal-Püppchen!«, sagte er und erwartete eine Umarmung.

Ich stand auf den Metallstufen des Trailers von meinem Onkel Lewey, die Arme fest vor der Brust verschränkt, und bekämpfte den Wunsch, zu ihm zu gehen und meinen Kopf an seine Brust zu legen. Stattdessen sah ich auf einen Punkt genau zwischen seinen Augen. Diesen alten Trick hatte ich im Rhetorik-Kurs gelernt – man wendet ihn an, wenn man zu nervös ist, um jemandem direkt in die Augen zu sehen, aber trotzdem zeigen will, dass man alles unter Kontrolle hat.

»Was willst du?«, fragte ich.

»Dir gratulieren«, antwortete er und stieß mich mit seinem knochigen Ellbogen an. »Meine Tochter, die Prinzessin. Nicht dass es mich überraschen würde.«

»Ich brauche deine Glückwünsche nicht.«

Er runzelte die Stirn. »Na gut, dann brauche ich es vielleicht, dass du sagst: *Willkommen zu Hause*. Ich bin natürlich immer noch auf Bewährung, aber bei guter Führung kann alles wieder ...«

»Nein«, sagte ich und spürte, wie das Zittern in meine Stimme zurückkehrte. »Die Dinge haben sich verändert. Mom und ich haben uns verändert. Wir sind weitergezogen.«

Meine Stimme klang angestrengt, so sehr hoffte ich, dass es wahr war.

»Komm rein.« Dad ignorierte meinen Einwand und hielt die Tür auf. »Ich mach uns einen Tee. Du siehst wunderschön aus, aber man sieht auch, dass es dir nicht gutgeht.«

Bevor Dad verschwand und Mom und ich wegzogen, hatte Onkel Leweys Trailer immer drei Plätze weiter gestanden. Nacht für Nacht waren darin wüste Junggesellenpartys gefeiert worden, und ich erwartete halb, einen Vorrat an Drogen und Alkohol vorzufinden und vielleicht noch eine schlafende Frau, die keiner kannte, in irgendeiner Ecke.

Aber als ich den Trailer betrat, wirkte er ordentlich und sauber, mit zwei schäbigen Platzdeckchen auf dem Tisch und einer seidenen Jasminblüte in einer kleinen Plastikvase. Es roch nach Desinfektionsmittel und Rasierschaum.

An der Wand über dem Küchentisch hing immer noch Dads Lieblingsfoto. Mom hatte es mit ihrer Einwegkamera unten am Hafen geschossen. Dad, Onkel Lewey und ich posierten vor dem berühmten Schild mit der Aufschrift *Caught'er in Cawdor*, das für die glücklichen Fischer dort stand, die einen Fisch von mehr als fünfzig Pfund gefangen hatten. Onkel Lewey hatte seinen Arm stolz unter den Kopf des gigantischen Fisches auf dem Bild geschoben, während Dad den Fischbauch stützte. Ich stand am Schwanzende und musste mich anstrengen, sein Gewicht zu halten. Ich war erst sechs Jahre alt, und obwohl ich es noch nicht wusste, hatte Dad damals schon begonnen, mich runterzuziehen.

»Wie du siehst, haben sich auch hier die Dinge verändert«, sagte er, während er den Instant-Tee in zwei Becher löffelte und mit kochendem Wasser auffüllte. »Ich bin nicht mehr der, den du mal gekannt hast. Meine

Kumpels auf der Wache sagen, dass sie mich kaum wiedererkennen.«

Ich verdrehte die Augen. Wenn Dad von seinen Kumpels auf der Wache sprach, dann meinte er die Cops, die in der kurzen Zeit nach seiner Verhaftung und bevor die Betrugssache ans Licht kam, seine Bestechungsgelder angenommen hatten. Dad konnte tagelang über seine Kumpels auf der Wache reden. Als es hart auf hart kam, hatten sie ihm allerdings nichts genutzt. Ich konnte es nicht fassen, dass er überhaupt noch mit ihnen sprach.

»Was sagen deine Kumpels von der Wache denn zurzeit sonst noch so?«, fragte ich und sah angelegentlich in meinen Tee.

»Oh, stimmt ja.« Dad schnippte mit den Fingern. »Du wohnst ja jetzt auf der anderen Seite der Welt.« Er lachte leise. »Tja, wenn einem Reichen irgendwas Schlimmes passiert, dann regt sich alle Welt darüber auf. Anscheinend hat die alte Dame des toten Jungen den neuen Cop auf Hexenjagd geschickt.«

»Wie meinst du das?«, wollte ich wissen. Ich hatte gedacht, Officer Parker würde für die Schule arbeiten, nicht für Justins Familie.

»Weißt du, die Angehörigen fühlen sich immer besser, wenn so ein Fall abgeschlossen werden kann.« Er wedelte mit seiner Tasse herum und fuhr fort: »Verständlicherweise. Aber diese jungen Cops, die wollen am liebsten den erstbesten Kerl auf ihrer Liste festnageln. Das Dumme ist nur, dass der erstbeste Kerl auf ihrer Liste einer mit einem Alibi für die Mordnacht ist.«

»Ach ja?« Ich bemühte mich, so geringschätzig wie möglich zu klingen – ohne Dad vollends zu demotivieren. »Und haben dir deine Kumpels von der Wache auch etwas über die Einzelheiten dieses Alibis erzählt?«

»Das muss man sich mal vorstellen«, lachte Dad. »Der Junge war in der Entzugsklinik. Weil er viel zu sehr damit beschäftigt war, sich selbst zuzudröhnen, um einem anderen irgendwelche Drogen zu verabreichen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Aber Baxter ist nicht in der Klinik. Er war an dem Abend auf der Party.«

Dad nickte, als hätte er das alles schon ein paarmal gehört. »Das war so eine Nacht-und-Nebel-Aktion«, erklärte er, »da kommen sie einen holen, wenn man schläft. Ist natürlich sehr angenehm, dass es in der Nacht des Unfalls passiert ist, aber ... Hey, Moment mal«, stutzte er plötzlich. »Was hast du eigentlich auf dieser Party gemacht?«

»Oh bitte! Du hast deine väterlichen Rechte schon vor Jahren verspielt!, wehrte ich ab. »Mit wem hast du überhaupt geredet? Officer Parker? Weiß er, wann Baxter wieder rauskommt?«

Dad sah mich merkwürdig an und nahm langsam einen Schluck Tee.

»Warum interessierst du dich so für Baxter?«, fragte er. »Du hast doch nichts mit diesem Kerl zu schaffen, oder?«

»Ich habe nichts mit irgendetwas von dieser Sache zu schaffen«, verteidigte ich mich.

Plötzlich sah ich mich mit seinen Augen. Wie musste ich wohl auf ihn

wirken, mit geröteten Wangen und angehaltenem Atem, wie ich ihm hektisch Fragen stellte, obwohl ich mir geschworen hatte, nie wieder ein Wort mit ihm zu reden?

Ich schob meinen Stuhl zurück und stand auf. Es war lächerlich, zu glauben, dass ausgerechnet er mir in so einer Sache helfen könnte.

»Ich mache mir doch bloß Sorgen um dich.« Dad sah mich von unten herauf an. »Dabei habe ich geglaubt, du wärst mit einem netten Jungen zusammen, mit dem Sohn von den Kings.«

»Halt dich bloß von Mike fern – und von mir!«, zischte ich und ging zur Tür. »Du hast genug damit zu tun, dir um dich selbst Sorgen zu machen.«

Dad warf resignierend die Hände in die Luft. »Ich bin dein Vater«, sagte er. »Und ich liebe dich. Ich bin wieder zurück in deinem Leben, und ich schwöre dir, ich bin absolut clean. Wenn du irgendetwas brauchst, kannst du jederzeit zu mir kommen.« Er griff nach meinem Arm. »Brauchst du irgendetwas?«

Seine Hand auf meinem Arm verursachte ein so vertrautes und gleichzeitig so zwiespältiges Gefühl. Ich hasste es, konnte mich aber nicht davon befreien. Wie hatte er nur den Weg zurück zu mir gefunden, obwohl ich mich so weit von ihm entfernt hatte?

Andererseits war mein Vater von allen Menschen, die ich kannte, vielleicht derjenige, der am besten verstand, wie ich mich in so etwas hatte hineinreiten können. Vielleicht tat es gut, diese Last mit jemandem zu teilen. Als ich in seine silbernen Augen blickte, sah ich dort dasselbe Glitzern wie in meinen. Ich machte schon den Mund auf, um ihm alles zu erzählen.

»Sag mir einfach, was du brauchst«, wiederholte er leise.

Diese Sehnsucht in seiner Stimme – dieses Verlangen, gebraucht zu werden, das dem der Bambis so ähnlich war, nur noch viel größer, war es, was mir den Magen zusammenkrampfte.

Mein Blick fiel auf etwas hinter ihm. An der Decke des Trailers spann eine dicke schwarze Spinne ihr Netz. Und darunter waren hinter einer Cornflakes-Packung sauber die Schnapsflaschen aufgereiht. Ich sah meinen Dad an. Er hatte gesagt, er hätte sich geändert und wäre vollkommen clean. Plötzlich musste ich einsehen, dass sich rein gar nichts geändert hatte – nichts außer mir.

Ich entzog ihm meinen Arm.

»Ich gehe jetzt«, sagte ich. »Hör auf, mich anzurufen.«

Ich stieß die Tür auf und ein kalter Windstoß fuhr mir ins Gesicht. Ich begann zu rennen. Während ich dem Geräusch meiner Schuhe auf dem Pflaster zuhörte, wurde mir meine verzweifelte Lage immer klarer.

Dad war mein letzter Ausweg gewesen. Und wieder einmal hatte er mich enttäuscht.

15 Der Nacht schwarze Schatten

Wenn Mike und ich uns an unserem Lieblingsplatz über der Bucht treffen wollten, lief das immer nach dem gleichen Schema ab: Morgens schickte einer von uns eine SMS mit dem einzigen Wort *Rendezvous*, dann wusste der andere genau, was gemeint war: um Mitternacht am Wasserfall, dunkel gekleidet und möglichst leise.

Heute war ich diejenige gewesen, die die Nachricht geschrieben hatte, und als ich das Codewort sendete, das wir schon so oft benutzt hatten, war ich ungewöhnlich nervös. Der Unterschied war, dass Mike und ich normalerweise zum Wasserfall gingen, um uns zu entspannen und eine schöne Zeit miteinander zu verbringen. Aber meine Pläne für heute Abend waren ehrgeiziger. Die ganze Woche war eine einzige Katastrophe gewesen, und obwohl ich gerade die ersten Ansätze eines Plans zu entwickeln begann, würde ich mich doch erst wohler fühlen, wenn ich Mike eingeweiht hätte.

Okay, war alles, was er geantwortet hatte.

Als der Vollmond hoch am klaren, dunklen Himmel stand und meine Mutter von ihrem mittwochabendlichen Bowling-Date mit Dick zurückgekommen war – betrunken genug, um angezogen auf dem Bett einzuschlafen –, schlüpfte ich in meinen schwarzen Rollkragenpullover und enge schwarze Jeans und schlich mich in die Nacht hinaus.

Wir liebten den Wasserfall. Mike hatte ihn als Junge zufällig entdeckt und war jahrelang allein hergekommen. Bei unserem dritten Date hatte er mich mit einer Flasche Champagner und einem Picknickkorb dorthin mitgenommen. Wir hatten einen seiner Geburtstage hier gefeiert, bei dem ich alles für ein neckisches Tarzan-und-Jane-Rollenspiel vorbereitet hatte. Der Wasserfall war der Ort unseres ersten Streits, unseres ersten Mals, unseres ersten Jahrestags gewesen. Und glücklicherweise war es der einzige romantische Ort in ganz Charleston, an dem wir noch nie auf ein anderes Pärchen getroffen waren, das in lauschiger Natur miteinander rummachen wollte. Mittlerweile waren wir oft genug hier gewesen, um sicher zu sein, dass Mike und ich die Einzigsten auf der Welt waren, die wussten, dass dieser Wasserfall überhaupt existierte.

Um zu ihm zu gelangen, musste man an der Marina gegenüber der Isle of Palms parken. Dann ging man fast eine Meile lang einen steilen, ausgewaschenen Pfad entlang, bis man an eine Reihe Ahornbäume und einen dichten Vorhang aus Louisianamoos stieß, der den Wasserfall verbarg. Aber wenn man sich erst einmal durch den üppigen Wald hindurchgearbeitet hatte, bekam man einen Ausblick geboten, der die ganze Mühe und Anstrengung wettmachte.

Der Wasserfall ergoss sich einen Kalksteinfelsen hinunter in einen See, der im Mondlicht fast schon übertrieben aquamarinfarben schimmerte. Im

Laufe der Jahre hatte sich direkt hinter dem Wasserfall eine hübsche Nische im Kalkstein gebildet, gerade groß genug für zwei Personen.

Am frühen Abend, so wie jetzt, bildete sich ringsum ein Nebelschleier, der einem das Gefühl verlieh, in einen Traum geraten zu sein.

Wenn wir uns am Wasserfall verabredeten, war Mike immer vor mir da. Und immer legte er vom Ende des Wegs bis zu unserer Nische eine Spur für mich, denn auch wenn ich schon oft genug hier gewesen war, um den Weg im Schlaf zu finden, behauptete Mike immer noch, er wolle nicht, dass ich mich verlaufe. Er verstreute Rosenblätter oder Schokolade oder Nüsse – einmal hatte er sogar ein paar Boxershorts in die Äste der Ahornbäume gehängt, die mich wie Flaggen zu ihm führten.

Heute Abend war der Pfad leer.

Mein Herz begann, heftig zu schlagen bei dem Gedanken, womöglich ein drittes Mal versetzt zu werden, doch als ich hinter dem Wasserfall hindurch in die Nische schlüpfte, sah ich Mike auf unserem Felsen sitzen, den Kopf in die Hände gestützt.

»Du hast diesmal gar keine Spur hinterlassen«, sagte ich.

»Ich dachte, du würdest die Dinge gerne auf deine Art tun«, erwiderte er. Sein schwarzes Hemd hing zerknittert an ihm herab und sein Gesicht war so weiß wie der Mond. »Außerdem«, fügte er hinzu, »haben wir nicht schon genügend Spuren hinterlassen?«

»Mike«, begann ich. Er stand auf, als ich zu ihm kam. Wir fielen uns in die Arme und hielten uns eine Weile nur fest.

»Ich hab dich vermisst«, flüsterte ich.

»Es tut mir leid«, wisperte er zurück. »Wegen gestern.«

Er hob mich hoch und ich schlang die Beine um seine Hüften. Dann schob er mich an die Wand und presste seinen Körper an meinen. Wir küssten uns, lange, intensiv, erregend und vertraut zugleich. Erleichterung durchströmte mich.

Doch als Mike mich losließ und wir die Augen öffneten, kroch die unwillkommene und unbekannte Angst zu uns hinter den Wasserfall.

»Was sollen wir bloß tun?«, fragte Mike, als er mich absetzte.

»Ich hab mir da schon was überlegt.« Ich führte Mike zu unserem Sitz auf dem Felsen zurück und nahm einen mit Folie abgedeckten Teller mit meiner Spezialität aus dem Rucksack: Carolina Bourbon Brownies. Sie halfen Mike immer, sich vor einem Test zu konzentrieren.

»Was soll das alles?«, fragte er.

»Damit wir durchhalten beim Pläneschmieden«, erklärte ich und steckte ihm einen besonders gelungenen Keks in den Mund. »Ich habe mir überlegt, dass wir, falls es zu schwierig wird, an Baxters Video zu kommen, einen Plan B brauchen. Und ich habe den perfekten Weg gefunden, um Officer Fiesling in Schach zu halten.«

»Hört sich gut an«, stellte Mike fest.

»Tatsächlich?«, fragte ich und lehnte mich an ihn. Alles hing davon ab,

dass Mike mich bei diesem Plan unterstützte.

»Machst du Witze?« Er zog auf die ihm eigene sexy Art die Augenbraue hoch. »Nach dem, was der Kerl sich neulich bei dir im Aquarium erlaubt hat? Ich bin ganz Ohr!«

»Ein kleines Vögelchen hat mir gezwitschert, dass Officer Parker das eine oder andere diskreditierende Filmchen von sich selbst besitzt«, erzählte ich und spürte, wie meine Zuversicht wuchs. Ich ließ einen Finger zwischen Mikes Hemdknöpfen hindurchgleiten und kitzelte ihn an den Rippen. So gefiel mir das schon viel besser.

»Ich werde uns Zugang zu den Beweisen für Parkers Treiben verschaffen«, fuhr ich fort, »und wenn er dann immer noch nicht kooperiert, werden wir seine schmutzige Wäsche wohl in der Öffentlichkeit waschen müssen.« Ich neigte mich vor, um meinen Trumpf auszuspielen. »Und zwar während der Premiere von >Der Weg nach Palmetto< beim Ball.«

Da Mike und ich in den letzten drei Jahren mehr Aufnahmen von uns gemacht hatten als wahrscheinlich jedes andere Paar an der Palmetto High, erwarteten alle von uns einen oskarreichen Film. Wir hatten ihn längst fertiggestellt, noch bevor wir überhaupt als Gewinner feststanden, und mussten ihn also nur noch Ari Ang übergeben, der der diesjährige Techniker beim Ball war. Er würde ihn dann zuerst im Aquarium zeigen, um sicherzugehen, dass er jugendfrei genug für den Ball war.

Mir war unser Film fast so heilig wie meine Palmetto-Krone. Der Gedanke, ihn auf dem Ball nicht allen zeigen zu können, betrübte mich deshalb ganz ernsthaft. Aber als ich Mikes begeisterten Gesichtsausdruck sah, wusste ich, dass es das Opfer wert sein würde.

»Du willst den >Weg nach Palmetto< beim Ball canceln, um ein Sexvideo von Officer Parker zu zeigen?«, lachte er ungläubig. »Ernsthaft? Aber du liebst unseren Film doch so!«

»Mindestens genauso sehr liebe ich die Vorstellung, den Erpresser zu erpressen«, sagte ich trocken.

»Damit würdest du es auf jeden Fall schaffen.« Mike sah mich grinsend an.

Ich lächelte. »Er wäre so fällig wie eine Brautente in der Jagdsaison!«

Mike fuhr mir mit der Hand durchs Haar. Es fühlte sich so gut an, dass ich die Augen schloss und einfach nur diesen tröstlichen Moment genoss. Doch als ich sie wieder öffnete, sah ich, dass Mike die Stirn gerunzelt hatte.

»Was ist?« Ich setzte mich auf und nahm seine Hand. »Warum machst du so ein Gesicht?«

Mike küsste meine Hand, aber er wirkte trotzdem besorgt.

»Ich bin froh, dass du das über Parker herausgefunden hast. Ich meine, ich würde den Kerl am liebsten umbringen! Aber da ist etwas, was ich dir sagen muss.«

Ich nickte.

»Ich habe Neuigkeiten über Baxter«, sagte er.

»Er ist in der Klinik«, sagte ich. »Das weiß ich.«

»Ja, aber nicht mehr lange«, seufzte Mike. »Er kommt bald zurück, und zwar genau rechtzeitig zum Ball am Freitag.«

Das leise Rauschen des Wasserfalls schien mich ersticken zu wollen. Ich ließ den Brownie in meiner Hand fallen.

»Woher weißt du das?«, fragte ich. »Warum hast du es mir nicht erzählt?«

»Ich erzähle es dir doch gerade«, verteidigte sich Mike. »Ich hab heute einen Brief von ihm bekommen. Er sagt, er weiß, was wir vorhaben, Nat. Ich glaube nicht, dass er uns damit durchkommen lassen will.«

»Aber ... was passiert ist, war doch ein Unfall«, stammelte ich. »Es war nicht unsere Schuld!«

»Das weiß ich«, stimmte Mike zu. »Aber alles, was danach passiert ist, unsere ganzen Pläne ...« Er brach ab. »Ist dir eigentlich klar, dass wir versuchen, jemandem einen Mord anzuhängen?«

»Natürlich ist mir das klar. Ich denke Tag und Nacht an nichts anderes. Aber was bleibt uns denn übrig? Am Ende wird Baxters Wort gegen unseres stehen. Was glaubst du, wem sie in der Schule eher glauben werden?«

Mike stand auf und trat einen Schritt zurück. Wieder rieb er sich die Stirn.

»Ich glaube, wir stecken da schon zu tief drin.« Er biss sich auf die Lippe. »Der Brief kam über Kate. Ich glaube, sie hält zu ihm.«

Ich kniff die Augen zu Schlitzen zusammen. Das war eine ungute Entwicklung. Unter normalen Umständen hätte ich Kate beiseitegenommen und ihr erklärt, wie gefährlich es sein konnte, sich mit einem Kerl wie Baxter einzulassen. Ich hätte ihr geraten, Schadensbegrenzung zu betreiben und ihn zu vergessen. Aber Kate hatte mich in dieser Woche bereits zweimal geärgert, und Mike und ich hatten weder Zeit noch Energie, uns um die Interessen von irgendjemand anderem als uns selbst zu kümmern.

»Kate ist nur ein unreifes Flittchen mit zu viel Geld und Baxter ist ein Junkie«, stieß ich schließlich aus. »Ich garantiere dir, sobald sie von einem anderen Kerl abgelenkt wird, hat sie kein Problem damit, die Seite zu wechseln. Schließlich wird sie keine ehelichen Besuchszeiten bekommen, wenn Baxter erst mal unter Hausarrest gestellt ist.«

»Okay«, sagte Mike, »also ...«

»Das ist also abgemacht«, grinste ich. »Du sorgst dafür, dass einer deiner Football-Kumpels sie auf dem Ball anmacht. Wenn er sie dann auch noch nach Hause bringt, garantiere ich dir, wird es so sein, als hätte Baxter Quinn nie existiert.«

Mike nickte, sah aber immer noch verwirrt aus.

»Hey!« Ich stand auf und nahm sein Kinn in die Hände. »Kannst du dich daran erinnern, dass du meine Hartnäckigkeit vor Kurzem noch sexy gefunden hast?«

Er lachte ein wenig traurig auf. »Oh ja.«

»Das bin immer noch ich, Baby. Zusammen schaffen wir das. Ich will einfach nur neben dir da oben stehen und die Krone tragen. Und ich weiß, dass du das auch willst.«

»Ich bin mir da nicht sicher«, antwortete er, und seine Stimme klang nervös. »Es ist ... ich möchte dich gerne berühren, möchte, dass du dich besser fühlst, dass ich mich selbst besser fühle. Aber weiter weiß ich nicht.« Er schüttelte den Kopf. »In letzter Zeit habe ich das Gefühl, gar nichts mehr zu wissen. Ich liebe dich und ich bemühe mich, aber ... ich weiß nicht, wer du eigentlich bist.«

Erst jetzt erkannte ich, wie weit Mike und ich uns voneinander entfernt hatten. Früher mussten wir uns nie anstrengen. Es hatte nie die Notwendigkeit bestanden, aufeinander zuzugehen, weil wir immer zusammen gewesen waren. Unsere Freunde nannten uns sogar John und Yoko und zogen uns damit auf, dass da, wo der eine von uns war, der andere nie weit sein konnte.

Ich griff nach seiner Gürtelschnalle. Es war alles, was mir einfiel, um uns zusammenzuhalten, auch wenn ich im Innersten wusste, dass es falsch war.

»Nein«, sagte Mike und stieß meine Hand weg.

Ich zuckte zusammen, als wäre ich gestochen worden, und spürte, wie mein Gesicht versteinerte. Mike hatte mich gerade fortgestoßen. Er meinte es nicht so. Das konnte nicht sein.

Ich zog sein Gesicht zu mir und presste meine Lippen auf seine. Er küsste mich zurück, aber es geschah mehr aus Reflex als aus echtem Verlangen.

Es war so frustrierend. Ich schläng ihm die Arme um den Hals und küsste ihn noch heftiger, schob meine Zunge zwischen seine Zähne. Ich wartete auf das Knabbern an meiner Unterlippe, das mir immer sagte, dass er voll dabei war ... doch es kam nicht.

Nach einer Weile schob er mich von sich. Mein Herz schlug voller Panik.

»Es tut mir leid«, sagte er. »Ich kann einfach nicht so tun, als sei alles in Ordnung. Ich kann nicht aus dem Kopf bekommen, was wir getan haben.«

Wie betäubt stand ich vor ihm, ohne dass unsere Körper sich berührten. Ich hatte das Gefühl, als hätte er mir ins Gesicht geschlagen. Ein leichter Wind kam auf, und plötzlich bemerkte ich, dass mein Gesicht feucht war. Tränen liefen mir über die Wangen.

»Nat«, flüsterte er bestürzt. Aber das machte es nur noch schlimmer. Ich spürte, dass etwas in mir zerbrach, einen Riss bekam. Etwas in mir gab nach. Und immer noch hatte Mike die Hände in seinem Schoß liegen und berührte mich nicht. »Bitte nicht ...«

Als seine Stimme brach, begann ich richtig zu weinen.

»Ich kann es nicht ändern«, schluchzte ich und tränkte meine Ärmel mit meinen Tränen. »Ich kann nicht ... ich kann das einfach nicht allein!«

Jetzt endlich drehte er sich zu mir und strich mir eine Strähne hinters

Ohr. Er küsste meine Augenlider und befeuchtete seine Lippen mit meinen Tränen.

»Du bist nicht allein«, sagte er. »Ich bin bei dir. Das weißt du doch.«

Ich versuchte, tief Luft zu holen, aber es war so lange her, seit ich das letzte Mal richtig geweint hatte, dass ich das Gefühl hatte, es nicht kontrollieren zu können. Ich war so müde, so furchtbar müde.

Wieder strich er mir mit seinen kräftigen Händen die Haare zurück und lächelte mich endlich so an, wie ich es mir, ohne es zu wissen, die ganze Woche lang ersehnt hatte.

»Ich hab noch etwas für dich.«

»Wirklich?«

Ich rieb mir die Augen, während Mike hinter sich griff und eine große weiße Schachtel hervorholte.

»Ich weiß doch, dass du darauf gewartet hast«, sagte er, als er sie mir reichte.

Als ich die Schachtel aufmachte, schnappte ich nach Luft. Ich hatte völlig vergessen, dass morgen Jasmin-Tag war. Vier Jahre lang hatte ich darauf gefiebert, endlich die rein weißen Blüten zu bekommen, die den Zwölftklässlerinnen vorbehalten waren, anstelle der grellbunten für die unteren Klassen. Und dieses Bouquet war perfekt. In meinen Augen brannten neue Tränen – bei all dem grässlichen Chaos hatte Mike noch daran gedacht. Er liebte mich immer noch. Ich war nicht allein.

Mit feuchten Augen betrachtete ich das Jasmin-Bouquet. Es war wunderschön.

Es war groß genug, um Eindruck zu machen, aber trotzdem schlicht und geschmackvoll. Ich hielt es an mein Herz, wo ich es am nächsten Tag zur Schule, an meinen Overall gesteckt, tragen würde. In der Mitte befand sich eine Brosche in Form einer Krone mit einem Opal.

»Das ist eine Spezialanfertigung«, erklärte Mike. »Dick musste drei Lieferanten anrufen, um so eine Krone zu finden. Es ist die Einzige in ganz South Carolina. Aber ich wusste genau, was ich wollte«, sagte er. »Und das habe ich auch bekommen.«

»Es ist perfekt. Es ist königlich«, sagte ich, beugte mich zu ihm und ließ meine Zunge in seinen Mund gleiten. Dieses Mal küsste er mich sanft wieder.

»Ist es zu schwer für dich?«, fragte er, als wir kurz Atem holten.

Wieder presste ich meine Lippen auf seine und spürte beglückt das Knabbern an meiner Unterlippe.

»Wenn du mir hilfst, die Last zu tragen, dann schaffe ich das«, sagte ich.

16 Die Schlange unter dem Blümlein

»Hast du gesehen, was Doppel-D heute an ihrem Overall stecken hat?«, fragte mich Jenny am nächsten Tag an meinem Schließfach.

Ich schnaubte und rückte mein Jasmin-Bouquet zurecht, bis es perfekt saß. »Ich hätte nicht gedacht, dass sie überhaupt kommt. Wie ist sie denn zu einem Date gekommen?«

»*Au contraire*«, sagte Amy Jane. Ihr eigenes Bouquet war bunt und glitzernd, und wenn man in der Mitte auf einen Knopf drückte, leuchtete es auf wie ein Weihnachtsbaum. Ich hätte mir so etwas niemals angesteckt, aber bei Amy ging es irgendwie. Sie senkte die Stimme. »D.D. hat kein Date. Ihr Vater hat ihr aus Mitleid auch ein Jasmin-Bouquet gemacht.«

»Natürlich hat er das«, erklärte Jenny, deren eigenes traditionelles Bouquet eine seltene echte Blume in der Mitte hatte. Sie räusperte sich und nickte zu meinem Bouquet hinüber. »Ich wette, deshalb hat sie auch eine Krone als Mittelstück.«

»Was?«, sagte ich fassungslos. »Mike hat gesagt, meine wäre die Einzige in ganz South Carolina.«

Amy Jane verzog das Gesicht und nahm ein kühlendes Gurkengesichtsspray aus der Tasche. »Bloß kein Stress heute, Nat«, sagte sie mitfühlend. »Du kannst dir doch nicht die Haut ruinieren vor deinem großen Auftritt morgen Abend.«

»Ich bin die Prinzessin! Doppel-D gehört gerade mal zum Fußvolk!«

Ich spürte, wie mein Atem schneller ging, und musste mich an meinem Schließfach festhalten. Normalerweise brachte mich so etwas nicht derart aus der Fassung.

»Sie ist echt lästig«, fand Jenny. »Nat, du darfst dich nicht so aufregen. Darlas Bouquet ist total geschmacklos und sieht deinem überhaupt nicht ähnlich ...«

»Abgesehen von der Krone«, warf Amy Jane automatisch ein.

Sowohl Jenny als auch ich sahen sie böse an. Sie zuckte mit den Achseln.

»Tut mir leid«, meinte sie. »Jenny hat recht – das Teil von Doppel-D ist in Schulfarben. Total hässlich. Außerdem wird sie beim Ball morgen Abend gar nicht mit dabei sein – schließlich kann sie schlecht ihren Vater als Date mitbringen.«

»Wohingegen du, Prinzessin Nat«, fuhr Jenny fort, »die Königin des Balls sein wirst ...«, sie warf einen Blick auf ihre Uhr, »... und das in weniger als siebenunddreißig Stunden. Zumindest solange ich etwas dazu zu sagen habe.«

Sie klatschte in die Hände und zückte ihr Handy.

»Wir treffen uns also morgen Nachmittag um vier Uhr mit Klamotten und Kosmetik?«

Amy Jane und ich nickten.

»Die Bambis kommen uns helfen – nicht stöhnen, ihr wisst genau, dass man sie für die groben Arbeiten gut gebrauchen kann ...«

»Zumindest behauptet das das Football-Team.«

Jenny verdrehte die Augen und sah Amy Jane strafend an.

»Nat, hast du Ari Ang die DVD von eurem ›Weg nach Palmetto‹ gegeben?«

»Natürlich«, erwiderte ich, und mein Herz setzte einen Schlag lang aus, als ich an die Austausch-DVD dachte, die in meinem Rucksack steckte, und was ich damit vorhatte. Sarah hatte sich schließlich doch hilfsbereit gezeigt. Nachdem ich sie wegen des Pillendiebstahls aus meiner Tasche zur Rede gestellt hatte, war sie mehr als bereit gewesen, mir ein schmutziges Video von sich und Officer Parker zu »leihen«, natürlich nur für den Sexualkundeunterricht.

»Oooh, ich kann es kaum noch erwarten«, rief Jenny. »Ich wette, das ist das beste ›Weg nach Palmetto‹-Video, das je an der Schule gezeigt wurde.«

Ich strahlte sie an und nickte. Es würde jedenfalls definitiv denkwürdig werden. Und was noch wichtiger war, nach morgen Abend würde mir Officer Parker keine Probleme mehr machen. Jetzt musste ich nur noch in Ari Angs Projektorraum schleichen und die DVDs austauschen.

Als es klingelte, umarmten wir uns kurz.

»Schönen Jasmin-Tag!«, wünschten wir uns, bevor wir in unsere Klassen liefen.

Ich wusste, dass ich auf dem Weg zum Französischunterricht Mike an seinem Schließfach treffen würde. Ich schlich mich hinter ihn und legte ihm die Hände auf die Augen. Er zuckte zusammen und fuhr herum, aber als er sah, dass ich es war, fasste er sich wieder und entspannte sich.

»Tut mir leid«, sagte er. »Ich weiß auch nicht, was mich so erschreckt hat.«

Dann betrachtete er das Jasmin-Bouquet und ein schiefer Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus.

»Hey ... hübsches Ding. Ich hab schon die ganze Zeit gehört, wie alle von diesem Bouquet schwärmen. Jetzt sehe ich auch, warum. An dir ist es einfach noch mal so schön.«

Er hob mich hoch, wobei er das Bouquet ein klein wenig zerknautschte, aber das war mir egal. Spielerisch saugte ich an seinem Hals.

»Ich bin so froh, dass zwischen uns wieder alles in Ordnung ist«, schnurrte ich.

»Ich unterbreche euch ja nur ungern«, rief eine Stimme hinter uns. Wir drehten uns um und sahen Officer Parker, der die Augenbrauen hochgezogen und die Hände in die Hüften gestemmt hatte. »Aber ich fürchte, ich muss euch bitten, hier auf dem Flur die Finger voneinander zu lassen.« Kopfschüttelnd sah er mich an. »Dabei hätte ich gedacht, dass du

deine Lektion nach unserem kleinen Gespräch neulich gelernt hättest. Aber vielleicht bist du ja doch nur eine kleine Schl...«

»Halten Sie die Klappe!«

Mike hatte die Faust geballt, und ich wusste, dass sie auf dem Weg in Officer Parkers Gesicht war.

»Mike!«, rief ich und ging zwischen die beiden. »Hör auf. Er hat ja recht. Wir sollten zum Unterricht gehen.«

Ich zog ihn mit mir den Gang entlang, weg von dem wutschnaubenden Parker.

»Mach dir keine Sorgen, Baby.« Ich fasste nach Mikes Hand. »Der geht uns nicht mehr lange auf die Nerven.«

Doch anstatt zum Französischunterricht zu gehen, setzte ich Mike in seiner Geschichtsstunde ab und wartete, bis es auf den Gängen ruhig wurde.

Dann schlüpfte ich mit der DVD, die mir ein Loch in die Tasche brannte, in den A/V-Raum.

In dem fensterlosen Zimmer war es kalt und dunkel, und ich stieß gegen mehrere rollbare Fernseher, bevor ich eine Tischlampe fand. Ich hatte nur in meinem ersten Jahr an der Palmetto Medienunterricht gehabt, aber angesichts der alten Filmrollen, der halb zerrissenen Leinwände und des vorsintflutlichen Audiosystems konnte man den Eindruck gewinnen, dass es in der Welt der Technologie in den letzten drei Jahren keine großen Veränderungen gegeben haben konnte.

Ich ging an den veralteten Elektronikgeräten vorbei zu dem Alkoven, der über die Sporthalle hinaussah. Von hier aus würde Ari Ang morgen Abend die Musik steuern.

Ari war ausgesprochen gut organisiert, daher sollte es kein Problem sein, seinen ordentlich beschrifteten Multimedia-Ordner für den Ball zu finden. Meine Ersatz-DVD hatte ich bereits mit dem gleichen *Mike'n'Nat*-Sticker beklebt wie die richtige »Der Weg nach Palmetto«-DVD, also war alles bereit für den Austausch.

Ich zog die schwere schalldichte Tür zum Alkoven auf und trat ein. Hier gab es Millionen von Knöpfen und blinkenden Lichtern, die ich nie verstehen würde, aber der Raum bot den besten Blick über die Schule. Die getönten Fensterscheiben vor dem Hauptschaltpult lagen über der Sporthalle, hinter der wiederum der Footballplatz zu sehen war, mit dem wir alle so schöne Erinnerungen verbanden.

Doch als ich mich an die Scheibe lehnte, um hinauszublicken, überkam mich eine ganz besondere Erinnerung, eine, die ich ganz und gar nicht erwartet hatte.

Ich hatte einen großen Teil meines Medienkurses damals damit verbracht, an meinem Abschlussprojekt zu arbeiten, einer Dokumentation über die Stadt Charleston. Ich weiß noch, wie überrascht ich war, dass ich mich richtig in die Sache vertieft hatte – vielleicht lag es daran, dass die

vielen Stunden im Schneideraum mir einen Grund boten, Mom und ihrem damaligen Mann des Monats aus dem Weg zu gehen.

Aber am Ende war ich wirklich stolz auf mein Werk gewesen. Eines Tages hatte ich mir nach der Schule die letzte Fassung angesehen, als Justin Balmer hereinplatzte.

Ich hatte Kopfhörer auf und bemerkte ihn erst, als er mir auf die Schulter tippte. Aufgeschreckt wirbelte ich so schnell herum, dass mir die Kopfhörer fast vom Kopf gefallen wären.

»Ups«, machte er überrascht, »ich habe eigentlich Amber gesucht. Tut mir leid.«

Amber Lochlan war ein cooles älteres Mädchen in meinem Medienkurs, die in diesem Jahr die Palmetto-Prinzessin wurde. Sie hatte ebenso halblange dunkle Haare wie ich, daher konnte man uns von hinten wohl verwechseln. Allerdings war ich der Meinung, dass meine Haare weniger anfällig für Feuchtigkeit waren als die von Amber.

Ich zuckte mit den Achseln. »Ich hab sie nicht gesehen.«

»Hey, warte mal, dich kenne ich doch«, sagte er und zeigte mit dem Finger auf mich.

Ich erstarrte, versuchte, den Kopf zu schütteln. Nein, tat er nicht, ich war niemand, den er kannte.

Ein Lächeln breitete sich auf seinen Lippen aus. »Du bist das neue Mädchen, das mir aus dem Weg geht. Was dich zu meinem nächsten Opfer macht.«

»Spar dir die Mühe«, riet ich ihm und bemühte mich, die Kopfhörer wieder aufzusetzen. »Daraus wird nichts.«

»Ooohh ... so barsch?« Er neigte sich vor, bis seine Lippen meine fast berührten. »Ich könnte schwören, dass wir uns aus einem früheren Leben kennen. Du solltest mir noch eine Chance geben.«

Mein Körper kribbelte angesichts seiner Nähe, aber ich zuckte zurück vor seiner Dreistigkeit. Nach ein paar keuchenden Atemzügen zwang ich mich, ihn wegzustoßen.

»Niemals!«, zischte ich und vermied den Fehler, ein *wieder* hinzuzufügen.

J. B. blinzelte mich an, und ich blieb entsetzt sitzen, nachdem ich mir so viele Male geschworen hatte, mich nie wieder von einem Kerl in die Enge treiben zu lassen.

An was ich mich jedoch am besten erinnerte, war, wie sich seine Miene in diesem Augenblick veränderte. Alle Farbe wich ihm aus dem Gesicht und seine Mundwinkel begannen zu zittern. Die Augen weiteten sich, als hätte er Angst, gleich darauf aber kniff er sie zu schmalen Schlitzen zusammen. Wortlos drehte er sich um und hastete mit seltsam ungelenken Schritten aus der Tür, was ich damals einem Überschuss an Testosteron zugeschrieben hatte.

Jetzt, drei Jahre später, befand ich mich wieder allein in diesem Alkoven

und schauderte. Ich hatte an diesem Tag zu viel mit meinen eigenen Ängsten zu tun gehabt, um zu sehen, was wirklich hinter seinem übereilten Abgang stand. J. B. hatte wahrscheinlich schon damals seine Medizin gebraucht und hatte Trileptal geschluckt, sobald er außer Sichtweite war, während ich am Schaltpult versuchte, mich wieder in den Griff zu bekommen.

Ich riss die Tür des Aktenschranks auf. Ich musste dafür sorgen, dass sein Schatten mich nicht mehr verfolgte. Ich würde den morgigen Abend überstehen. Und es wäre gar kein guter Anfang, wenn man mich jetzt dabei erwischte, wie ich mich im A/V-Raum herumtrieb. Ich durchsuchte die Ordner und zog schließlich Aris Material für den nächsten Abend hervor. In dem grün markierten Ordner waren Playlists mit langsamem Songs und Playlists mit schnellen Songs, außerdem die Redemanuskripte der Sprecher der einzelnen Fakultäten. Und unsere DVD »Der Weg nach Palmetto«.

Jetzt war nicht die Zeit für Sentimentalitäten, und ich durfte nicht an die Eingangssequenz denken, in der Mike und ich Arm in Arm an Capers Beach spazieren gingen. Ich tauschte die DVD aus, steckte das Original in meinen Rucksack und eilte zur Tür.

Gleich würde es zur nächsten Stunde klingeln und ich konnte es immer noch zum Englischunterricht schaffen. Ich schlüpfte hinaus auf den hellen Gang, bog um die Ecke und bekam beinahe einen Herzinfarkt, als ich geradewegs in Kate hineinlief.

»Was machst du denn hier?«, fragte ich atemlos.

»Ich muss zur Toilette.« Sie wedelte mit dem Erlaubnisschein vor meiner Nase herum. »Und was hast du für eine Entschuldigung?« Sie runzelte die Brauen. »Warum bist du so nervös, Prinzessin?«

In ihrer Stimme lag eine ungewohnte Kälte, die mir ganz und gar nicht behagte. Hatte sie mich aus dem A/V-Raum kommen sehen?

»Mir gefällt dein Bouquet«, wechselte ich schnell das Thema und zupfte an einem besonders auffälligen lila Blütenkelch. »Hat Baxter es dir geschenkt?«

»Mhmm ... mehr oder weniger«, sagte sie, nicht mehr ganz so selbstsicher, »er konnte es sozusagen in Abwesenheit bestellen. Ich hab es gestern Abend selbst abgeholt ...« Plötzlich brach sie ab und sah mich kühl an. »Weißt du was? Ich muss mich vor dir nicht dafür rechtfertigen. Du hast ja mehr als deutlich gemacht, was du von Baxter hältst.«

Ich sah, wie stolz sie dieses kitschige Jasmin-Bouquet trug, und seufzte. Mike und ich hatten auch so schon genug Schwierigkeiten damit, unseren Thron zu besteigen und gleichzeitig mit Baxter und Officer Parker klarzukommen. Wir konnten es uns nicht leisten, dass Kate uns in den Rücken fiel.

»Kate«, sagte ich deshalb schmeichelnd und legte die Hand an ihre Wange, »ich will doch nur, dass du glücklich bist. Und ... wenn eine Fernbeziehung mit Baxter in der Entzugsklinik dich glücklich macht ... hey,

»Was sollte ich dagegen einzuwenden haben?« Lächelnd drückte ich ihr zum Abschied die Schulter. »Wir sehen uns morgen Abend!«

17 Fort, verdammtes Licht

»Ich freue mich, Ihnen präsentieren zu dürfen ...«, las Jenny am Mikrofon von ihrem Blatt vor der versammelten Schülerschaft vor, »den Prinz und die Prinzessin von Palmetto: Mike King und Natalie Hargrove!«

Am nächsten Nachmittag stand ich in meinem langen pflaumenblauen Seidenkleid Hand in Hand mit Mike hinter dem Vorhang, der uns von unseren Untertanen trennte. Wir trugen beide eine glitzernde Krone und ich spürte die Energie der ganzen Schule auf der anderen Seite des Vorhangs. Wenn er aufging, würden sie jubeln, und Mike würde mich auf die Bühne führen für unseren Walzer, dem Startsignal für die Party. Ich konnte es nicht erwarten, endlich hinauszutreten.

Mein Jasmin-Bouquet lag in einem Glaskasten unter einem Spotlight auf der Bühne, wo alle Schüler es aus der Nähe bewundern konnten. Und im Videoprojektor am Ende des Raumes lag eine höchst überraschende DVD und wartete auf ihre Premiere.

»Bereit, Baby?«, fragte Mike und drückte meine Hand.

»Ich bin schon sehr lange bereit«, entgegnete ich.

Aus dem Orchestergraben ertönte ein Trommelwirbel und der glitzernde Purpurvorhang vor uns ging in die Höhe. Mike und ich blinzelten in das grelle Licht, das auf uns herabschien.

Ich hielt den Atem an.

In der Sporthalle drängten sich alle, die wir kannten, jeder in seinem glamourösesten Outfit. Dichte Perlenstränge waren über die Decke gespannt und verliehen dem Saal die Anmutung eines durchscheinenden Zeltes. Die Musik für den klassischen Palmetto-Walzer setzte ein und Mike wandte sich mir lächelnd zu.

»Darf ich um diesen Tanz bitten?«

Diesen Augenblick hatten wir schon hundertmal durchgespielt – in Mikes Schlafzimmer, in den Gängen der Schule, unter den Tribünen als Vorspiel. Doch als wir zu tanzen begannen, fiel mir auf, dass wir seit der Sache mit J. B. nicht ein einziges Mal mehr geübt hatten. Es schien uns beiden gleichzeitig klar zu werden und wir sahen uns ein wenig erschrocken an. Aber dann konnten wir uns an die Schritte erinnern, so als hätten wir sie in der letzten Woche rund um die Uhr geübt. Die Lichter waren so hell, dass ich in der Menge niemanden erkennen konnte, aber ich stellte mir all ihre Gesichter vor, die zu uns aufschauten und uns lächelnd bei unserem ersten Tanz zusahen.

»Einen königlichen Applaus für unser königliches Paar!«, rief Jenny ins Mikrofon, als sich der Tanz dem Ende zuneigte. Lauter, leidenschaftlicher Beifall ertönte. »Und jetzt seid ihr alle eingeladen, die Tanzfläche zu stürmen und zu feiern!«

Mike wirbelte mich in einer letzten Drehung herum und beugte mich

zurück, um mich zu küssen.

»Drinks?«

»Drinks.«

Wir schlängelten uns zum hinteren Ende des Raumes durch, wo die riesigen Schüsseln mit alkoholfreiem Punsch wie üblich von Rex Freeman und seinem Team von Protegés mit einem kräftigen Schuss Alkohol gewürzt wurden.

»Das ist ja ein ganz schöner Betrieb hier, Rex«, lachte ich.

Er zuckte mit den Schultern. Sein Gesicht war genauso rot wie seine Haare. »Ich kann schließlich nicht alles allein machen. – Wie wäre es mit ein paar königlich starken Drinks für Prinz und Prinzessin?«, rief er seinen Mitarbeitern zu.

Die Getränke wurden geliefert und Mike und ich setzten uns auf die hintere Tribüne und betrachteten die Party vor uns. Alle sahen unglaublich gut aus. Die Mädchen trugen aufwendige Frisuren und gewagte Farben, die Jungs klassische Smokings mit Einstechtümern, die farblich auf die Kleider ihrer Freundinnen abgestimmt waren.

»Das haben wir echt nötig gehabt, was?«, fragte Rex mit einem seltenen Anflug von Ernsthaftigkeit in der Stimme. »Ich meine, nach dem, was wir in dieser Woche alles mitgemacht haben, müssen wir endlich mal wieder lockerlassen können.«

Mike und ich sahen uns an und nickten.

Rex schlug uns beiden auf die Schulter. »Ihr seid es, die die Dinge wieder in Ordnung bringen. Vielleicht hätten ein anderer Prinz und eine andere Prinzessin aufgegeben. Aber ihr beide habt uns alle in dieser Woche stark gemacht.«

»Vielen Dank, Mann«, antwortete Mike und legte seine Hand auf die von Rex, doch er sah mich dabei an.

Rex blickte betreten zu Boden und scharrete mit den Füßen. Aber als er wieder aufsah, hatte er den ernsten Ausdruck verloren, und seine Augen glitzerten so lustern wie eh und je.

»Jetzt komm ich mir vor wie ein Weichei«, sagte er. »Ich werde wieder zu mir selbst finden müssen, indem ich mir ein Stück von diesem Bambi da drüben genehmige.«

Als er fort war, lehnte ich den Kopf an Mikes Schulter. Er lachte.

»Schau mal, was auf der Tanzfläche gerade passiert. Da zahlt sich meine harte Arbeit doch wirklich aus!«

Ich folgte Mikes ausgestrecktem Finger und sah Kate in einem pinkfarbenen Cocktaillkleid, die heftig mit einem mir unbekannten dunkelhaarigen Footballspieler flirtete.

»Wer ist denn das?«, fragte ich.

»Ist doch egal«, gab Mike zurück. »Es ist auf jeden Fall nicht Baxter Quinn. Rex hat mir erzählt, Baxter hätte den Nerv gehabt, hier heute Abend tatsächlich aufzukreuzen ...«

»Was?«, stieß ich hervor.

»Keine Sorge«, beruhigte mich Mike und strich mir über den Rücken.

»Er hat es nicht mal zur Tür reingeschafft. Anscheinend hat er so nach Whiskey gestunken, dass ihn Glass direkt wieder zu seinem Bewährungshelfer zurückgeschickt hat.« Er deutete auf die Tanzfläche, wo der Footballspieler und Kate gerade Hüfte an Hüfte tanzten. »Sieht so aus, als würde der Kerl da heute Abend auf jeden Fall seinen Job machen.«

Alles schien sich zu fügen. Obwohl Officer Parker damit beschäftigt war, Paare auseinanderzutreiben, die auf der Tanzfläche allzu wild wurden, ließ er uns wenigstens etwas Freiraum.

Bevor wir uns versahen, wurden Mike und ich wieder auf die Bühne gerufen, wo das Ballkomitee zwei Throne aufgestellt hatte, auf denen wir Platz nehmen sollten, während unser Video »Der Weg nach Palmetto« gezeigt werden würde ... wie alle anderen annahmen.

Direktor Glass betrat die Bühne. »Lasst mich nur ein paar kurze Worte sagen«, begann er.

»Ja, genau!«, schrie jemand von der Tanzfläche.

»Ich möchte allen Schülern danken«, fuhr Glass fort, als habe er den Zwischenruf gar nicht bemerkt, »dafür, dass ihr diese schwierige Woche mit solcher Reife und solchem Anstand bewältigt habt.«

»Ich geb dir gleich Anstand, alter Arsch!«, rief der Kerl aus dem Publikum wieder.

Wow. Ich war ja durchaus dafür, ab und zu durchblicken zu lassen, wie lahms Direktor Glass war, aber eine so unverhohlene Beleidigung überraschte mich dann doch. Ich überlegte, wer wohl den Nerv dazu haben würde ... Baxter Quinn sollte sich lieber nicht wieder hereingeschlichen haben!

Warum unterbrach Glass seine Rede nicht, um den Störenfried zum Schweigen zu bringen?

»Ich weiß, dass wir alle weiterhin auf unsere eigene Art und Weise versuchen werden, den Verlust von Justin Balmer zu verarbeiten. Er ist täglich in unseren Herzen und unseren Gedanken.«

»Was für eine Scheiße!«

Moment mal, diese Stimme kannte ich doch. Jungenhaft mit einem leichten Anflug von Näseln. Aber nein, das war unmöglich. Ich schaute zu Mike hinüber, um zu sehen, ob er das Gleiche dachte wie ich. Er lächelte mich an. Hörte er es denn gar nicht?

»Ich möchte allen Schülern dafür danken, dass sie so gut mit Officer Parker zusammengearbeitet haben«, fuhr Glass fort.

»Hat er denn schon bei allen eine Leibesvisitation durchgeführt?«, rief die höhnische Stimme aus dem Publikum.

Ich stand von meinem Thron auf und trat an den Rand der Bühne. Ich musste herausfinden, woher die Stimme kam.

»Nat«, flüsterte Mike. »Setz dich wieder! Was machst du denn?«

»Ich muss ihn finden«, flüsterte ich zurück.

»Das ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt. Wir können uns später mit Parker befassen.«

»Ich meine nicht Parker«, erwiderte ich. »Diese Stimme ... das ist ...«

J. B.

Wie im Fieber taumelte ich zurück und stürzte kurz vor dem Thron auf die Knie. Justin kam auf uns zu, doch seine Füße berührten den Boden nicht, sondern er schwebte langsam über die Köpfe der anderen Schüler hinweg. Es schien, als sei er von innen heraus erleuchtet. Und er sah in seinem Smoking so sexy aus. In seiner Brusttasche steckte ein Einstekttuch, das dieselbe Farbe hatte wie mein Kleid.

Er streckte seine Hände aus, als wolle er sie mir reichen, doch dann sah ich, dass sie mit einem Seil und einem langen, rasch wachsenden Strang aus Louisianamoos gefesselt waren. In beiden Händen hielt er Pillen.

»Mach mich los«, bat er lautlos und bohrte den Blick seiner smaragdgrünen Augen in meine.

»NEIN!«, schrie ich auf.

Direktor Glass lachte gönnerhaft in sein Mikrofon. »Nun, Natalie, du musst nicht so bescheiden sein. Ich hatte die Ehre, mir euer Video bereits vorab anzusehen, und ich kann mit Sicherheit sagen, dass uns alle etwas ganz Besonderes erwartet.«

»Er ist hier! Er beobachtet uns!«, rief ich. Warum unternahm denn niemand etwas wegen J. B.? »Er wird ...«

Mike stand auf und legte mir den Arm um die Schultern.

»Sie meint Justin«, erklärte er dem Publikum ruhig. »Natürlich ist er heute Abend bei uns, Liebling«, sagte er sanft und laut genug, dass es alle hören konnten. »Nat ist nur erschöpft. Sie ist mit den Nerven am Ende. Das sind wir alle.«

Ich hörte, wie die anderen Schüler zu flüstern begannen. Kalter Schweiß trat mir auf die Stirn und vor meinen Augen tanzten rote Sterne. Und J. B. schwebte direkt über unseren Köpfen in der Luft und griff nach Mikes Krone.

»Du kannst sie haben!«, schrie ich und riss sie Mike vom Kopf. »Hier! Und meine kannst du auch haben!«

Es war eine Stunde harte Arbeit gewesen, die Krone mithilfe von Haarnadeln und mindestens einer Dose Haarspray auf meinen Haaren zu befestigen. Ich brauchte alle Kraft, um sie mir vom Kopf zu zerren, und riss mir dabei büschelweise Haare aus.

Doch dafür war ich sie endlich los.

Ich schleuderte beide Kronen wie sternbesetzte Frisbees von mir. In der atemlosen Stille konnte ich sie am anderen Ende der Bühne aufschlagen hören.

»Ich bekomme keine Luft«, sagte ich und griff mir an die Kehle. »Ich habe die Krone abgenommen, aber ich bekomme immer noch keine Luft.

Was willst du noch von mir ...?«

Dann nahm Mike mich in die Arme und trug mich von der Bühne fort.

»Viel Spaß beim Film!«, rief er über die Schulter hinweg ins Publikum.

»Was ist nur los mit dir?«, fragte er, als wir hinter dem Vorhang allein waren.

Ich sah zur Bühne zurück und hörte, wie Direktor Glass nervös stammelte: »Bitte bewahrt Ruhe!«, während meine Krone zur Mitte der Bühne rollte und dort liegen blieb.

18 Das, was wir zerstört

»Ist meine Krone da drin?«, fragte ich die nette Dame, die sich am Montagmorgen über den Mülleimer hinter der Schule beugte. Ich hatte hier draußen noch nie jemand anderen als Schüler gesehen, aber ich fand es schön, Gesellschaft zu haben.

»Such dir deine eigene Schatzkiste, Prinzessin«, fuhr sie mich an. »Das hier ist mein Revier!«

Als sie den Kopf wieder in die Mülltonne steckte, bemerkte ich, dass sie einen viel zu großen Nylontrainingsanzug anhatte und billige Flip-Flops, wie man sie nach einer Pediküre bekommt. Dennoch beneidete ich sie um die Entschlossenheit in ihrer Stimme. Sie wusste, was sie wollte. Sie wusste, was ihr zustand. Sie erinnerte mich an jemanden, den ich einmal gekannt hatte

...

»Hey!« Sie tauchte mit dem schmutzigen Rest eines Fisches wieder auf und wedelte damit vor meiner Nase herum. »Bist du nicht die Kleine, die den Wettbewerb da gewonnen hat? Königin oder so was? Solltest du nicht drinnen beim Unterricht sein?«

Schniefend inhalierte ich den nur allzu vertrauten Fischgestank.

»Ich hab nur meine Krone gesucht«, erwiderte ich. »Die hab ich nämlich verloren.«

»Hier«, kicherte sie und durchwühlte die Tonne. »Nimm das.«

Sie zog eine Narrenkappe hervor, die jemand nach einer Mardi-Gras-Party in den Müll geschmissen hatte, und warf sie mir zu. Sie war mit grünem, säuerlich riechendem Schleim beschmiert und landete mit feuchtem Klatschen auf meiner Brust. Ich nahm die Kappe von meinem alten Palmetto-Sweatshirt und hielt sie am ausgestreckten Arm von mir.

»Steht dir gut«, rülpste die Frau und wühlte dann in einem Eimer mit Hühnchenresten, die jemand entsorgt hatte. »Wenn du mich bitte entschuldigen möchtest, es ist Frühstückszeit.«

»Sicher«, nickte ich. In der Ferne hörte ich eine Glocke läuten, und mir fiel wieder ein, dass ich ja in die Schule musste.

Ich war Natalie Hargrove und begann meine erste Woche als gefallene Palmetto-Prinzessin damit, Stylingtipps von einer Obdachlosen anzunehmen.

»Bah«, machte ich, als ich die Kappe von mir warf und nach drinnen rannte, um mir die Hände zu waschen.

»Gott, was riecht denn hier so?«, beschwerte sich Kate Richards, als ich in den Waschraum stürmte.

»Klappe, Bambis«, verlangte ich und schob Kate in die gleiche Ecke wie die anderen. Dann drehte ich den heißen Wasserhahn auf. »Macht einfach Platz.«

»Krass. Gerne«, sagte Steph Merritt und wich zurück. Dann fragte sie: »Soll ich dir eine Bürste leihen oder irgendwas anderes?«

Ich betrachtete mich im Spiegel. Vielleicht war es schon ein paar Tage her, seit ich das letzte Mal geduscht hatte. Wahrscheinlich sahen meine Haare aus, als könnte man Salat darin mischen. Und dieses Sweatshirt passte trotz des grünen Narrenkappenflecks auf keinen Fall zu meiner dunkelgrünen Jeans. Hätte meine Mutter in diesem Augenblick mein fleckig aufgetragenes Make-up gesehen, hätte sie mir wahrscheinlich Hausarrest verpasst.

Aber ich wollte keine Almosen – weder von den Pennern draußen noch von den Bambis mit ihren Bürsten.

»Alles in Ordnung«, log ich zum hundertsten Mal seit meinem Zusammenbruch beim Ball am Freitag.

Es war ein langes Wochenende gewesen. Mike war vorbeigekommen, aber ich hatte ihn nicht sehen wollen. Als das Telefon klingelte, stellte ich es aus. Meine Mutter klopfte und ich verschloss die Tür. Alles, was ich zustande brachte, war, auf dem Bett zu liegen, mir unser Video »Der Weg nach Palmetto« in Endlosschleife anzusehen und mich zu fragen, was wohl nach meinem Abgang auf dem Ball geschehen war.

Außerdem war ich mir nicht sicher, wie ich mit der Tatsache umgehen sollte, dass ich einen Geist gesehen hatte. Es schien mir nur eine Frage der Zeit zu sein, bis J. B. zurückkehrte, um mich zu verfolgen ... für immer.

Dieser Morgen war viel zu schnell gekommen, und langsam erkannte ich, dass ich jetzt zwei Identitäten hatte: Die eine war die Natalie, die die Bambis vor sich sahen – übernächtigt, zerlumpt und ungewaschen. Die Gefallene. Und dann gab es noch mein wahres Ich – das sich mit nichts anderem beschäftigte, als darauf zu warten, dass J. B. wiederkam.

Ich verließ den Waschraum und lief wie betäubt durch die Gänge. Würde ich wirklich zur ersten Stunde gehen, mich hinsetzen und meinen Ordner mit dem geprägten Palmetto-Siegel aufschlagen, um mir Notizen zu machen? Würde ich wirklich eine weitere Woche der Gerüchteküche überstehen?

»Nat?« Ich spürte, wie mir von hinten jemand auf die Schulter tippte. Es war Amy Jane, die mich besorgt ansah. »Ich habe das ganze Wochenende versucht, dich zu erreichen.«

Ich nickte und schwieg.

»Ich versuche, eine Premierenparty für euren ›Weg nach Palmetto‹ zu organisieren, und muss wissen, wann ihr Zeit habt.«

»Das ist nicht nötig«, murmelte ich.

»Natürlich ist es das. Du und Mike, ihr habt so hart für dieses Video gearbeitet. Es wäre doch zu schade, wenn ihr euren großen Moment nicht genießen könnet, nur weil du zu einem ungünstigen Zeitpunkt einen kleinen Kreislaufzusammenbruch hastest ... Sag mal, ist das Erbsensuppe auf deinem Sweatshirt?«

»Moment mal!« Mein Kopf flog hoch. »Was hast du gesagt? Das Video wurde am Freitag nicht gezeigt?«

»Natürlich nicht.« Amy zuckte mit den Achseln. »Ohne das königliche Paar ergab das keinen Sinn. Nachdem du ohnmächtig geworden bist, hatten wir anderen irgendwie keine rechte Lust mehr.« Sie beugte sich dichter zu mir. »Ist alles in Ordnung? Deine Pupillen sind so riesig.«

»Du willst damit also sagen, dass Ari das Video nicht abgespielt hat?« Ich musste mich an den Riemen meines Rucksacks festhalten.

Amy Jane nickte und biss sich gleichzeitig auf die Unterlippe.

Also existierten die alten Feinde immer noch. Wir hatten nichts erreicht am Freitagabend. Und nun war es nur noch eine Frage der Zeit, bis Baxter wieder seinen drogenvernebelten Kopf hob. Bei Kates Wankelmüttigkeit war es gut möglich, dass er sie vollends auf seine Seite zog. Schlimmer noch, ich hatte kein Druckmittel mehr, um Officer Parker dazu zu bringen, Baxter an meiner Stelle zu verhaften. Freitagabend war der einzige Moment gewesen, als alle Sterne darauf hinzudeuten schienen, dass Mike und ich die Oberhand behielten. Doch J. B.s Geist hatte dafür gesorgt, dass uns alles, was wir uns zurechtgelegt hatten, durch die Finger geglitten war. Wir mussten ganz von vorne anfangen. Aber diesmal war mir klar, dass wir keine Chance hatten.

»Also, ich kann dich Mittwoch um vier, Donnerstag um sechs oder Freitag um sieben einpla..., Nat?«, rief mir Amy Jane nach. »Wohin gehst du denn?«

Ich lief um die Ecke in den Gang, in dem Mike und die anderen Footballspieler ihre Schließfächer hatten. Er war nicht da.

»Wo ist Mike?«, wollte ich von den nächstbesten Schülern wissen, an denen ich vorbeikam. Ich kannte ihre Namen nicht, aber sie kannten mich mit Sicherheit und wussten bestimmt, wer mein Freund war. Aber anstatt mir zu antworten, wichen sie mir nervös aus und zogen sich zu den Schließfächern zurück.

»Weiß nicht«, heulte einer von ihnen. »Tu uns nichts!«

»Hat dir schon mal jemand gesagt, dass dir Nicht-Wissen auch etwas tun kann?«, fuhr ich ihn an und ging weiter.

»Miss Hargrove, auf ein Wort bitte«, rief die Sekretärin, Mrs Runner, die wie aus dem Nichts den Kopf um die Ecke steckte. Ich zuckte zusammen, als hätte ich schon wieder einen Geist gesehen.

»Ein Wort?«, wiederholte ich. »Entthront.«

»Wie bitte?«

»Gibt es dafür ein anderes Wort?«

Sie kratzte sich am Kinn. »Da bin ich mir nicht sicher. Aber Direktor Glass möchte dich in seinem Büro sehen«, erklärte sie. »Und zwar sofort.«

»Ich ...« Ich sah über die Schulter zum Aquarium und sah Officer Parker und Direktor Glass beieinanderstehen. Es war noch ein anderer Polizist bei ihnen.

Mein Herz begann, so heftig zu schlagen, dass ich kaum mehr denken konnte. War es vorbei? Wussten sie alles?

»Ich kann jetzt nicht«, sagte ich schließlich und machte erst einen Schritt zurück und dann noch einen. »Ich habe ... eine andere Verabredung.«

»Wie bitte?«, fragte Mrs Runner ungläubig. So undankbar ihr Job auch sein musste, war sie es offensichtlich nicht gewohnt, ein Nein von einem Schüler zu hören.

»Richten Sie Glass aus, dass ich später komme«, sagte ich und ging schnell an ihr vorbei. »Tut mir leid.«

Ich hatte tatsächlich eine andere Verabredung. Es gab nur eine Person, die mir möglicherweise aus diesem Geister-Albtraum heraushelfen konnte. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, lief ich nach unten in ihren Waschraum.

»Tracy«, rief ich, als ich zur Tür hereinplatzte. Ein Schwarm flüsternder Elftklässlerinnen fuhr auseinander und sah mich an. »Ich muss mit dir sprechen.«

Plötzlich hob sich eine ganze Reihe gepierceter Augenbrauen.

Tracy saß im Schneidersitz auf dem Boden. Sie hatte ihre langen Haare aus den Zöpfen entlassen, sodass sie fast den Boden berührten. Ihre saphirblaue Sonnenbrille schaffte eine Distanz zwischen uns, die eisiger wirkte als sonst. Sie sah auf die Uhr.

»Tut mir leid, es klingelt gleich.«

»Schwänz die erste Stunde«, sagte ich.

»Ich lege gerade jemandem die Karten«, erwiederte sie kühl. »Warum kommst du nicht in der Mittagspause noch einmal wieder?«

»Das werde ich nicht tun, ich bin jetzt hier.«

Ich wagte es nicht, noch einmal in den Spiegel zu sehen, aber ich fragte mich unwillkürlich, ob sich mein abgerissenes Aussehen vielleicht negativ auf meine Autorität auswirkte.

Wir sahen uns etwa dreißig Sekunden lang abschätzend an, bis es den anderen Elftklässlerinnen zu ungemütlich wurde und sie ihre Hanfbeutel einpackten und an ihren Rastalocken zupften.

»Weißt du was, Tracy«, sagte Portia Stead und zuckte mit den bloßen braunen Schultern. »Wir kommen einfach in der nächsten Pause wieder.«

»Nein«, widersprach Tracy nervös. »Warum bleibt ihr nicht einfach alle ...«

Aber die Mädchen verließen schnell den Waschraum und gleich darauf war ich mit Tracy allein. Sie schüttelte den Kopf.

»Was ist denn los mit dir?«, fragte sie. Sie sagte es nicht voller Abscheu, so wie die Bambis vorhin, und auch nicht so, wie Mike es am Freitagabend gesagt hatte. Tracy wunderte sich wirklich.

»Ich habe keine Ahnung«, gestand ich und ließ mich auf einen der Sitzsäcke am Boden fallen. Es tat gut, sich zu entspannen. Aufatmend lehnte ich mich zurück und schloss die Augen.

»Heb ab«, befahl Tracy.

Als ich die Augen aufschlug, hielt sie mir einen Stapel Tarotkarten hin. Ich hatte schon oft gesehen, wie sie für andere Mädchen die Karten legte, hatte mich aber nie wirklich dafür interessiert. Bisher hatte sie mir ihre Prophezeiungen immer mündlich mitgeteilt. Sie schien einfach schneller als jeder andere an der Palmetto an die neuesten Gerüchte zu kommen und hatte das größte Talent, sie auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Aber wenn sie heute schwere Geschütze auffahren wollte, hatte ich nichts dagegen.

Ich beugte mich vor und teilte den Kartenstapel in zwei Hälften, damit sie austeilten konnte. Ich erwartete fast, ein magisches Kribbeln zu spüren, als ich die Karten berührte, aber es war genauso, als ob wir Schwarzer Peter oder Mau-Mau spielen würden.

Tracy legte sechs Karten in zwei Dreierreihen aus. Ein paar Minuten lang starrte sie sie an und tastete mit den Fingern an den Rändern entlang. Ihre Lippen bewegten sich, obwohl sie keinen Ton sagte. Es klingelte, doch keine von uns rührte sich.

»Ich weiß nicht, was du getan hast«, sagte sie schließlich, »aber du hast ein äußerst schlechtes Gewissen.« Sie rieb sich über die Stirn. »Es lief alles gut für dich, aber du hast jemanden ausgenutzt, jemanden, der verletzlich ist.«

Meine Kehle fühlte sich an wie ausgedörrt. Ich konnte nicht schlucken. Sie sah mich an.

»Das bin nicht ich, die hier spricht, Nat, okay?«

Dann räusperte sie sich.

»Du ... du hast kaum mehr jemanden, dem du vertrauen kannst.«

»Sag mir, was ich tun soll«, bat ich. »Sieh einfach in die Karten und sag mir, wie ich alles wieder in Ordnung bringen kann. Wie ich meine Vertrauten zurückbekomme.«

Tracy biss sich auf die Lippe. »Einige von ihnen sind bereits fort«, sagte sie langsam.

»Du musst mir helfen, Tracy. Ich vertraue dir.«

Achselzuckend schüttelte sie den Kopf. »Ich kann dir nichts anderes sagen, Nat. Ich sehe nur, was in den Karten steht.«

»Dann lies sie noch einmal«, sagte ich. »Hier, ich hebe ab.«

»Du weißt genau, dass das so nicht funktioniert.«

»Nein, weiß ich nicht«, beharrte ich. »Ich weiß gar nichts mehr.«

»Du weißt, wie man drastische Maßnahmen ergreift«, sagte sie. »Offensichtlich. Du wirst schon herausfinden, was du tun musst, um da wieder rauszukommen.« Sie legte den Kopf schief. »Sonst klappt das nicht. Aber ich glaube, dass du dieses Mal ganz auf dich allein gestellt bist.«

Draußen hupte ein Auto und Tracy sah wieder auf ihre Uhr.

»Ich muss jetzt wirklich los«, sagte sie und stand auf. »Du weißt selbst am besten, wie sehr Männer es hassen, wenn man sie warten lässt.«

Ich dachte an Mike, den ich mehr oder weniger das ganze Wochenende

lang hatte warten lassen. Und jetzt, wo ich bereit war, mich ihm zuzuwenden, war er nirgendwo zu finden. Ich musste wissen, ob ich am Freitagabend wirklich mit ihm Schluss gemacht hatte, aber als sich diese Frage in meinem Kopf bildete, hatte Tracy schon das Fenster hochgeschoben und schlüpfte hinaus.

»Warte!«, rief ich.

Sie hangelte sich behände die Ziegelmauer hinunter, stieß sich ab und landete ein Stockwerk tiefer auf den Füßen. Als sie über den Rand ihrer Sonnenbrille hinweg zu mir hinaufsah, stellte ich fest, dass ich noch nie zuvor ihre Augen gesehen hatte. Ihre Iris waren von einem rauchigen Violett, und sie hatten fast etwas ... Verschleiertes, wie wenn nach einem Sturm Wolken über die Bucht ziehen.

Sie zwinkerte mir noch ein letztes Mal bedeutungsvoll zu, dann schob sie die Brille wieder vor ihre leuchtenden Augen und drehte sich um.

Wie betäubt schloss ich das Fenster und beobachtete, wie Tracy sich zwischen den Zypressen hindurch zur Straße schllich. Ein weißes Wohnmobil stand in der Auffahrt; Tracy öffnete dessen Tür und stieg ein. Ich war fünfzig Meter weit weg und blickte durch ein Fenster, das in der Geschichte unserer Schule möglicherweise noch nie sauber gemacht worden war, aber ich sah dennoch sehr deutlich, dass das Wohnmobil, in das Tracy einstieg, dasselbe war, in das Sarah neulich vor der Bar gestiegen war. Der Drogen-Handelsposten kam ziemlich herum.

Mein Herz sackte noch tiefer bei dem Gedanken, die Gerüchteküche könnte davon erfahren, dass ich J. B.s Pillen gehabt hatte. Ich konnte auf der Paranoia-Leiter nicht mehr viel höher steigen, und was noch schlimmer war, ich hatte tatsächlich niemanden mehr, an den ich mich noch wenden konnte.

Ich konnte niemandem mehr trauen außer mir selbst.

19 *Schlaf nicht mehr*

Auch diesmal gab es keine Spur aus Rosen oder Boxershorts. Ich ging allein zum Wasserfall. Die Begegnung mit Tracy hatte mich völlig gelähmt. Ihre verhangenen Augen verfolgten mich, und mein Gehirn konnte nicht aufhören, all ihre Prophezeiungen wieder und wieder zu durchdenken.

Sie hatte recht gehabt damit, dass Mike Palmetto-Prinz werden würde. Sie hatte recht gehabt damit, dass Rache nahe war (auch wenn sich herausstellte, dass nicht ich, sondern J. B. Rache nahm). Und auch heute hatte sie damit recht gehabt, dass ich am Ende meiner Möglichkeiten und völlig allein dastand.

Die einzige Weissagung, die bislang noch nicht eingetroffen war, war die vom Sturz, der nach der Rache kam. Ich war mir immer noch nicht ganz klar darüber, was das heißen sollte – und das hatte mich heute Abend hierhergeführt.

Es regnete und der steile Pfad hinauf war schlammig. Ich hielt mich an den Zypressenzweigen fest und stieg über die Venus-Fliegenfallen hinweg. Ich hatte noch nie Angst gehabt, nachts allein hier unterwegs zu sein, aber jetzt zitterte ich.

Vielelleicht würde es mir helfen, daran zu denken, dass ich nichts mehr zu verlieren hatte.

Oben am Pfad begrüßte mich ein Käuzchen, das in der Lärche saß wie eine fette Katze. Ich duckte mich unter dem tief hängenden Zweig hindurch und betrat die vom Wasser ausgewaschene Nische. Es war das erste Mal, dass ich ohne Mike zum Wasserfall kam – und zum ersten Mal sah ich, wie die Nische wirklich aussah. Sonst war sie immer ein Rückzugsort für uns gewesen. Heute schien die Nische eng und gefährlich, glitschig, nass und kalt.

Ich stellte mich an den Rand, wie ich es immer gerne getan hatte, um Mike zu necken. Ihn machte es nervös, wenn ich so nahe an den Abgrund trat, dass mir das Wasser in die Haare lief. Als ich jetzt hinuntersah, packte mich ein Schwindelgefühl, und ich musste mich setzen, um zu Atem zu kommen.

Hier war ich sicher. Ich war endlich allein und in Sicherheit. Es war ein Gefühl, an das ich mich gewöhnen wollte.

Ich hatte einen Plan. Ich wusste, was ich tun musste.

Es wäre nicht richtig gewesen, zu gehen, ohne mich von Mike zu verabschieden. Mein Herz verkrampte sich beim bloßen Gedanken daran. Wie sollte ich ihm gegenübertreten können? Und doch, wie sollte ich all das ausdrücken, was wir falsch gemacht hatten? Wie sollte ich erklären, wo ich heute Nacht enden würde? Wie sollte ich ihm raten, wie er weitermachen sollte?

Du wirst es so gut verstehen, wie du kannst.

Für immer

Natalie

Keine Entschuldigungen, denn sie waren meist nicht nur unangebracht, sondern sagten auch zu wenig oder kamen zu spät. Er würde die Nachricht verstehen, die ich ihm in sein Schließfach gelegt hatte.

Da war sein Gesicht. Er war überall in dem Fotoalbum, das ich im Rucksack mitgebracht hatte.

Ich hatte nicht vorgehabt, es hier aufzuschlagen. Es war nur eines der Dinge, die ich nicht zurücklassen konnte. Doch plötzlich betrachtete ich unser gemeinsames Leben, blätterte hektisch durch die empfindlichen Seiten auf der Suche nach einer Antwort.

Wir waren in einer drei Jahre währenden Umarmung zusammengewachsen, und obwohl ich mir mit der Auswahl der Bilder viel Mühe gegeben hatte, hatte ich mir nie die Zeit genommen, mir das Album später richtig anzusehen. Es war lustig, denn die meisten Fotos waren aus demselben Blickwinkel aufgenommen, und die Kamera war immer nur so weit weg, wie der Arm von einem von uns beiden reichte. Wir waren viel zu sehr miteinander beschäftigt gewesen, um jemand anderes zu bitten, ein Foto zu machen.

Ich wusste nicht, wer von uns beiden in den vergangenen Wochen zuerst aufgegeben hatte. Ich wusste nur, dass es hier mit dem ständigen Wassernebel, der den Einband des Albums benetzte, kalt war. Meine Finger zitterten und wurden blau, während ich weiterblätterte. Ganz hinten im Album waren zehn leere Seiten – ich hatte sie für die Bilder reserviert, die ich Freitagabend beim Palmetto-Ball von uns hatte machen wollen.

Sollten sie leer bleiben. Zumindest waren sie so reiner. Zumindest waren sie so nur kleine Notlügen.

In der neunten Klasse hatten wir einmal einen Aufsatz schreiben müssen: *Stellt euch vor, euer Haus brennt und ihr habt nur wenige Minuten Zeit, zu flüchten. Welche fünf Dinge würdet ihr mitnehmen?*

Dabei sollte man lernen, worauf man wirklich Wert legte, was unersetztbar war. Damit man selbst im brenzligsten Moment wusste, was wichtig war. Ich hatte mich gefragt, wozu das gut sein sollte. Warum musste erst die ganze Welt in Flammen aufgehen, damit man diese Klarheit bekam?

Früher hätte ich wohl mein Jasmin-Bouquet in den Rucksack gestopft, aber die Dinge hatten sich anders entwickelt, als ich es geplant hatte. Dort wo ich jetzt hinging, hatte ich keine Verwendung für eine riesige Seidenblume, flatternde Bänder und eine kostbare Kronen-Brosche.

Meine Hände zitterten. Ich klappte das Album zu und tastete in meinem Rucksack nach dem einen Gegenstand, der mich wirklich beruhigen konnte.

»Nat, was machst du hier?«

Es war Mike. Er duckte sich unter dem Zweig hindurch und trat zu mir.

»Was machst *du* hier?«, fragte ich zurück und ließ den Rucksack fallen.

»Du warst nicht in der Schule und du warst auch nicht zu Hause. Ich hab ein ungutes Gefühl bekommen.«

Mikes schwarzer Regenmantel triefte, als er ihn auszog und zu Boden warf. Draußen flüchtete das Käuzchen.

»Du hättest nicht herkommen sollen«, sagte ich.

Seufzend verschränkte Mike die Arme vor der Brust und lehnte sich an den Felsen auf der anderen Seite der Nische. Er schien mir so nahe, dass ich kaum atmen konnte, und doch so weit weg.

»Nat, ich habe heute einen Anruf bekommen«, sagte er und vermied es, mich anzusehen. »Von deinem Dad.«

»Das ist unmöglich«, sagte ich, und schon begann ich insgeheim, nach einer schnellen Erklärung zu suchen, nach einem Ausweg. Aber ich war so müde. Es war vorbei.

»Ich bin dir nicht böse«, sagte Mike, setzte sich neben mich und griff nach meiner Hand. »Es hört sich vielleicht verrückt an, aber endlich ergeben einige Dinge Sinn. Ich verstehe sogar, warum du gelogen hast.«

Ich schüttelte seine Hand ab. »Du weißt nicht, warum ich irgendetwas von dem getan habe, was ich tat. Du weißt eigentlich gar nichts von mir.«

»Dein Dad hat mir mehr über dich erzählt, als du mir selbst je verraten hättest«, sagte er. »Er sagt, er hätte versucht, wieder Kontakt zu dir zu bekommen.«

Einen Augenblick lang fragte ich mich, wie genau mein Dad unsere grauenvolle Vergangenheit wohl beschrieben hatte. Hatte er Mike von den zwei Jahren erzählt, in denen er jeden Morgen so tat, als ginge er zur Arbeit an den Docks, und stattdessen zusammengesunken an der Bar endete? Oder wo er gelandet war, nachdem seine Kumpels auf der Wache ihm Handschellen verpasst hatten? Mike war ein Neuling, wenn es darum ging, von meinem Vater hereingelebt zu werden, ich aber hatte seinen Entschuldigungen und seinen Schwüren, sich zu ändern, zu oft geglaubt, um noch einmal in diese Falle zu tappen.

»Du kennst meinen Vater nicht«, erklärte ich resolut. »Er beherrscht die Kunst des Betrugs perfekt.«

Ich stand auf und ging auf dem schmalen Felssims auf und ab. Ich konnte nicht glauben, dass wir so ein Gespräch führten. Es war fast schade, dass ich meinen Vater nie wieder sehen würde, dass ich nie die Gelegenheit haben würde, mich dafür an ihm zu rächen.

»Mike, du darfst nicht immer alles glauben, was man dir sagt. Er hat dich nicht angerufen, weil er sich Sorgen um mich macht«, sagte ich. »Wahrscheinlich hat er dich angerufen, weil er herausgefunden hat, wie viel Geld du hast.«

Mike schüttelte den Kopf. »Du bist durcheinander«, sagte er und versuchte, mich in die Arme zu nehmen. »Du bist nur müde und

durcheinander.«

Ich stieß ihn fort. »Und du willst die Realität nicht sehen.«

Mike stieg das Blut in die Wangen und er sprang auf.

»*Ich* will die Realität nicht sehen?«, fragte er. »Ich war derjenige, der von Anfang an alles sagen wollte, was passiert ist. Und ich bin nicht derjenige, der sein ganzes Leben lang vor seiner Vergangenheit davonläuft.«

»Warum solltest du auch?«, fuhr ich auf. »Du bist Mike King. Du hast keine Ahnung, wie es ist, wenn man davonlaufen muss.«

Dabei fiel mir ein ...

Ich musste gehen. Ich hatte Charleston mit einem guten Gefühl verlassen wollen und eine friedliche letzte Geste am Wasserfall gesucht, aber jetzt, wo Mike aufgetaucht war und das unmöglich gemacht hatte, wollte ich nur noch so schnell wie möglich weg. Ich bückte mich, um das Album in meinen Rucksack zu stecken.

»Was ist das?«, fragte Mike und nahm es mir aus der Hand. Das Album klappte bei einem Bild auf, das uns beide genau hier, am Wasserfall, zeigte, zu einer so viel unschuldigeren Zeit unserer Beziehung. Mike sah mich an und in seine Augen traten Tränen.

»Warum hast du das hierher mitgenommen?«, fragte er. »Was hast du sonst noch in dem Rucksack?«

»Nichts«, stieß ich hervor. »Lass mich einfach in Ruhe.«

»Nat, was ist los?« Er griff nach dem Rucksack auf meiner Schulter, doch ich hielt die Riemen fest. Nach einem kurzen Moment des Hin-und-her-Ziehens spürte ich, wie der Reißverschluss nachgab. Er riss in der Mitte auf und ließ eine klaffende Öffnung wie das purpurne Maul einer Venusfliegenfalle entstehen. Ungefähr zwanzig Päckchen Kaugummi flogen in alle Richtungen, aber erst als das eine Objekt, das Mike nicht sehen sollte, durch die Luft flatterte und vor seinen Füßen landete, schrie ich erschrocken auf.

Er bückte sich, um es aufzuheben. Ich hielt den Atem an. Mike schluckte schwer, als er das Busticket nach New York sah. Einfache Fahrt.

Er runzelte die Stirn. Dann sah er auf die Uhr und meinte: »Es wird schon ein bisschen eng bis zur Abfahrt, oder?«

»Mike.«

Ich machte einen Schritt auf ihn zu, doch er stieß mich fort. Ich stolperte zurück und prallte gegen die Felswand. Seine Hände auf meiner Brust fühlten sich so hart an.

»Lass mich raten«, sagte er mit einer Bitterkeit, die ich noch nie zuvor bei ihm gehört hatte. »Ich verstehe es nicht, stimmt's? Die arme gequälte, komplizierte Nat und ihr naiver Freund mit der vielen Kohle. So siehst du uns, oder?«

Früher hätte ich mich auf ihn gestürzt und seine Lippen mit den meinen gesucht, damit wir aufhörten, Dinge zu sagen, die wir nicht meinten. Das Schlimme war nur, dass wir mittlerweile alles genau so meinten, wie wir es

sagten.

»Lass mich in Ruhe«, wiederholte ich. »Leg einfach meine Sachen hin und lass mich in Ruhe.«

»Nein.« Er faltete das Ticket zusammen und steckte es in seine Tasche. »Glaubst du, du kannst einfach verschwinden, und das, was wir getan haben, verschwindet mit dir? Ich lass dich nicht gehen, Nat. Nicht mit all dem!«

»Du bist ohne mich besser dran«, sagte ich, doch eigentlich meinte ich, dass wir beide ohne einander besser dran wären. Niemand konnte Mike für alles allein verantwortlich machen und vielleicht gab es auch für mich irgendwo weit weg einen neuen Anfang.

»Gib mir mein Ticket«, verlangte ich und streckte die Hand aus.

»Nein.«

Mike verschränkte die Arme vor der Brust. Ich hatte keine andere Wahl. Ein letztes Mal stürzte ich mich auf ihn. Und ein letztes Mal stieß er mich zurück.

Nur dass er dieses Mal heftiger stieß als sonst. Dieses Mal wurde ich nicht von einer Felswand gestoppt, sondern ich stolperte, bis ich keinen Boden mehr unter den Füßen hatte, über den ich stolpern konnte. Mein Fuß glitt über den Rand der Nische und Mike und ich sahen uns in die Augen.

Wir wussten es. Genau in diesem Augenblick wussten wir beide, was geschehen würde.

Er streckte die Hand nach meiner aus. Doch es war zu spät.

War es in gewisser Weise nicht schon immer zu spät gewesen für Mike und mich? Sicher, ich hatte versucht, neu anzufangen, als wir es nach Palmetto geschafft hatten, aber manchmal ist die Vergangenheit einfach zu mächtig. Meine hatte so eine Art, sich an mich heranzuschleichen. Ich konnte sie nur eine Zeit lang bekämpfen, bevor ich stürzte.

Als der Sturz kam, ließ ich es geschehen. Man könnte sogar sagen, dass ich ihn willkommen hieß und mit so viel Grazie stürzte, wie ich aufbringen konnte, durch die eiskalte Wasserwand hindurch und dann hinunter. Hinein in den schwarzen See darunter.

20 Jung in Taten

Man sagt, dass das Leben an einem vorüberzieht, kurz bevor man stirbt. Bei mir war es nur eine einzige Szene. Dasselbe Wasser, ein anderer Sturz.

Ich war dreizehn Jahre alt und wollte zum allerersten Mal nackt baden.

»Beeil dich!«, rief Sarah von der anderen Seite des Gebüschs. »Wenn wir erst im Wasser sind, ist es wärmer!«

Sie hatte ihre Kleider bereits auf einen Haufen geworfen. Ich sah ihren winzigen pinkfarbenen Büstenhalter, ihre abgeschnittene Jeans und das Feinripp-Tanktop, das sie in einer Dreierpackung im Drugstore gekauft hatte. Ich stellte mir vor, wie sie jetzt wohl aussah hinter dem Busch, nackt bis auf die Flip-Flops und die Haifischzahnkette, die sie immer trug. Die Tätowierung knapp über ihrem Po würde sich im Mondlicht dunkel von der hellen Haut abheben. Wahrscheinlich schlängt sie zitternd die Arme um ihren Oberkörper. Ich hörte es ihrer Stimme an: Sie konnte es kaum erwarten, zu den Jungs ins Wasser zu kommen.

Ich war nervös. Ich kannte diese Typen nicht, die sie auf dem Kinoparkplatz auf der anderen Seite der Stadt kennengelernt hatte, als sie dort eigentlich ein Date mit einem anderen gehabt hatte. Anscheinend hatte einer von ihnen das Fenster seines roten Camaro heruntergelassen, und sie war in den Wagen gesprungen, noch bevor er ihr überhaupt vorschlagen konnte, dass sie den anderen doch für jemanden mit einem schnelleren Gefährt sitzen lassen sollte.

»Wir reden hier von Jungs aus Palmetto«, hatte sie mir am Telefon erklärt. »Die fahren schnell, reden schnell und handeln schnell. Sie sind anders als alle, die wir kennen.«

Sie brauchte nicht lange, um mich zu einem Treffen hinter dem Haus von einem dieser Jungs in der Bucht zu überreden. Dabei war es nicht einmal sein richtiges Wohnhaus, schwärmte Sarah mir vor, sondern ein Wochenendhaus, so etwas, was sonst nur Filmstars hatten.

Wir mussten trampen und hatten unsere Badesachen und die besseren Klamotten in eine Tasche gesteckt, damit niemand aus der Nachbarschaft Verdacht schöpfte, falls wir gesehen würden. Es war eine Sache, sich davonzuschleichen und in Cawdor zu bleiben, und eine ganz andere, nach Palmetto rüberzugehen. Da konnten die Leute auf den Gedanken kommen, man hielte sich für etwas Besseres.

Die Jungs waren in der Überzahl. Sie waren größer und älter und ihre Badehosen kosteten wahrscheinlich doppelt so viel wie Sarahs und mein Bikini zusammen. Ich zögerte noch, mich umzuziehen. Mein langweiliger einfarbiger Sport-Badeanzug, in dem ich noch flachbrüstiger aussah, als ich sowieso schon war, machte mich verlegen. Sarah sah es mir sofort an.

»Ich hab eine Idee«, sang sie fröhlich.

Zwanzig Minuten später wartete sie immer noch darauf, dass ich

genügend Mut fasste, mich auszuziehen und zu ihr auf den Steg zu kommen. Wir wollten dort eine Minute lang im Mondlicht stehen und dann hineinspringen – gerade weit genug weg von den Jungs, dass wir kaum mehr als Silhouetten waren, und gerade lange genug, damit sie Appetit bekamen.

Irgendwann kam sie durch das Gebüsch hindurch zurückgelaufen, packte mein T-Shirt und zerrte es mir über den Kopf.

»Hey!«, neckte ich. »Und ich dachte immer, du stehst nur auf Jungs.«

Wir mussten beide lachen, als sie den Reißverschluss meiner Jeans aufzog und ich die Hose wegkickte.

»Na endlich, verflucht«, kicherte sie und betrachtete mich, wie ich zitternd die Arme um meinen Körper schlang. »Heiß. Also, welchen willst du? Wie wär's mit Justin? Ich fange mit seinem Bruder Tommy an.«

»Du fängst mit ihm an?«, lachte ich.

»Die Nacht ist noch jung, Kleine«, sagte sie mit dramatischem Achselzucken. Ich begann zu verstehen, warum meine Mutter und ihre Freundinnen Sarahs Mom eine Hure nannten, eine Bezeichnung, die man sich schwer verdienen musste, besonders in den Trailerpark-Kreisen, in denen meine Mutter zu verkehren pflegte.

Aber für mich war Sarahs Begeisterung wie ein Rausch. Sie war die erste Frau, die ich kannte, die es im Griff zu haben schien, was sie mit ihrem Körper tat. Wenn sie etwas wollte, dann bekam sie es auch. Da war sie fast wie ein Junge.

Ich merkte, dass sie immer noch auf meine Antwort wartete, welchen Jungen ich zuerst haben wollte.

»Ich kenn ja eigentlich keinen von ihnen«, gab ich zurück. »Wie soll ich mir da einen aussuchen?«

»Gutes Argument«, fand sie. »Dann lernst du sie im Wasser kennen, das ist sowieso sexier. Jetzt zeigen wir uns erst mal, danach kannst du immer noch Anspruch erheben, okay?«

Ich nickte grinsend.

»Bleib immer in meiner Nähe, Tal«, riet sie mir, als sie mich hinausführte.

»Ich zeig dir alles, was du wissen musst.«

Das tat ich auch und sie tat es ebenfalls. Zumindest für eine Weile.

Sobald der erste Junge uns nackt auf dem Bootssteg stehen sah, bereit, uns hineinzustürzen, spritzte das Wasser auf, und schon war die ganze Horde hineingesprungen und schwamm uns entgegen. Sarah und ich hielten uns an den Händen, hoben sie über die Köpfe und tauchten zusammen ins Wasser.

Als ich wieder an die Oberfläche kam, sah ich mich einem blonden Jungen gegenüber, den ich zuvor bei den anderen nicht bemerkt hatte. Wortlos kam er näher, strich mir mit der Hand über das Gesicht und küsste mich.

»Ich bin Justin«, sagte er. »Nenn mich J. B.«

»Natalie«, gab ich zurück und versuchte, an der Oberfläche zu bleiben.
»Aber alle nennen mich Tal.«

»Du hast ein hübsches Gesicht, Tal«, sagte er, »und einen ziemlich geilen Körper.«

Ich war zuvor nur zwei Mal geküsst worden, davon kein Mal von jemandem, dessen Namen ich nicht kannte, und es hatte definitiv noch nie jemand so mit mir gesprochen. Und jetzt war da dieser Junge, ein paar Jahre jünger als die anderen, etwa in meinem Alter, der so tat, als hätte er alle Regeln selbst erfunden.

»Was hältst du davon, wenn ich dir mein Boot zeige?«, fragte er. »Ich glaube, es könnte dir gefallen.«

Ich warf einen Blick zu Sarah, die einen der Jungs spielerisch mit Wasser bespritzte, den Kopf lachend zurückgeworfen. Sie bemerkte meinen Blick und zwinkerte mir zu.

»Okay«, sagte ich.

Justin nahm unter Wasser meine Hand, und wir schwammen zu einer Marina, in der eine Reihe glänzender Motorboote lag. Justin zog sich an der Seite eines Boots aus dem Wasser. Unwillkürlich starrte ich seinen Körper an, als er in einer Kiste nach einem Handtuch suchte. Als er mich dabei ertappte, senkte ich schnell den Blick, aber er sagte nur lässig: »Ist schon okay. Sieh dir alles gut an. Ich werde genau dasselbe tun, wenn ich dir gleich aus dem Wasser helfe.«

Ich war immer noch rot, als er sich herunterbeugte und meine beiden Hände nahm, um mich ins Boot zu ziehen. Die kalte Luft auf meiner nassen Haut und die Erkenntnis, dass ich sehr nackt und sehr allein mit einem völlig Fremden auf der anderen Seite der Stadt auf einem Boot stand, nahmen mir fast den Atem.

»Hmm, wo war noch gleich das zweite Handtuch?«, scherzte er und kratzte sich am Kinn.

»Oh mein Gott!«, rief ich aus und bedeckte mich mit den Händen, aber mein Entsetzen war nur halb echt. »Gib mir bitte deins!«

Wir rangen spielerisch um das Handtuch, bis ich ausrutschte und Justin mit einem dumpfen Schlag auf mir landete. Wieder küsstete er mich und strich mir mit zwei Fingern sanft über die Wange.

»Und wo gehst du zur Schule?«, fragte er.

»Du willst doch nicht im Ernst über die Schule reden, oder?«, kicherte ich. »Ausgerechnet jetzt?«

»Vielleicht will ich dich einfach kennenlernen. Ich weiß auch nicht ...«

Jetzt war er derjenige, der rot wurde. Unter dem Boot gurgelte das Wasser und mir wurde ein wenig schwindelig. Aber es war ein gutes Schwindelgefühl.

»Oh Mann«, erklang plötzlich eine Stimme hinter uns. »Wir sollten den kleinen Draufgänger da wohl lieber warnen.«

Ich zuckte zurück und zog so viel von dem Handtuch um mich, wie ich

zu fassen bekam. Zwei der anderen Jungs standen tropfnass über uns und betrachteten uns höhnisch. Plötzlich fühlte es sich überhaupt nicht mehr okay an, nackt auf diesem Boot zu sein.

»Diese Mädchen sind nicht hier, um gepflegte Konversation zu machen, kleiner Bruder«, erklärte der Größere von ihnen. Er sah aus wie Justin, nur ein paar Jahre älter. Es musste Tommy sein. »Sie sind hier, um zu ficken und dann nach Hause zu gehen.«

Mir blieb der Mund offen stehen, als mich alle drei Jungs unverhohlen anstarrten.

»Ohhh«, machte der andere Junge. Sein dunkles nasses Haar hing ihm in die Augen. »Trailer-Trash ist niedlich, wenn er auf unschuldig macht.«

Tommy nickte. »Sie sieht vielleicht besser aus, aber sie ist nicht anders als Slutsky da drüben.«

Ich sah hinüber, wo ich Sarah das letzte Mal gesehen hatte, und konnte über das Wasser hinweg ihr Lachen hören, das *Ich-hab-den-Spaß-meines-Lebens-Lachen*. Und der Junge, für den wir zwanzig Meilen weit gefahren waren, nannte sie hinter ihrem Rücken Slutsky.

»Ist doch egal«, sagte Justin. »Wir vertreiben uns nur ein bisschen die Zeit.«

»Dreh dich um, Trailer-Trash«, befahl Tommy.

»Sie heißt Tal«, warf Justin ein.

»Ich sagte, dreh dich um«, wiederholte Tommy lauter. »Ich will dein Arschgeweih sehen.«

»Was?«, fragte ich irritiert.

»Jede Schlampe aus Cawdor hat denselben Schlampenstempel genau über dem Arsch tätowiert. Da wissen Jungs wie ich gleich, wohin wir zielen müssen, wenn wir euch ...«

»Hey, Tommy, langsam«, mahnte der andere Junge.

»Wenn er mit den großen Hunden heulen will, muss mein kleiner Bruder ein paar Dinge lernen«, sagte Tommy kalt. »Also lass uns mal Exponat A sehen.«

»Ich hab keine Tätowierung«, sagte ich.

»Nein, im Ernst?«, wunderte sich Tommy und betrachtete mich von oben bis unten. »Hat uns Slutsky ein Baby angeschleppt? Na, das ist ja mal was Neues.«

»Na ja, ist nur eine Frage der Zeit«, höhnte der andere Junge und stieß Tommy mit der Faust an.

»Denk daran, diese Mädchen sind für genau drei Dinge gut«, sagte Tommy, hielt die Hand hoch und zählte an den Fingern ab: »Dass du sie nimmst, dass sie nehmen, was du ihnen gibst, und dass du sie danach wieder auf die andere Seite der Brücke zurückschickst.«

Justin sah mich mit einem Blick an, als gäbe er mir die Schuld daran, dass wir hier saßen und eine Lektion erteilt bekamen.

»Ja«, sagte er lässig. »Ich weiß.«

»Was?«, flüsterte ich.

»Lass es mich wissen, wenn du diesen Schlampenstempel bekommst, ja?«, sagte Justin, was ihm den Beifall der beiden anderen eintrug.

Ich schoss auf ihn zu, ohne zu wissen, was ich eigentlich tun wollte. Doch noch bevor ich ihn erreichte, packte mich Tommy an den Handgelenken.

»Ohhh«, höhnte er. »Jetzt wird das Baby aber böse! Keine Angst, Süße«, säuselte er, und seine Stimme troff vor Herablassung. Dann griff er nach dem Handtuch, in das ich mich gewickelt hatte, und begann, daran zu ziehen. »Ich zeig dir, wie man das macht.«

Panisch blickte ich zu Justin hinüber. Er sah weg. Bevor Tommy mir das Handtuch ganz wegreißen konnte, wandelte ich alle Furcht und das Gefühl der Erniedrigung in Kraft um und stieß ihn von mir.

Ich blieb nicht, um zu sehen, wie er zurückstolperte. Ich sprang nackt in den See und ließ das schwarze Wasser meine Tränen fortspülen. Ich vergaß Sarah, ich vergaß meine Kleider. Am liebsten wäre ich den ganzen Weg bis nach Hause geschwommen.

Als ich in der neunten Klasse an der Palmetto High anfing, hatte ich wesentlich Schlimmeres durchgemacht als diesen einen traumatischen Augenblick auf dem Boot. Mittlerweile hatte ich längere Haare, ein dickeres Fell, die passende Kleidung, die richtige Adresse und einen anderen Spitznamen, um zu beweisen, dass ich die Vergangenheit tatsächlich hinter mir gelassen hatte.

Aber als ich J. B. zum ersten Mal in den Gängen meiner neuen Schule sah, hatte ich plötzlich das Gefühl, wieder auf dem Boot zu sein, völlig nackt und völlig wertlos.

Er ging an mir vorbei, blieb dann plötzlich stehen und drehte sich um.

»Du kommst mir bekannt vor«, sagte er und kniff die Augen zusammen. »Sind wir uns schon mal irgendwo begegnet?«

Epilog

Früher hast du dir deinen Abschied von der Highschool wie das Ende eines Märchens vorgestellt. Du hast dich zu leicht von den unwichtigen Details blenden lassen. Du bist den Versuchungen der Dunkelheit so schnell erlegen, Kaugummi kauend und in dem falschen Glauben, du seist ganz oben angelangt.

Man suchte fast eine Woche nach der Leiche von Natalie Hargrove und Dotty Perch betete genauso lange für ihre Seele. Sie verbrauchte eine Packung Taschentücher nach der anderen, gereicht von Darla und Dick links und rechts von ihr auf dem Sofa in der Hacienda am See.

Dick fuhr ihr mit den Fingern durchs Haar und kochte ihr den vierten Becher entkoffeinierten Haselnusskaffee. Er konnte nicht ungeschehen machen, was mit Dottys einziger Tochter passiert war. Es war passiert, die Schlacht geschlagen und verloren. Aber endlich hatte Dotty jemanden gefunden, der sich um sie kümmerte, und besaß ein Haus, das sie sich durch jahrelange Begehrlichkeit erarbeitet hatte. Sie würde irgendwann wieder glücklich werden. Das würde jeder an ihrer Stelle.

Bei Doppel-D lag die Sache anders. Sie erkör Natalies Schließfach in der Schule zu ihrer persönlichen Klagemauer und riss mit ihren Stummelfingern an dem Plakat, das an der roten Tür klebte.

Darauf stand:

Kate Richards, von der Kammerzofe zur Prinzessin. Entdeckt Palmettos strahlendsten Stern.

So leicht wie Kate die Lücke füllte, die Natalie hinterlassen hatte, hätte man erwartet, dass der neue Stern bald am Arm eines gewissen regierenden Königs hinge. Doch keiner der Schüler hatte seit Natalies tragischem Unfall je wieder etwas von Mike King gehört oder gesehen. Vielleicht war das One-way-Ticket nach New York doch noch zu etwas nütze gewesen.

Officer Parker hingegen machte an der Palmetto eine ganz eigene Entdeckung. Endlich hatte die Polizei es geschafft, Justin Balmers Schließfach zu öffnen. Darin fanden sie einen Footballhelm, Socken und Suspensorien. Und ein kleines Täschchen.

In dieser Tasche war eine Handvoll Fotos.

Von Natalie Hargrove.

Natalie, wie sie beim Benefizball der Neuntklässler Limonade ausschenkte.

Natalie am Flaggenmast, wie sie den Kopf lachend zurückwarf, sodass die Sonne in ihrem langen dunklen Haar leuchtete.

Natalie, wie sie in ihrem perlenbesetzten lila Kleid auf dem letzten Winterball tanzte.

Und noch eines und noch eines. Fotos von Nat aus allen vier Jahren an der Palmetto.

Es war der Beweis dafür, dass J. B. ein anderer gewesen war, als alle angenommen hatten, und dass die Wahrheit stets hinter seinen smaragdgrünen Augen verborgen geblieben war. Der Beweis, dass die Dinge nicht immer so sind, wie sie scheinen.

Früher hast du geglaubt, du könntest jede sein, die du sein wolltest. Dass du den richtigen Jungen dazu bringen könntest, dich zu lieben und dich vor deinem Schicksal zu bewahren. Dass du schlauer sein könntest als alle anderen und deine Vergangenheit ein für alle Mal hinter dir lassen könntest.

Wie hart hast du dafür gekämpft, das zu erreichen.

Und wie grausam hat dich das Schicksal am Ende betrogen.